Schwarzenberg, Friedrich

Ante-diluvianische

Fidibus-Schnitzel

von

1842 bis 1847.

1tes Fascikel.



Als Manuskript für Freunde

1850.

Antediluvianische

Fidibusschnitzel.

1. Faszikel.

An Dr. Gustav Kühne.

Mein lieber werther Freund!

Sie sind zwar ein Mann der neuern Zeit, und somit ein Cigarren-Raucher, folglich sind Fidibusse für Sie eine überflüssige Gabe. Ich, der ich ein Mann der alten Zeit, folglich ein Pfeifen-Raucher bin, hatte mir diese Papierschnitzel vorgerichtet, um damit zuweilen den verglimmenden Bombenkessel wieder anzufeuern. Als Sie mich neulich in meiner Einsiedelei heimsuchten, ließen aber auch Sie sich herbei aus den alten Pfeifenköpfen in Gesellschaft

am 1. Februar 1848.

Ihres Wirthes einige Züge zu machen, und da entstand dann der Gedanke in mir: Ihnen diese paar Bündel „Fidibusschnitzel" zuzueignen zum beliebigen Gebrauch.

Als man noch seltener Cigarren rauchte, stunden gewöhnlich in den Wirthshäusern auf den Gasttischen, ad usum des rauchenden Publikums, Becher mit derlei zusammengerollten und zum Pfeifenanzünden bestimmten Papierschnitzeln. Als Lieutenant, wo ich lange und viel in derlei Lokalitäten meine Zeit zubrachte, benutzte ich oft diese Papierschnitzel zu erheiternder Lektüre, denn, wie in der Büchse der Pandora, steckten da in demselben Becher Papier-Fragmente der verschiedensten Art, — Cirkulare und Verordnungen, — Conti's — alte Liebesbriefe, — Speisezetteln, — herausgerissene Blätter aus Lafontaines Roma-

nen oder Kotzebues dramatischen Leistungen, — Zeitungs-, Komödien- und Leichen-Ansagen u. s. w. und ich brachte meine Nachmittage im Gasthause beim schwarzen Bären in B. oft damit zu, dieses zum Feuer bestimmte Potpourri der verschiedenartigsten Schriftproben zu entziffern. So oft ich in einem Post- oder Wirthshause warten mußte, und meine Gefährten ungeduldig mit den Fingern an den gefrornen Fenstern klopften, schlich ich zu der Fidibus-Büchse, und untersuchte deren Inhalt als einstweiligen Zeitvertreib, und oft entschädigten mich ein paar Zeilen, die vielleicht wo Anders von mir unbeachtet geblieben wären, für die langweilige Investigation, gleichwie man in der Chiffonnier zuweilen im Kehricht eine Geldmünze findet.

Vielleicht, mein lieber Freund, werden

auch Sie manchmal ungeduldig eine Stunde vorübergehen lassen. Statt also mit den Fingern ungeduldig am Fenster zu klopfen, nehmen Sie meine Fidibusschnitzel zur Hand, vielleicht findet sich hie und da eine Zeile, welche Sie dem **Auto da fe** der Vergessenheit entziehen.

Obzwar wir wohl nicht zum selben Lager gehören, mein lieber Doktor, so können wir doch auf Vorposten gemüthlich, wie es ehrlichen Feldwachen geziemt, unsere Pfeifen gegenseitig anzünden. Sie gehören der Zeit an, die heranrückt, aber noch nicht da ist, ich jener, die sich zurückzieht, aber noch nicht vorüber ist. Daß ich und die Meinigen unser Panier, unsern Glauben und Recht, unsere Ehre und Meinung, — nicht schnöde verlassen, und in feiger Flucht, vielleicht

gar zum Feinde, zur neuen Zeit, hinüberlaufen, das werden eben die Tapfern und Ehrlichen von Euch an uns achten und schätzen. Nur die Troßbuben der Heere schimpfiren den standhaften Feind und jauchzen hinter den Fliehenden. Der wahre Krieger mit Gedanke und Schwert achtet nur den ebenbürtigen fechtenden Feind. Möge also der Waffenstillstand zwischen uns noch lange fortdauern, — denn Friede ist nie in der Welt hienieden, der wird eben erst dann gestiftet, wenn der große Traktat zwischen Irdischem und Himmlischen geschlossen ist, — oder mögen sich die Reihen unserer Kampfesbrüder gegenseitig entwickeln, — wir können uns, wie die ungarischen und französischen Husaren, — vor dem Einhauen noch herzlich die Hände reichen, — und da nehmen Sie

zum Anzünden meine Ihnen von Herzen gewidmeten Fidibusse zur Hand. Vielleicht erglimmt aus deren Asche doch eine freundliche Erinnerung an Ihren ergebenen Freund den

alten Kapitän Wolf.

Vom Rauchen.

„Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht,
„Und der Rauch von Blättern
„Sanft mir um die Nase zieht,
„Dann tausch' ich nicht mit Göttern!"

Altes Lied.

Man behauptet, und wohl nicht mit Unrecht, daß man aus dem Gange, aus Schriftzügen und andern Merkmalen richtige Schlüsse auf den Charakter und die Sinnesart der Menschen machen könne. Ich behaupte dasselbe vom Rauchen. Kein Mensch raucht ganz vollkommen wie der andere, — kein Volk wie das Andere, — ja sogar die Generationen und Raçen unterscheiden sich in dieser Verrichtung, je nachdem ihre Charakterverschiedenheit gewisse Unterscheidungen bei ihnen motivirt. Ein contemplativer Orientale muß anders aus seinem langen Pfeifenrohr rauchen als der geschäftige Yankee, der den Rauch aus seiner Cigarre Wien Jänner 1842.

saugt, und wenn der Türke einmal Cigarren raucht, ist er kein echter Türke mehr, so wenig als der Hinterwäldler, welcher mit einem Jasminrohr mit Bernsteinspitze auf einem Divan säße, — seiner ursprünglichen Natur, treugeblieben sein kann.

Es ist bemerkenswerth, in welcher Abstuffung die Form des Rauchens sich auf dem Erdball darstellt. In Indien und Persien gilt das Nargileh. Die Pfeife ist inamovibel und festgestellt. Sie ist der Mittelpunkt, von welchem der Radius, das bewegliche schlangenförmige Rohr ausgeht, und der Raucher ist der bewegliche Theil; er kommt und geht, aber ist an die Pfeife gefesselt. Mit dieser Rauchart ist keine sonstige Beschäftigung möglich. — Der Türke ist selbst Mittelpunkt, aber als ursprüngliches Reiter- oder Kriegervolk nimmt er die Pfeife mit sich. Er ist zwar der Mittelpunkt; aber der kostbare Bernsteinknopf und das lange Rohr macht die contemplative Beschäftigung des Rauchers noch mit jeder Thätigkeit unverträglich. — Der Ungar und der Deutsche hat seinen Meerschaum-, Ulmer- oder Porzellankopf, er ist sein gemüthlicher Freund, ihn ziert das nationale Wappen, oder das Bildniß Schill's

oder Clauren's Mimilis, Professor Rotteks, oder des bairischen Hiesels, der drei Alliirten oder Napoleons, und das silberne Beschläg beurkundet die adelige Pracht oder den bürgerlichen Wohlstand und die Gehabigkeit des Besitzers. — In der feinen kurzen Köllnerpfeife dampft der Holländer, einfach bürgerlich, aber genußkennend, den kostbaren Knaster, und der immerrauchende, alle Form verschmähende Anglo-Nordamerikaner bedarf gar keiner Pfeife, sie ist ihm eine unbequeme Zugabe aus der alten Hemisphäre; — er raucht und kaut den Tabak ohne alle andere Vorbereitung, und so erscheint die Pfeife nur wieder bei den jenseitigen Urvölkern, beim contemplativen, ernsten, sinnigen Indianer, wo die Pfeife, — wie beim Orientalen, — wieder in Gebrauch und zu Ehren kommt, ja, bei diplomatischen und kriegerischen Feierlichkeiten, und im öffentlichen wie im Privatleben, — eine bedeutende Rolle spielt.

Man glaubt gar nicht wie deutlich sich in den kleinen Gewohnheiten und Sitten der Uebergang verschiedener Epochen andeutet. So vermögen wir weder die alten Rüstungen zu tragen, noch in unsern

alten Burgen, mit ihren Thürmen und Erkern, engen Höfen und steilen Treppen, zu wohnen. Es graut uns vor den dunklen gewölbten Thoren und den hohen dicken Mauern, — so wie das Gewicht des Eisenkleides für unsere Glieder zu schwer und gewichtig geworden ist. Lieber verzichten wir auf den Schutz, den Mauern und Eisen gewährten, opfern ihn der beliebten Bequemlichkeit, und machen uns eigene rococo Schlösser und rococo Kleider, die die Vergangenheit nachäffen, statt sie nachzuahmen; — aus dem Ernst ist kindische Spielerei geworden.

Auch das Bürgerthum fühlt sich nicht mehr wohl in den ernsten dunklen Gässen mit den Giebelhäusern und Erkerfenstern, wo der ehrsame Stadtherr in patriarchalischer Einfachheit und wohlerworbenen Behagen vom Vater auf den Sohn, mit seiner stattlichen emsigen Hausfrau und den blühenden sittsamen Töchtern, — (welche damals sich noch gerne Jungfern schelten ließen,) — hauste; damals waren Bürgergarden eine wirkliche Schutzwehr der Stadt-Wälle, jetzt sind sie Soldatenspielerei. Und mit Wohnung und Trachten haben sich auch Grundsätze und Denkungs-

weise verändert, und sind jedenfalls bequemer eingerichtet worden.

Auch der Degen wird bald, wie die Pfeife ein Obsaletum seyn. Ist er selbst beim Krieger schon mehr ein Zeichen als eine wirkliche Waffe. Congrevische Raketen, Pairhansische Kanonen, Mortiers monstres, Consolische Gewehre, endlich Dreschflegel und Pflastersteine haben ja schon fast den Degen in die Rumpelkammer ritterlicher Vorzeit gedrängt, mit sammt den Ansichten und Meinungen, die er zu vertreten und zu vertheidigen bestimmt ist.

Ich erinnere mich noch aus dem Beginn meiner Dienstzeit, wenn Abends die alten Knasterbärte um den Tisch beim wohlbekannten „schwarzen Adler" saßen, und Bier tranken, humpenweise, und schwazten von den Türken- und Franzosenkriegen, und aus ungeheuren Meerschaumköpfen, die mitgewandert waren im Feldlager und auf den Zügen an der Donau und am Rhein, den dicken Dampf in die Luft bliesen; wir Jungen hörten damals zu, bewunderten die braungerauchten Tabakmörser, — welche oft eine Dienstzeit von einem Vierteljahrhundert zu ihrer Färbung vom schönsten Schwarz durch alle nuançen der Dun-

kelheit bis zur milchweißen Urfarbe des Meerschaums gebraucht hatten, und mancherlei mit hätten erzählen können, — und beeilten uns sie pflichtmäßig zu stopfen, um die Erzähler nicht sich unterbrechen zu lassen. Jetzt sitzen die Offiziere im Casino, neben der Theetasse liegen die Cigarren, man schlürft den Thee, es liegt eine gewisse Vornehmheit in dem Aus- und Einhauchen der ächten Havannah, man klopft mit Grazie die Asche ab, und es versteht sich von selbst, daß nur die Jungen sprechen, die Alten aber schweigen, denn es handelt sich doch eigentlich darum ob und wie sie bald den erstern Platz machen sollen. Jeder denkt nur an das avançiren — ob mit oder ohne Recht und Befähigung, darum kümmert man sich weniger.

Und wie zärtlich hing man an einer solchen Pfeife, gewöhnlich das Geschenk und Andenken eines lieben Kameraden! wie pflegte man sie und schützte sie sorgfältig vor schnellem Temperatur-Wechsel, — Ritzen oder sonstigen Schäden! — Sie wurde in Leder gehüllt, — als könne sie Rheumatismen bekommen. Es bedurfte oft Jahre sorgfältiger Aufmerksamkeit und emsigen Dampfens um eine solche Pfeife kunstgemäß anzu-

rauchen, und manche Menschen machten sich daraus eine ausschließliche Beschäftigung. Eine solche Pfeifenkollektion war oft ein Stammbuch der ältesten und wichtigsten Erinnerungen. Da war eine Pfeife, die hatte man angeraucht, während man Hauptmann war, — jene während der Belagerung von Belgrad oder dem Feldzug in den Niederlanden — diese war ein theures Erbtheil vom Vater, Freund und Kamerad. *)

*) Mein Vater hatte eine Pfeifensammlung, die wirklich interessant war. Da war eine vom Fürst Poniatowsky, angeraucht während des Türkenkrieges, — eine andere vom F. M. L. Otto, angeraucht während des Niederländer-Krieges, — eine vom Prinzen Ligne, geraucht während des Feldzuges am Rhein. — eine vom Prinz Rohan, geraucht in Schwaben und in der Schweiz ꝛc. ꝛc. ꝛc. Ich selbst besitze eine Pfeife, welche beim Regimente Nr. 10. — Meszàros Husaren, später Barco, Stipsics, jetzt König von Preußen, — vom ersten Flintenschuß bei Lille im Jahre 1792 bis zur Affaire von Caldiero 1814 alle Feldzüge mitgemacht hat, und im Jahre 1828 bei meinem Austritt aus dem Regimente, mir vom Oberst v. Gencsy verehrt worden ist.

Wo bleiben bei den Cigarren-Rauchern die Erinnerungen! mit der Asche wirft man sie hinweg, mit dem Rauch bläst man sie in die Ferne. Wer braucht und will jetzt noch Erinnerungen! nur die Gegenwart hat Werth, — kaum die nächste Zukunft verdient Beachtung, viel weniger die Vergangenheit! In Rauch und Asche zerfällt schnell, was nur für den Augenblick glüht.

Und was soll ich noch von dem wichtigen Aggregat der Pfeife, — vom Tabaksbeutel, — diesem wichtigen Attribut der Soldaten und Studenten sprechen! Von schönen Händen gefertigt zog sich oft in jedem Faden die stille Betheurung zärtlicher Zuneigung und wonnevoller Geheimnisse.

Wer damals mit seiner Pfeife und seinem Tabaksbeutel, zu Roß oder zu Fuß, — es gab noch keine Eisenbahnen, — wanderte, der war nicht allein. Es waren Gefährten, die sprachen, und man fand bei ihnen Trost, und Erheiterung. Hatte man ausgeraucht, so wurden sie sorgfältig verwahrt um wieder in Anspruch genommen zu werden. Die falsche Cigarre, hat sie ausgeglüht, läßt uns nur einen bittern Geschmack im Munde, und einige Brand-

flecken auf den inexpressibles. Darum, was mich betrifft, wenn ich auch im fremden Land und auf der See mir zuweilen einige vorübergehende Untreuen gegen meine alte Husarenpfeife habe beikommen lassen, ich kehre doch zu ihr zurück und trage auf allen meinen Zügen:

„Sie wie ein Heiligthum,
„Wir mögen weichen oder siegen,
„Im Stiefel mit herum!"

(Pfeffels Husarenlied
„der Pfeifenkopf").

Februar 1842. Der Mensch, den das Schicksal zum Glück oder Unglück bestimmt hat, verfehlt, was er auch beginnen mag, den Weg nicht, der ihn dahin führt.

Bei der ersten Liebe vereinigt sich immer mit den Wünschen des Liebhabers etwas von der Verehrung des Sohnes und von der Ergebenheit des Bruders. Man liebt das Weib in ihrer heiligen Dreieinigkeit als Jungfrau, Gattin und Mutter.

Der Mensch soll abwechselnd genießen und arbeiten, entbehren und ruhen, denken und handeln, so wie er in verschiedenen Zeiträumen wandelt, ißt, schläft, wacht, verdaut und sich bewegt, abwechselnd und jedes zu seiner Zeit. (In unserer sozialen Existenz haben sich die Umstände aber so gestellt, daß die Einen genießen ohne zu arbeiten, Andere arbeiten ohne zu genießen, — dadurch wird das Eine unmöglich durch Erschöpfung der Genußfähigkeit, das Andere unerträglich durch Erschöpfung der Kraft.) — Der blos Denkende ohne praktisch zu handeln wird ein abstrakter Ideolog, — der blos bewußtlos Handelnde ohne zu denken, eine willenlose Maschine! — und das ist keine gesunde Organisation der Gesellschaft! März 1842.

April 1842. Ich glaube, daß bei uns in Deutschland viele praktische Thatkraft in unnützen Spekulationen und Ideologien vergeudet wird. Jugendlicher Unternehmungsgeist, abentheuerlicher Sinn, bewegende Elemente begehren auch ihren Spielraum. Bei den Alten: Phöniziern, Helenen, Karthagiensern und Römern fanden sie ihn in ihren Kolonien, — später die Normannen auf dieselbe Art. Derlei Kräfte verglimmen bei uns jetzt nutzlos oder entwickeln sich schädlich. Könnten wir, namentlich Teutschland, sie nicht durch ausgebreitetere Kolonien nachahmen? — In Südamerika, am rothen Meer und so vielen andern Strecken des Erdballes fände kühner Sinn, industrielles Streben, ausdauernder Fleiß noch Stoff und Raum genug um sich zu entfalten. Wäre Deportation nicht auch das zweckmäßigste und analogste Mittel zu der so oft besprochenen Abolition oder wenigstens Modifikation der Todesstrafe? und schon deßhalb Kolonien wünschenswerth und nothwendig.

Jeder Form muß irgend ein Geist inwohnen, der sie belebt. Ist derselbe gänzlich verschwunden, so zerfällt sie. Andererseits strebt jeder Gedanke, jedes geistige Prinzip demnach sich zu verkörpern und in der Realität sich zu repräsentiren. Jede Form strebt nach geistigem Leben, jeder Geist nach sinnlicher Manifestation. Mai 1842.

Könnte man nicht in der Analogie der Formenlehre auch die Sozialitäts-Gestaltung benennen, und manche ihrer Gesetze dabei anwenden. Z. B.:

Die patriarchalische, monarchische, — ist pyramidalisch;
die republikanische, aus dem Vereine gleicher Potenzen sich entwickelnde, — ist sphärischer Form.

Juni 1842. Aristokratie in ihrer eigenthümlichen Bedeutung dünkt mir eigentlich nur der Gesammtverband der, am Bestehenden haltenden Staats-Elemente. — Also nicht allein Adelthum, — sondern auch Bürgerthum, — Bauernthum, — in so ferne sie festhalten, binden, vererben! — Hofadel ist nur eine Degeneration des eigentlichen Adels, der hauptsächlich nur als Territorial-Adel etwas gelten kann, — denn die Haupteigenschaft des Adels als Staats-Element ist Unabhängigkeit, und zwar in Beziehung auf Oben als Unten; — gewöhnlich ist der Hof konservativ mit verschiedenen Verzweigungen und Modifikationen, daher scheinen sich diese Begriffe zu verschmelzen, sind es aber ursprünglich nicht. — In Teutschland, namentlich Süd-Teutschland, ist der eigentliche konservative Geist viel leichter aus dem Adel auszurotten, als bei Bürger und Bauer. Eine größere Würde steht in Baiern, in Tyrol, in Steyermark dem Patriarchen, dem

Sassen und Bauern zu, — eine weit größere Kluft trennt von ihm den jüngern Bruder oder den Knecht, — als in den höheren Ständen den Fürsten vom Nachgebornen oder Bürgerlichen, — Bruder und selbst Knechte sind nach altdeutscher Sitte Mitglieder der Familie, aber als Staatsbürger hat nur das Oberhaupt derselben, der Grundeigenthümer, der Hausvater, Stimme im Rath, und eben das, und zwar untheilbare und unveräußerliche Grundeigenthum — „das Stift" qualifiziren ihn dazu.

Fürsten, Grafen und Barone werden leichteren Kaufes sich ihrer Prärogative entäußern als der Meister und der Bauer.

Juli 1842. Es muß auch Männer der Bewegung geben, denn aus Centripetal- und Centrifugal-Kraft ergibt sich der sphärische Fortschritt, das Urgesetz der physischen und geistigen Weltordnung, aber beide müssen gleichmäßig wirken! —

Stagnation wird zur Verwesung, — Mobilität zerstäubt und zerreibt, — Leben heißt ein- und ausathmen.

So auch das Staatsleben. — Festhalten und Fortbewegen dessen abwechselnde und doch identische Funktionen. — Aber das wechselseitige Ausrotten der sich feindlich scheinenden, — und doch einander sich gegenseitig bedingenden — Elemente ist der Tod, — nämlich Stillstehen oder vollkommene Zerstörung des Lebensprinzips.

Adelthum, — Bürgerthum, — Bauern- August 1842.
thum sind enge verbunden und verschmolzen. Eines löst sich nicht, ohne den Untergang des andern vorzubereiten, und der letzte, aber blutigste Kampf wird das Zusammentreffen des Bauernthums mit dem Communismus sein, denn es liegt in der Natur des Landeigenthümers, besonders desjenigen, der den Boden selbst bebaut, daß er in ihm, so zu sagen Wurzel faßt, und am schwersten die Idee und den Begriff der Familie, des Eigenthums und der Vererblichkeit aufgibt, welches doch die endliche Tendenz des Communismus ist.

Sonderbar, daß bis jetzt die praktische Anwendung der hauptkommunistischen Grundsätze nur der absolutistischen Monarchie gelungen ist, nämlich gemeinschaftliche Bebauung des Bodens in den Militär-Kolonien, allgemeiner zwangsmäßiger Schulunterricht, und praktische Negation des Familien-Rechtes durch Conscription 7jähriger Kinder zum Marinedienst.

September 1842. Es ist oft nicht gerecht, wenn in den modernen Preßforderungen vom Adel, — Soldaten, — Geistlichen, — und andern saeculären Institutionen angehörigen Individuen, sogenannte zeitgemäße Modifikationen in Denkungsweise, Sitte und Benehmen gefordert werden.

Wo Kohl und Salat gepflanzt wird, kann Eiche und Tanne nicht mehr bestehen, sondern muß umgehauen werden.

Wo Widder und Ziegen, Kühe und Lämmer geweidet werden, muß Hirsch und Gemse, Bär und Auerochs gefällt werden.

In einem Krautgarten aber kann man keinen Urwald suchen, und auf einer Gemeindeweide kein Edelwild.

Aber fordern: daß die Eiche sich zur Krautstaude, die Tanne zum Blumenkohl verwandle; — begehren: daß der Hirsch folgsam mit der Kuh weide, der Adler und Falk im Hühnerhofe niste, und der Eber zahm zwischen den Lämmern wandle, — ist Thorheit.

Es ist Sophisterey zu sagen, daß man sie fälle, weil sie sich in die nothwendige Veränderung nicht fügen wollen. Nein — sie fallen, weil sie in die Zeit der Küchengärten und Gemeindeweiden nicht mehr passen.

Mammuth und Greif, Steinbock und Einhorn, — bald auch Löwe, Eber, Hirsch ꝛc. sind Geschlechter, die verschwunden sind, weil sie nur der jungen, nicht der alternden Welt angehören konnten.

Gibt es nicht auch ähnliche Individuen im Menschengeschlechte, die nur einer poetischen Zeit angehörten, und in der jetzigen materiellen Organisation nicht mehr subsistiren können?

Man tödte sie demnach, aber man beschimpfe sie nicht, man füge nicht noch den Hohn zu dem Todesurtheil, welches der unerbittliche Rathschluß der Zeit über sie gesprochen hat.

Okto- ber 1842. Darin liegt das moralische Uebergewicht der radikalen Parthei, daß bei ihr wenigstens viele ihrer Vertheidiger aus Ueberzeugung und mit innerer Conviction handeln, — während Könige, Adel, Geistlichkeit, — Royalisten und Conservative, mehrentheils selbst die Ansichten, welche sie zu repräsentiren durch ihre Stellung berufen sind, in ihrem Innern für Vorurtheile halten, die sie zwar beschützen zu müssen, nicht aber theilen zu können glauben, und an deren Realität sie selbst zweifeln. — Der Priester, der seine geistliche Funktion wie ein Komödiant vollzöge, ist weniger religiös als der offenbare Gotteslängner oder Bilderstürmer, — da geht es dann mit dem Konflikt beider Partheien, wie bei den Cavallerie-Chocs, — wer am zuversichtlichsten an den Sieg glaubt, der erlangt ihn, denn der Andere kehrt dann meistens noch vor dem eigentlichen Zusammentreffen um, und wird dann um so sicherer vernichtet! —

Dem Besitz geht jetzt seine moralische, religiöse, patriarchalische Sanktionirung ab, so wie dem Staate. — Früher wurde diese doch wenigstens in der Form angesprochen, aber die Lehre vom fait accompli begründet kein Recht, wohl aber ermuntert und sankzionirt sie jedes gelungene Unrecht, i: e: Jus fortioris, und das ist keine günstige Lehre für das conservirende Alter gegen die jugendliche rücksichtlose Bewegung. November 1842.

Könnte der Grundadel sich entschließen wenig oder nicht in den Städten zu leben, sondern seine Existenz auf seinen Gütern einzuwurzeln, sich dort zu incarniren, es würde nicht so leicht halten ihn zu demüthigen und zu untergraben. Aber die leidige Genußsucht arbeitet den Jakobinern und Centralisatoren in die Hände! Eber und Hirsch, so wie den ächten Landjunker und Waidmann wird man bald nur in Naturalien-Kabineten finden! — December 1842.

Jänner 1843. Ein wahrer Fluch ist, aus dem Gesichtspunkte der konservativen Aristokratie und National-Repräsentation betrachtet, unsere Privat-Erziehung durch die Frauen! Jedes Volk und jede Kaste trägt eine Hauptgarantie ihrer Existenz in seiner Erziehung, weil diese die Elemente seiner Fortdauer bedingt. Darin ist England so praktisch, weil Jedermann, er sei Lord oder Bürger, vor Allem zum Manne und Engländer erzogen wird. Die Weiber aber machen sich stets ein Ideal von einem Manne, humano capiti cervicem equinam vereinigend, und bringen so ein monstrum oder vielmehr eine Mißgeburt hervor. Der Bub soll zugleich zart und kräftig, entschlossen und doch beugsam, gelehrt und nicht pedantisch, kurz er soll schon als wahrer Phönix in das Leben treten, welches ja doch selbst erst die Schlacken aus dem Metall brennen kann. Mit dem Lernen ist's nicht gethan! Zur Selbststän-

digkeit muß der Knabe erzogen werden. Das Pflichtgefühl, — die Ehre, muß zugleich Motiv und moralisch leitender Zaum sein! So aber führen Mama und Hofmeister (eine stets mehr oder weniger abnorme Schöpfung absurder Verhältnisse, denn der tüchtige Mann fügt sich nicht leicht in die Ansichten der Damen, der Untüchtige schadet mehr als er nützt,) den Buben am Gängelbande, bis der hervorsprossende Bart ihn flügge macht, und am Ende weiß der Bube nicht, wem er gehorchen soll, gehorcht also entweder niemanden oder jedermann, (beides gleich schädlich) — das Gängelband zerreißt, er stürzt aus der Kinderstube in den Ocean des Lebens hinein, wo er meistens ertrinkt, da er noch nicht gelernt hat, allein zu schwimmen!

Außerdem gibt es Eigenschaften im Manne, welche beim Knaben, (wie gewisse phisische Elementarkräfte, — Elektrizität, Licht, Wärme) erst durch Reibung entwikelt werden, und dies geschieht nur durch beständige Wechselwirkung der Individuen und zwar in der öffentlichen Erziehung, welche dem öffentlichen Leben vorangehen muß! Daher in Ungarn der Mißstand, daß der junge Magnat mit zwanzig

Jahren noch ein Bub ist, während der Deputirte, mit dem er auf dem parlamentarischen Schauplatz ringen soll, in diesem Alter als Jurat oder Fiskal schon seine ersten Sporen verdient hat! hinc illae lacrymae!

Man gewöhne bei Zeiten den Jüngling an eine gewisse Selbstständigkeit, — man halte ihn nicht zu fest am Gängelbande, damit er sich dessen nach und nach entwöhnen lerne; — am Ende ist Beinbruch oder etwas Syphilis ein Unglück, — Onanie aber geistiger und physischer Tod! — Dann soll der Junge sich nicht, wie es in der Privaterziehung geschieht, gewöhnen sich selbst als den alleinigen Mittelpunkt der Schöpfung zu betrachten, um welchen alle andern Individuen wie Planeten sich bewegen. Seine Fehler oder Tugenden sollen ihm nicht wie welthistorische Ereignisse dargestellt werden. Ich kann unsern jungen Aristokraten weit weniger Ignoranz als vielmehr Mangel an männlicher Selbstständigkeit vorwerfen. Von Weibern erzogen, fallen sie stets wieder in Weiberhände zurück!

Früher ersetzte das Militärleben einigermassen diesen Uebergang vom Jüngling zum Manne. Seit den langen Friedensjahren aber verwandelt sich der Knabe beinahe noch auf der Schwelle der Kinderstube in einen lebensüberdrüssigen Greis!

Februar 1843. Die Geschichte aller Staaten, sie mögen nun Kabinete oder Senate, Despoten oder Volksvertreter an ihrer Spitze gehabt haben, Monarchien oder Republiken gewesen sein, biethet unzälige Belege zu der traurigen Wahrheit, daß die Dankbarkeit dem Menschen, troß seiner Prätension ein aristokratisches Säugethier zu sein, weit weniger angeboren sei, als dem Hunde und andern plebejischen Thieren, die blos im Paradiese das Recht genossen, mit dem guten edlen Menschen als **sansculottes** zu fraternisiren. Dann aber distinguirte sich der Mensch durch ein Feigenblatt, später durch eine Hose und den Hosenband-Orden, einen Schlüssel auf den Hintern und einen papiernen Stern auf das Herz, und somit verschwand jede Erinnerung an die goldene Viehzeit des Paradieses und an ihre plebejischen Bürgertugenden. **L'homme devint trop bien appris, pour ne pas oublier le courage du lion, la fidelité du chien, la tendresse de la colombe,**

— er behielt nur den Blutdurst vom tigre royal, die kriechende Schlauheit von der Muhme Schlange, besonders aber die Skurrilität und Lüsternheit seines nächsten Verwandten, des Affen, welcher wie ein moderner Parvenû, sogar zuweilen menschliche Façons annimmt.

Nur junge Völker, — gleichwie auch der junge Mensch mehr Dankgefühl, mehr inneres Leben entwickelt, — haben das Bedürfniß der Gegenwart in die Zukunft übertragen, und schöne Empfindungen, große Ereignisse, der Nachkommenschaft zu übermachen; es ist als fühlten sie, daß auch für sie das Alter herannahen würde, und als wollten sie für den Abend ihrer Geschichte Brennstoff sammeln, um das Feuer auf dem Altar der Penaten zu erhalten.

März 1843. Die Aristokraten gelten jetzt in jedem Revier als jagdgerechtes Wild, — man jagt sie mit Eisen und Feder. — Wie jetzt Alles loshetzt auf die arme Gräfin Hahn, wie auf ein armes Reh! — wie Alles klafft und bellt, weil sie auch sich hat beigehen lassen, zu schreiben, was sie empfand und fühlte, — und nicht Alles mit den Empfindungen und Ansichten des Fragmentisten und andern Touristen in und außer Europa damit übereinstimmte! — Als ob die Frau, die Gräfin, Alles so und nicht Anders auffassen könne, solle und dürfe, als Professor X. und Doktor Y.! Aufrichtig gesagt, — Hand auf's Herz, — ihr scharfen unerbittlichen Kritiker, die ihr jetzt hinter der Diogena, welche die Laterne angezunden hat, nachjagt, und ein seltenes Talent verhöhnt und verfolgt, würdet ihr so con animo hetzen, wäre es kein vornehmes, kein gräfliches Wild! Kaum hattet ihr von dem Verstorbenen Wind, und erkundet, daß der schlaue Fuchs

mit scharfen Zähnen und Seidenbalg noch lebendig sei, so kniff und knaffte auch schon die ganze Presse an ihm herum; aber der ist gar schlau und fein, schneidet mit seinem scharfen Gebiß allerhand Grimassen aus seinem comfortablen Bau heraus, — und somit bleibt er in gemüthlicher Ruhe. Kann denn gar kein öffentliches, noch so harmloses Wirken bestehen, ohne den Fluch giftigen Hohnes und bitterer Verfolgung auf sich zu ziehen.

April 1843. Es scheint eine Absurdität und ist doch wahr, daß der Müssige den Arbeitenden stets als Untergeordneten betrachtet. Der Arbeitende ist nämlich freiwillig oder gezwungen glebae adscriptus, — der Müssige, so lange er dem Hunger trotzt, frei.

In Spanien ist dieses Gefühl ganz allgemein. Ein Bauer, den ich einst graben sah, und seinen Fleiß lobte, sagte mir ganz unwillig: „Ei was, Herr, der Mensch ist nicht geboren zum arbeiten, sondern um sich an der Sonne zu wärmen, und Gott anzubethen! Arbeiten ist immer eine Schmach, der sich ein Caballeros nicht unterziehen soll, aber was wollen Sie, Herr, der Hunger entschuldigt Alles."

Gerade in den hohen und höchsten Zirkeln fand seiner Zeit der, durch den Krieg der amerikanischen Freistaaten mit dem Mutterlande, nach Frankreich übertragene demokratische Geist, am meisten Anklang. Man träumte von Republik, während man die Auflösung der Monarchie vorbereitete, und weder Lebenskraft genug in den alten Institutionen lag, um sie aufzufrischen, noch genug Bürgertugend vorhanden war, um neue zu gründen! — Mai 1843.

Ich stelle mir das Institut des Adels nicht als eine grüne, fette Wiese vor, auf der die Privilegirten schmausen und ruhen, von festen, hohen Schranken umgeben, während der Rest ihrer Mitbürger auf trockenem Sande außen lagert; sondern als eine steile Höhe, auf welche die Geschlechter Jahrhunderte lang hinaufgeklimmt sind. Nachsteigen steht jedem frei, und es muß der Gipfel jedem zugänglich sein, der kopffrei ist und Mark in den Sehnen hat. Heraufsteigen lasse man jeden und heiße ihn freundlich willkommen, aber zum Hinabsteigen lasse man sich nicht zwingen. Juni 1843.

Daß es aber Berge und Höhen gibt, und die Erde keine ebene Fläche ist, wie ein Billard oder eine Rechentafel, das hat der gewollt, der sie mit Bergen, Thälern, Flüssen und Sümpfen geschaffen hat, car-tel etoit son bon plaisir —

Ich war gestern in dem Palazzo und dem Garten des Grafen V., ich kenne nichts Traurigeres als einen solchen verlassenen Palazzo und beschneiten Garten im Winter. — Der grobe Sturm heult durch die Marmorhallen und pfeift durch die Laubgänge, die nur an Liebesgeflüster und Saitenklang gewohnt sind, — die armen, nackten Göttinnen und Nymphen, die kleinen Kupidos frieren, daß einem selbst der Frost durch Mark und Bein geht! Die dürren Reiser hängen an dem entlaubten Weingeländer herunter und auf den welken Blättern glänzen einige Regentropfen wie Thränen um einen Sterbenden! Die kalten Marmorbecken sind mit dürren, gefallenen Laub und schmutzigen Schlamm gefüllt, — die Fenster verschlossen wie die Augen eines Todten! und einige dunkle Cypressen stehen ernst da, als ob sie andeuten wollten, daß die Lust und Blüthen vergehen, nicht aber der Schmerz und die Trauer.

Verona Oktober 1843.

Dieß Alles schien mir wie ein Trauerzug des Jammers der Natur und Welt, über gestorbenes Liebesglück! — Ich eilte fort hinaus bis die Alpen und der Montebaldo mich anstarrten mit ihren silbergepanzerten Riesenleibern! — Ja, sie! die große Natur bleibt ewig jung und stark!

Ein eigenthümlicher Karakterzug der italienischen Städte beruht darin, daß sie nicht wie unsere deutschen Provinzstädte die philisterartige Phisiognomie haben, die jenen inwohnt; — da ist kein Duodez-Prater, kein Winkeltheater, keine halbe Nachahmung der nächsten Residenz-, Haupt- oder Kreisstadt. — Mailand bleibt Mailand, — Verona, Verona, — Venedig ist Venedig, — Padua, Padua, — Florenz, Florenz, — Treviso, Treviso. — Diese Städte sind zuweilen verarmte, herabgekommene grand seigneurs, aber nie brüsten sie sich in dem Stolze aufgeblähter Parvenûs, oder krümmen sich in der Demuth herabgekommener Canaille! —

Verona November 1843.

Dezember 1843.

Wie soll ich jene Leidenschaft nennen, welche das Herz für Augenblicke erweicht, und oft den Rest des Lebens versteinert oder austrocknet! Welche die Seele in einen Gegenstand fixirt, und sie von allen andern ablöst! — Was ist dieß für ein eigensüchtiges Gefühl, welches alle andere Neigungen tödtet, welches, wenn es in seiner ganzen Macht regiert, — kein Anderes neben sich duldet! Dieses Gefühl, welches eine noch wildere, unzähmbarere Tochter erzeugt, — die Eifersucht! — Die Eifersucht, diese Eumenide, welche mit wilder Gier den eigenen Busen zerfleischt, welcher Ruhe und Glück ewig fremd, ja unerträglich sind, welche kaum Vorwände braucht, um sich selbst zu quälen, welche von dem Verdachte in Aufregung lebt, sich aufreibt, um zu erfahren, was sie zu wissen fürchtet, und Alles zu wissen sucht, was für sie besser unbekannt bliebe! — Diese fürchterliche Furie, welche, obzwar Tochter der Liebe, gleich nach ihrer Geburt die mörderische Hand nach der eigenen Mutter zückt, um sie zu mißhandeln und zu morden!

Die Frauen hassen eben so schnell und meistens ohne eigentlichem Bewußtsein des Grundes, wie sie lieben! — Ihr Herz und ihr Kopf hat das Bedürfniß beständiger Erregung und abwechselnder Beschäftigung. Grausame Scherze und Neckereien sagen ihnen um so mehr zu, je mehr ihr Nervensistem aufgereizt ist! Diese scharfen und doch so leichten Waffen passen ganz zu ihrer Natur! Meistens begünstigen sie mit desto mehr Beständigkeit und Innigkeit jene Gegenstände ihrer Wahl, welche gerade am wenigsten deren würdig sind, und manche Frau ist jahrelang untröstlich über die Treulosigkeit eines Geliebten, welchem sie einige Wochen später den Abschied von selbst gegeben hätte! Es ist für sie ein genußreicher Triumph, recht herzlos gerade jenen zu verlassen, der sein ganzes Glück, seinen ganzen Glauben auf sie gesetzt hatte! Mit welcher vornehmen Gleichgiltigkeit ergötzen sie sich an den Jänner 1844.

Todeskrämpfen seiner Hoffnungen, und an dem Zerfließen des Feentempels, welchen seine Phantasie gebaut hatte! — Wie unempfindlich tritt ihr kleiner Fuß auf solche gebrochene Herzen, bis der Thränensaft herausquillt! Wie spotten sie der Schwäche und Ohnmacht des gelieferten Opfers! Ach, im Allgemeinen sind die Frauen, — einige Ausnahmen abgerechnet, — leichtsinnig, flatterhaft, eitel, oft herzlos! — und was sind die Männer? — noch schlechter! — und dabei gemeiner, brutaler, roher, dümmer, — überhaupt bestialischer! — Conclusio, — das Menschengeschlecht im Allgemeinen taugt nichts in utraque! —

Paradoxen. Wenn die Professoren, Reformatoren, Doktoren, Advokaten, Bureaukraten, Ablegaten, Deputirten, Delegirten, Skribenten und Dozenten, Alles werden übereinander gestürzt und die Confusion allgemein gemacht haben, bleiben zwei Urkorporationen, die in den tiefen Elementen der menschlichen Organisation ihren Grund haben. Februar 1844.

Der Mensch, so lange er ein denkendes Wesen ist, braucht einen Gott und einen Gottesdienst, — daher Priester. — Der Mensch, so lange er ein fleischfressender, böser Affe ist, wird immer sistematisch morden, — daher Krieger. Organisirtes Priesterthum wird jede sogenannte Vernunftreligion absorbiren. Geregelte, disziplinirte, geübte Heerschaaren jeden auch noch so begeisterten Widerstand ordnungsloser Haufen überwältigen. Daher die Priester- und Kriegerkaste ewig. — Aus dem Chaos der sozialen Zerstörung wird sich also immer wieder eine theokratische oder militärische Regierung entwickeln.

März 1844. **Paradoxen.** Auf die Lanzknechte sind die Schreiberknechte gefolgt. Die Krallen der Federhelden greifen so tief in die Säckel der armen Contribuenten als die Fäuste der Degenkämpen. Die Brandschatzungen, die aus den Kanzleien ausgehen sind nicht minder hart als die aus den Lagern ausgeschriebenen.

Die Schreiber, ach die Schreiber
O, lieber Herr Gott, mach' mich frei
Sonst bringt mich um die Schreiberei
Der Schreiber, ach die Schreiber!
Der Schreiber Schreiberei!

(Guido Görres.)

Dieses Klagelied ist jetzt eben so als Gebet angezeigt, als früher der Cantik

Preserva nos, o Domine!
a furore Normanorum.

Die Partheien theilen sich jetzt nicht mehr in Absolute und Liberale, sondern in Conservative und Destruktive. — Es gibt also Conservativ-Absolute und Conservativ-Repräsentative, so wie es Destruktiv-Absolute und Destruktiv-Repräsentative geben kann. Der Zweck organisirt die Parthei, — nicht der Weg, den sie dazu wählt. — Ein Monarch, der destruktiv-revolutionär wirkt, erreicht dasselbe Ziel als der Jakobiner. August 1844.

Die Tendenz der Zeit ist Auflösung; — ohne Zeugungsfähigkeit zum Wiederaufbauen, (ich spreche hier blos von den europäischen und neu orientalischen Völkern, — die amerikanische Hemisphäre ist aufsteigend, so wie wir absteigend sind) — sie scheint es zur Aufgabe zu haben, jede Individualität und Nationalität, Confession und Familie zu vernichten. Das Selbstgefühl des Mannes, —

durch die Gassen fahren, oder mit dem Schlüssel am Hintern und dem Kreuz auf der Brust, im weißen Halstuch zum reichbesetzten Mahle die Gäste im hellglänzenden Rococo Salon empfangen, oder aus der Loge heraus glaçebehandschuht diese oder jene Sängerin als Kunstmäcene beklatschen und mit Blumen bestreuen, — sie damit ihren Stand repräsentiren, so fallen mir immer die Hummeln ein, und ich greife an meine linke Seite und bin froh wenigstens den Stachel nicht zu vermissen.

Gewerbs-Ausstellung. — Es ergibt sich dabei Disproportion zwischen den vielfachen Erzeugnissen der Luxusartikel und den wenigen reellen Bedürfnissen. — Beweis: Daß die Industrie sich leider mehr damit beschäftigt den wohlhabenden Klassen comforts als den untern Nothwendigkeiten zu liefern. Mai 1845.

Juni 1845. Es ist ganz falsch zu glauben, daß die Majorität die energische Minorität bewältigen könne. Wenn neun Schwache einem Starken gegenüber stehen, sind gleich vier derselben bereit mit dem einen Starken gemeinsame Sache zur Unterdrückung und der Exploitirung der fünf andern zu machen. —

Die Majorität besteht aus den Schwachen, Unentschlossenen, Feigen, — die Minorität aus Klugen, Tapfern, Muthigen.

Nur die Christenliebe macht aus dieser Minorität den Schützer ihrer zahlreichen schwächeren Brüder, und nur sie kann jene verhindern diese zu knechten und eine tyrannische Vormundschaft über die ohnmächtige Majorität zu üben.

Es gibt eine Aristokratie der Stände und Berufspflichten, die sich nicht abläugnen läßt! — Die Waffe adelt. Noch mehr wird es der, welcher dem leidenden Bruder Hülfe und Trost bringt, also Arzt und Priester. Ist es nicht natürlich, daß die, welche schützen, helfen und trösten mehr gelten als Andere? Und wenn sie es mit Hintansetzung ihres Lebens, mit eigener Gefahr thun, haben sie nicht Anspruch auf höhere Achtung? — Palme und Lorbeer stehen höher als Kohlhäuptel und Brunnkresse! — Juli 1845.

Wer also am Sterbebette, Krankenlager und Schlachtfelde seinen Beruf erfüllt, kann nicht gleich gesetzt werden mit dem, der am Schreib- oder Rechentische, in der Werkstatt oder auf dem Ackerfelde vor Allem für sich selbst, und nur mittelbar für die Andern thätig ist.

Jedem ehrlichen Manne gebührt Achtung und Anerkennung, wenn er seine Berufspflichten erfüllt. Demjenigen aber, dessen Leben dem allgemeinen Wohl zum Pfande geweiht ist, gebührt deren doppelte Ration.

11. December 1845. Heute General Tettenborn begraben worden. — Ein Held, — eine historische Notabilität weniger. — Allgemein bedauert. — Auch als Mensch einer andern raçe, ich möchte sie vorweltlich nennen, angehörig. Nämlich vor der Zeit der Dampf- und Aktienwelt. — Aus jener des Pulverrauches und des Waffenklanges. Seine frische Gemüthlichkeit, — seine kräftige Lebensfülle — ragte als Kuriosität in unserer trockenen, egoistischen, prosaischen Epoche hervor, und er war, als solche, einzig in seiner Art; wie ein Platan, die von den Urforsten Amerikas noch übrig geblieben, und mitten in einem Kartoffelfelde steht. Er hatte wenig aus Büchern, viel aus dem Leben gelernt, und war einer der wenigen Menschen, die klar denken, gut sprechen, warm fühlen und besonnen zu handeln verstehen.

Alle die alten Waffengefährten aus den tapfern Reihen der Reiterschaaren Klenau, Kinsky und Latour begleiteten seine Leiche. Hardegg, Leiningen, Mensdorf, die letzten Ritter der Tafelrunde, folgten seinem Sarge ernst und in sich gekehrt, wahrscheinlich im Innersten Vergangenheit und Gegenwart vergleichend. Ich aber dachte an die Zukunft, und machte für mich die betrübende Bemerkung, daß wenn man einst uns und unsere Zeitgenossen zu Grabe tragen wird, die folgende Generation verdammt wenig Gelegenheit haben wird an die Vergangenheit, — jetzige Gegenwart zu denken. Was aber in der Zukunft unheilschwangerem Schooße verborgen liegen mag, will ich gar nicht ahnden.

Zedlitz, der geniale, — der alte tapfere Oberst Call, — und viele andere diplomatische Notabilitäten waren, tief ergriffen, zugegen.

Tettenborns gemüthlicher, ritterlicher, höchst liebenswürdiger Charakter hatte ihm alle, welche sich ihm genaht, zu Freunden gemacht. Seine Laufbahn als Soldat ist von höchstem, ja romantischen Interesse und es steht zu erwarten, daß eine der Aufgabe würdige Feder z. B. jene Varnhagens oder

Zedlitz, diesen Stoff nicht unausgebeutet vorübergehen lassen wird.

Von jenen, welche seiner Leiche folgten, waren nur seine nächsten Zeitgenossen fähig seinen ganzen Werth zu beurtheilen. Die andern stunden schon so weit von seiner Zeit, daß sie nicht im Stande sein durften, seine Eigenschaften, seine hervorragende Persönlichkeit, seine eigenthümliche Erscheinung im vollen Maße weder aufzufassen noch zu verstehen.

Jänner 1846.

Es sterben vielleicht eben so viel Menschen an Liebe, — Haß, — Eifersucht, — Ehrgeiz, und sonstigen psychischen Affektionen als an physischen. Bringt eine heftige Aufregung des Zorns, der Wollust, der Furcht, nicht eine eben so große physische Umstimmung des Organismus durch schnellere Cirkulation des Blutes, durch Ergießung der Galle, durch Erschütterung des Nervensistemes hervor, als ein Glas Wein, eine heftige Bewegung, eine plötzliche Erkältung? Man kann also jemanden mit Worten, gut angebracht, eben so tödten und beschädigen, als mit einem Knittel, einem Messer oder einem Giftpulver.

Mai 1846. Wehmüthige Empfindung bei Abbrechung des Leopoldstädter Theaters, welches in einen modernen Musentempel verwandelt werden soll. Wo sind die guten Zeiten der 20ger Jahre, wo diese dunklen geheimnißreichen Hallen so manche interessante Mysterien bargen! In dem Schutte des alten Leopoldstädter Theaters liegen viele unserer heitern Erinnerungen begraben.

Volkstheater! — Es gibt keines mehr! Das Volk, für dessen Wohl und Genuß jetzt alle Sentimentalität ausgebeutet wird, mag sich freuen und erheitern, wo es kann und will! Man schreibt ihm zarte Diät vor, damit es sich den Magen nicht verderbe! Es soll um sein Geld und um seine Zeit à tout prix erzogen werden. Freuen mag es sich wo es will, und lachen aus voller Brust ist unschicksam und überflüssig!

Man frug mich neulich, welche Waffe bei Volks- kriegen und Insurrektionskämpfen am meisten und besten gehandhabt worden sei; ich erwiderte: der Vendéer habe seinen Stock, der spanische Guerillos Messer und Tromblon, der Tyroler seine Kugel- büchse, gleich gut gebraucht. Nur eine Waffe sei bei allen Dreien ein gemeinsames Stück der Feldausrüstung, also vermuthlich die unentbehrlichste gewesen, das sei der Rosenkranz. —

September 1846.

Sogar Abd-el-Kader's Araber vermissen diesen nicht, und deshalb leisten sie, mit Yatagan und schlechten Flinten bewaffnet, einen größern Wider- stand als die türkischen Regimenter, oder Mehemed Ali's Schaaren es unter denselben Umständen fähig wären. —

Dezember 1846. Eine Dame meinte: ein Maltheserkreuz an der Brust sei bei jetziger Zeit ein Anachronismus. Es gäbe nämlich keine Ungläubigen zu bekämpfen, man müsse denn nach Algier zur legion étrangère gehen. — Ich erwiderte: es bedürfe hierzu keineswegs einer Reise über Meere, die wahren Ungläubigen haben es uns in so fern bequemer gemacht, als sie mitten unter und um uns lagern, und uns die Mühe ersparen sie anzugreifen, da sie bereits selbst das Vertilgungsschwert über unsere Häupter schwingen, und in hohnlachenden Triumphgesang ihre Siegeshoffnung in unsere Ohren täglich ertönen lassen! Nicht die Sarazenen oder heidnischen Sarmaten, nicht die Türken oder Sachsen bedrohten die Kirche und verhöhnten den Glauben je, wie die jetzigen Unchristen es thun, und leider schützt gegen ihre Pfeile nicht des Ritters Schild und Speer!

Wer das Kreuz als Zeichen trägt, daß er bereit sei für seinen Glauben zu dulden und die Märtyrerkrone des Spottes und der Verfolgung sich zu erwerben, der geht wahrlich in keinen leichteren, wenn auch ruhmloseren Kampf als jene Kämpfer, welche auf den Wällen von Jaffa oder Rhodus, in den Wäldern Altpreußens, oder in den Thälern von Roncevaux bluteten.

11. Dezember 1845. Heute General Tettenborn begraben worden. — Ein Held, — eine historische Notabilität weniger. — Allgemein bedauert. — Auch als Mensch einer andern raçe, ich möchte sie vorweltlich nennen, angehörig. Nämlich vor der Zeit der Dampf- und Aktienwelt. — Aus jener des Pulverrauches und des Waffenklanges. Seine frische Gemüthlichkeit, — seine kräftige Lebensfülle — ragte als Kuriosität in unserer trockenen, egoistischen, prosaischen Epoche hervor, und er war, als solche, einzig in seiner Art; wie ein Platan, die von den Urforsten Amerikas noch übrig geblieben, und mitten in einem Kartoffelfelde steht. Er hatte wenig aus Büchern, viel aus dem Leben gelernt, und war einer der wenigen Menschen, die klar denken, gut sprechen, warm fühlen und besonnen zu handeln verstehen.

Alle die alten Waffengefährten aus den tapfern Reihen der Reiterschaaren Klenau, Kinsky und Latour begleiteten seine Leiche. Hardegg, Leiningen, Mensdorf, die letzten Ritter der Tafelrunde folgten seinem Sarge ernst und in sich gekehrt, wahrscheinlich im Innersten Vergangenheit und Gegenwart vergleichend. Ich aber dachte an die Zukunft, und machte für mich die betrübende Bemerkung, daß wenn man einst uns und unsere Zeitgenossen zu Grabe tragen wird, die folgende Generation verdammt wenig Gelegenheit haben wird an die Vergangenheit, — jetzige Gegenwart zu denken. Was aber in der Zukunft unheilschwangerem Schooße verborgen liegen mag, will ich gar nicht ahnden.

Zedlitz, der geniale, — der alte tapfere Oberst Call, — und viele andere diplomatische Notabilitäten waren, tief ergriffen, zugegen.

Tettenborns gemüthlicher, ritterlicher, höchst liebenswürdiger Charakter hatte ihm alle, welche sich ihm genaht, zu Freunden gemacht. Seine Laufbahn als Soldat ist von höchstem, ja romantischen Interesse und es steht zu erwarten, daß eine der Aufgabe würdige Feder z. B. jene Varnhagens oder

Zedlitz, diesen Stoff nicht unausgebeutet vorübergehen lassen wird.

Von jenen, welche seiner Leiche folgten, waren nur seine nächsten Zeitgenossen fähig seinen ganzen Werth zu beurtheilen. Die andern stunden schon so weit von seiner Zeit, daß sie nicht im Stande sein dürften, seine Eigenschaften, seine hervorragende Persönlichkeit, seine eigenthümliche Erscheinung im vollen Maße weder aufzufassen noch zu verstehen.

Es sterben vielleicht eben so viel Menschen an Jänner
Liebe, — Haß, — Eifersucht, — Ehrgeiz, und 1846.
sonstigen psychischen Affektionen als an physischen. Bringt eine heftige Aufregung des Zorns, der Wollust, der Furcht, nicht eine eben so große physische Umstimmung des Organismus durch schnellere Cirkulation des Blutes, durch Ergießung der Galle, durch Erschütterung des Nervensistemes hervor, als ein Glas Wein, eine heftige Bewegung, eine plötzliche Erkältung? Man kann also jemanden mit *Worten*, gut angebracht, eben so tödten und beschädigen, als mit einem Knittel, einem Messer oder einem Giftpulver.

Mai 1846. Wehmüthige Empfindung bei Abbrechung des Leopoldstädter Theaters, welches in einen modernen Musentempel verwandelt werden soll. Wo sind die guten Zeiten der 20ger Jahre, wo diese dunklen geheimnißreichen Hallen so manche interessante Mysterien bargen! In dem Schutte des alten Leopoldstädter Theaters liegen viele unserer heitern Erinnerungen begraben.

Volkstheater! — Es gibt keines mehr! Das Volk, für dessen Wohl und Genuß jetzt alle Sentimentalität ausgebeutet wird, mag sich freuen und erheitern, wo es kann und will! Man schreibt ihm zarte Diät vor, damit es sich den Magen nicht verderbe! Es soll um sein Geld und um seine Zeit à tout prix erzogen werden. Freuen mag es sich wo es will, und lachen aus voller Brust ist unschicksam und überflüssig!

Man frug mich neulich, welche Waffe bei Volks- September 1846.
kriegen und Insurrektionskämpfen am meisten und besten gehandhabt worden sei; ich erwiderte: der Vendéer habe seinen Stock, der spanische Guerillos Messer und Tromblon, der Tyroler seine Kugelbüchse, gleich gut gebraucht. Nur eine Waffe sei bei allen Dreien ein gemeinsames Stück der Feldausrüstung, also vermuthlich die unentbehrlichste gewesen, das sei der Rosenkranz. —

Sogar Abd-el-Kader's Araber vermissen diesen nicht, und deshalb leisten sie, mit Yatagan und schlechten Flinten bewaffnet, einen größern Widerstand als die türkischen Regimenter, oder Mehemed Ali's Schaaren es unter denselben Umständen fähig wären. —

Dezember 1846. Eine Dame meinte: ein Maltheserkreuz an der Brust sei bei jetziger Zeit ein Anachronismus. Es gäbe nämlich keine Ungläubigen zu bekämpfen, man müsse denn nach Algier zur legion étrangère gehen. — Ich erwiderte: es bedürfe hierzu keineswegs einer Reise über Meere, die wahren Ungläubigen haben es uns in so fern bequemer gemacht, als sie mitten unter und um uns lagern, und uns die Mühe ersparen sie anzugreifen, da sie bereits selbst das Vertilgungsschwert über unsere Häupter schwingen, und in hohnlachenden Triumphgesang ihre Siegeshoffnung in unsere Ohren täglich ertönen lassen! Nicht die Sarazenen oder heidnischen Sarmaten, nicht die Türken oder Sachsen bedrohten die Kirche und verhöhnten den Glauben je, wie die jetzigen Unchristen es thun, und leider schützt gegen ihre Pfeile nicht des Ritters Schild und Speer!

Wer das Kreuz als Zeichen trägt, daß er bereit sei für seinen Glauben zu dulden und die Märtyrerkrone des Spottes und der Verfolgung sich zu erwerben, der geht wahrlich in keinen leichteren, wenn auch ruhmloseren Kampf als jene Kämpfer, welche auf den Wällen von Jaffa oder Rhodus, in den Wäldern Altpreußens, oder in den Thälern von Roncevaux bluteten.

1847. Die Noth steigt auf eine Besorgen erregende Art. Ich sah heute in der Arva gebackenes, mit Lehm und Stroh oder Baumrinde versetztes Brot!

Das thut aber nichts zur Sache! Wir speisten bei Br. X. Trüffeln Faust dick, und Seekrebse wie die Kälber, die Grünangergasse ist gestopft mit Börse-Spekulanten, und ein Platz bei Jenny Lind kostet 10 fl. (was ein Arbeiter in einer Woche nicht verdient) für den Abend. Und so geht Alles vortrefflich in der besten aller Welten, und man steigt in gemüthlicher Selbstzufriedenheit quasi re bene gesta umher, wenn auch die Leute mit Heu und Stroh in den Magen draufgehen.

Wenn wir das patriarchalische und christliche Element nicht besser verstehen, wird es endlich auch für uns nicht erkannt werden.

Der tapfere Mac Donell, der miguelistische Feldherr, ist an der Spitze seiner Guerillas verwundet worden, und an seinen Wunden gestorben. Juli 1847.

Tristany und Ros d'Erolles haben mit ihrem Blute ihre gute Sache besiegelt! der erste wurde in Solsona füssillirt, der Andere ist, die Waffen in der Hand, mit neunzehn Wunden gefallen! Beiden ward ein Ehrentod!

Eben so melden die Zeitungen den Tod des General Palafax, dessen Name mit der unsterblichen Vertheidigung von Sarragossa im Jahr 1808 unvergeßlich geworden ist.

Aber diese Helden steigen unbemerkt in das Grab. Kein Mensch bemerkte es heute oder sprach nur davon. Es singt ja heute die Lind, und die Eisenbahn-Aktien sind gestiegen!

Carroussel in Brünn. — Charmant. — Die jungen Leute ritten vortrefflich. Gott sei Dank, daß man doch noch hie und da Cavaliere sieht, welche ihr Handwerk, die Waffe und den Zügel, schätzen und zu handhaben verstehen. Seit der Adel alles Andere sein will, als das, wozu er seiner Wesenheit nach bestimmt ist, erscheint er mir oft als eine Anomalie, — der Degen ist sein Spaten, — und er muß vor Allem auf dem Roß, und dann erst auf der janua aurea linguarum zu reiten verstehen. Aber jeder will, der eine ein Belletrist, der andere ein St. Simonist, der dritte ein Techniker, der vierte ein Politiker, der fünfte ein Krämer, ein Agronom, ein Diplomat oder ein Bureaucrat sein, und vergißt dabei das, als was er uranfänglich geboren wurde, — ein Cavalier, — i. e. Ritter! —

Im Prater beim Paperl eine zahme Gems gesehen. Zwei Tyroler Schützen produzirten sie, — sie ist ganz zahm und frißt aus der Hand. Die Leute sagten mir, man müsse die Muttergeis in den ersten Stunden, nachdem sie geworfen hat, wegschießen, denn wäre das Kitzlein einmal gelaufen, so würde es nicht mehr zahm. Auch darf es um zahm zu bleiben, kein frisches Gras fressen, — „sonst kommen ihm die Gedanken an die Berge" meinten die Jäger, „und es geht ein." Sie nähren das niedliche Thierlein seit zwei Jahren lediglich mit Hafer, Brod und Salz. —

Prag. **V**andalismus! Sie brechen das alte Landhaus um dort ein so modernes, fabrikartiges Gebäude aufzuführen. Und diese Leute nennen sich Konservative, zerreißen die Titelkupfer zu unserer Geschichte und die Namen in unsern Stammbaum!

Als Elgin die Steine aus Athen und Hellas entführte, vermeinend, sie seien sonst auf ewig bestimmt von dem rohen Muselmanne entheiligt zu werden, brandmarkte ihn Byrons flammendes Dichteranathema auf ewig, — und Elgin bleibt so unsterblich ridikül als Philister, wie Byron selbst als Dichter unsterblich groß.

Wenn Mehemed Ali von den Pyramiden, welche ihn, sein Volk und dessen Geschichte doch nichts angehen, nur einige Steine verrückt, — drohen Konsule und Admirale, und hinter ihnen Flotten mit fliegenden Wimpeln, die ganze europäische Presse mit emsiger Feder, und das Heer der Touristen mit tausendstimmigem Fluche dem Barbaren mit der öffentlichen allgemeinen Achtserklärung!

Die Menschen tanzen eigentlich um den Abgrund der Ewigkeit. Die wohlthätige Natur hat ihnen aber die Augen verbunden. Beim Hypochonder fällt die Augenbinde oder die Schuppen hinab, — der Nervenkranke sieht in den gähnenden Abgrund und beachtet die Blumen nicht mehr, die an dessen Rand blühen! —

Mathilde Wildauer besucht. — Natürlichkeit, liebenswürdige Einfachheit, südliche Lebhaftigkeit und deutsche Gemüthlichkeit vereinigt. Echt nationaler, österreichischer Typus! Ich möchte alle unsere Verächter von der Spree und dem Rheine herwünschen, und wenn sie vor dieser Oesterreicherin nicht die Segel streichen, so will ich meine Flagge meinethalben auf dem fliegenden Holländer aufpflanzen, — beim „letzten Fensterln" wenn sie ihre klangreiche, melodische Stimme ertönen läßt, klingt es durch Mark und Bein, durch Leib und Seele, — ja, selbst ein Berliner müßte dabei warm und gemüthlich werden.

Man schickt mittelst freisämtlichen Zwanges jährlich eine Million Kinder in die Schule um lesen und schreiben zu lernen, — obzwar es große, und Gott sei Dank, viele edle und gute Menschen gab, die das a, b, c, nicht buchstabiren konnten, und andere, welche ihren Namen in die Geschichte der Menschheit gezeichnet haben, ohne vielleicht ihre Namensunterschrift fertigen zu können und ohne je eine Feder geführt zu haben. — Ich glaube man muß ein Zeugniß absolvirten Normalschul-Unterrichtes vorweisen, um eine Laternanzünders- oder Nachtwächters-Stelle anzusprechen, — und Achilles, der nicht lesen und schreiben konnte, dürfte nur hoffen, es höchstens bis zum Vice-Korporalen, schwerlich aber zum wirklichen zu bringen. Daß man aber einer so herangebildeten Generation durch die Censur das Lesen verbiethen will, kommt mir so vor, als lerne man zwangsmäßig einer ganzen Population tanzen, und wolle es ihr dann verbiethen, sich Musik aufspielen zu lassen! —

Wien. Je mehr in unserer Zeit sich vorzugsweise die Intelligenzen aller Art entwickelt haben, und an den Tag getreten sind, desto seltener sind Charaktere und besondere Typen geworden. Die Individualitäten verschwinden immer mehr, und verschmelzen sich in den Massen. Wer mit der großen Heerde dahinzieht, denkt nicht mehr, woher und wohin er getrieben wird; — und Tugend und Laster, Pflicht und Eid, gehören nur den Geschlechtern an. Der Einzelne ist nicht mehr solidär für seine Handlungen, die nur als Fraktionen größerer allgemeiner Thätigkeiten angesehen werden.

Gleich antediluvianischen Ueberresten sehen wir jene Menschen an, die unbeugsam in ihrer Ueberzeugung, unveränderlich ihren Grundsätzen und Ansichten treu, in bewußter Selbstständigkeit ihren eigenthümlichen Weg nach dem selbstgesteckten Ziele wandeln. — Und mit Recht, — denn immer seltener werden sie, und immer mehr qualifizirt der

Mensch sich zum Infusionsthier, welches nicht als Individuum, sondern nur als kleiner Theil eines großen Geschlechtes anzusehen ist! —

Zu jenen seltenen Individualitäten gehörte General Baron Croßard, der heute allhier, mit allen, dem alten, würdigen Krieger gebührenden militärischen Ehrenbezeugungen bestattet wurde.

Baron Croßard, in der, durch ihre heroische Aufopferung, durch ihre Anhänglichkeit an die Religion der Väter und den angestammten Königsthron, so hochberühmten Vendée geboren, früh dem Militärstande gewidmet, diente schon vor der ersten französischen Revolution in dem damaligen königlichen Heere, emigrirte im Jahre 1791 und zeichnete sich schon in den ersten Jahren der Revolutions-Kriege, — während deren er Anfangs bei den, unter den Befehlen des Prinzen von Condé gebildeten Freischaaren, und nach deren Auflösung in dem holländischen Heere diente, — durch Unerschrockenheit, Einsicht und eifrige Thätigkeit aus. Im Verlaufe des Krieges fiel sein jüngerer, gleichfalls unter den Emigrirten dienender Bruder in Feindeshand, und verblutete auf dem Richtplatze in Lille

unter dem Beile der Guillotine. Dieser Umstand mochte in dem Ueberlebenden um so mehr den Vorsatz bekräftigen, bis zu seinem letzten Athemzuge jene Parthei zu bekämpfen, welcher er mit Recht die Verletzung seiner heiligsten Gefühle zuschrieb, und der er auf ewig den bittersten Haß und nie zu versöhnende Blutfehde schwur, und sich ihr während eines Vierteljahrhunderts auf allen Schlachtfeldern Europas mit gezogenen Degen entgegen stellte.

Er trat als Adjutant des Prinzen von Oranien, in dessen Begleitung, im Jahre 1796 in kaiserlich österreichische Dienste über, wo er wieder vom Kadetten bis zum Oberstlieutenant hinaufdiente, und alle Feldzüge bis zum Jahre 1810, — (den von 1806 als Volontär bei der russischen Armee einbegriffen), — mitmachte. Zahlreiche Blessuren und der ihm verliehene Maria Theresien-Orden bewiesen, wie thätig der Antheil war, den er an jenen blutigen Kämpfen genommen, und wie derselbe ehrenvoll anerkannt wurde.

Im Jahre 1808 ward er mit einer vertrauten Sendung an die Häupter der spanischen Insurgen-

ten beauftragt, und vollbrachte diese gefahrvolle und schwierige Aufgabe glücklich und schnell genug, um bei Ausbruch des ewig unvergeßlichen Feldzuges von 1809 wieder in den Reihen des österreichischen Heeres zu erscheinen.

Nach dessen Beendigung suchte Baron Croßard einen andern Kampfplatz um gegen die Usurpation zu fechten. Er fand denselben in Spanien, wo er dem Generalstabe Lord Wellingtons zugetheilt, durch seine Tapferkeit und seine Sachkenntniß wesentliche Dienste leistete.

Beim Beginn des russischen Feldzuges verließ er Spanien, trat in russische Dienste, und ward in der Umgebung des Großfürsten Constantin angestellt, woselbst seine unermüdliche Thätigkeit und Erfahrung ihm eine würdige Stellung verschafften. In dieser Eigenschaft machte er die Feldzüge 1812—13—14 mit und ward vielfach verwendet.

Endlich wehte wieder das weiße Banner in Frankreich. Nun ward ihm der langersehnte Lohn seiner mühevollen, blutigen Laufbahn in dem Glücke wieder die Enkel Heinrich IV. in Frankreich zu begrüßen. Er ward zum Maréchal de Camp und

Adjutanten des Herzogs von Berry im französischen Heere ernannt, und später ihm das Kommando einer Militär-Division im südlichen Frankreich anvertraut, — (während welcher Zeit er die Herausgabe seiner in vielfacher Hinsicht interressanten Memoiren in vier Bänden bewerkstelligte,) — und in dieser Stellung fand ihn die Revolution von 1830.

Mit Abscheu wies der alte Krieger den Antrag, seiner Oriflamme abzuschwören, ab; — er verzichtete auf Rang und Besoldung, und mit einigen Goldstücken, die sein ganzes Vermögen ausmachten, zog er zum zweitenmal in die Fremde. — Aber Treue und Ritterlichkeit finden überall, wo es echte Soldatenherzen gibt, gebührende Anerkennung. Baron Croßard, nachdem er in England, Holland und Belgien gesucht hatte für die vertriebene Dynastie zu wirken, kehrte in das gastfreundliche gemüthliche Oesterreich zurück, wo ihm seine früher geleisteten Kriegsdienste und sein für das Kaiserhaus verspritztes Blut ehrenvolle Aufnahme und das Bürgerrecht sicherten. Der Kaiser von Oesterreich bewilligte dem tapferen Theresienkreuz-Ritter die Auszahlung seiner Ordens-

und Oberstlieutenants-Pension, und der Kaiser von Rußland fügte noch einen Jahrgehalt und das Recht, die russische Generals-Uniform zu tragen, bei. —

Der Mann, den während der Kaiserzeit, als der Imperator mit seinem Riesenarm den Scepter hielt, das Vertrauen auf den endlichen Sieg des Rechtes nicht verlassen hatte, — der konnte auch jetzt die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Vorsehung zuletzt doch noch wieder die Lilien aufblühen lassen, und die vertriebene Dynastie in ihre Rechte einsetzen werde. Die Hoffnung erhielt den siebzigjährigen Greis noch zehn Jahre frisch und lebenskräftig, stets die Hand am Schwert, um es für seinen angestammten Herrn zu gebrauchen, — oder mit der Feder beschäftigt, um dessen Rechte zu vertheidigen. Stets den Augenblick erwartend, in welchem ihm vergönnt sein würde, wieder auf dem langbekannten Schauplatze kriegerischer Thaten zu treten, fand ihn selbst endlich jener, der ihn dorthin abrufen sollte, wo alles Mühen und Treiben dieser Erdenwelt verschwindet, wo das Große klein, das Kleine oft groß erscheinen mag, wo die göttliche Gerechtigkeit und Milde mitleidig auf die Tags-

begebenheiten dieser Welt, auf das winzige Treiben der Menschen herabsieht, — nichts destoweniger aber die edelsten Regungen des Menschenherzens: Treue und Ergebenheit, Pflichtgefühl und Aufopferung in die Wagschalen legen wird, mit denen die Thaten und das Streben der Erdensöhne gemessen und abgewogen werden mag.

Der Tod ereilte ihn plötzlich, in dem Hause seines erlauchten Gönners des Erzherzogs Ferdinand, der noch aus den früheren Kriegsepochen den Heldengreis kannte, würdigte und mit großmüthiger Gastfreundschaftlichkeit aufgenommen hatte. Das Theresienkreuz und fast alle europäischen Militärorden zierten den Sarg des greisen Kriegers, aber noch ehrenvoller zeugten neunzehn Narben auf seinem Leibe von der wichtigen Rolle, welche er seit Beginn der französischen Kriege in allen den Riesenkämpfen gespielt hatte, welche die Nachwelt mehr als ein Epos, als ein Heldendrama anstaunen, — als sie für das Vorspiel unserer prosaischen Papier- und Dampf-Epoche ansehen wird.

Se. k. Hoheit Prinz Wasa, Feldmarschall Baron Wimpfen, der Hofkriegsraths-Präsident

Graf Hardegg, Se. Excellenz Generallieutenant Canitz und sämmtliche Generale der Garnison begleiteten die Leiche des alten, würdig erprobten Soldaten, dessen Waffengefährten viele von ihnen gewesen, und die allgemeine Achtung drückte dieser Feierlichkeit einen Stempel auf, der für den Verblichenen das schönste Ziel seiner Laufbahn gewesen sein mochte.

Wien 1840. Das Haus Bourbon und die Schwedenkönige waren die unversöhnlichsten Feinde des Hauses Oesterreich.

Die letzten Sproßen beider Dynastien suchten und fanden eine Freistätte bei dem so lange verfolgten Feinde. In Oesterreich, unter dem Schutze des von ihnen so hart bekämpften Adlers, wohnt Henry Bourbon der Enkel des abgesetzten Karl X. und der letzte Wasa. Und der Sprößling der Sultane, — der Nachfolger Solimans, — suchte und fand jetzt Schutz und Unterstützung gegen seinen rebellischen Pascha beim Haus Oesterreich, gegen welches seine Vorfahren Rákóczy und Tököly die Hand bothen.

Ich sah heute einen alten Juden mit Spitzbart, Dreispitz, langen Rock; — er ziehe nur einen Paletot an, setze einen **Gibus** auf, rasire den Bart, — und er wird honorirt werden, denn er hat viel Geld. — Und doch bleibt er nicht allein inwendig, sondern auch auswendig Jude, und dazu gehört Muth, viel Muth und Festigkeit. Respekt vor dem Hebräer, der zerlumpt und verhöhnt seinem Glauben treu bleibt und ihn nicht verläugnet! Wie oft hätte, bei ähnlichen Umständen, bei den meisten von uns schon der Hahn gekräht?! — Wien 1842.

Heute den alten Rittmeister Sz., der ein Urhußar ist, begegnet. „Wäre nur der heutige Tag schon vorüber," brummte er. — Warum? — „Wegen Fasten!" — Nun, das kann man ja aushalten, entgegnete ich, und bei der Schwan bekommen Sie ja dann vortreffliche Fische und Schnecken mit Sauerkraut. — „Ist nicht wegen Essen, sondern wegen Rauchen; — meinte er, — das ist kein Kunst für Menschen, der oft drei Tage nichts Warmes gessen hat, einmal einen Tag erst Abends fressen und da noch besser und mehr als andere arme Menschen in ganzen Wochen! Aber, — wenn Mensch sich selber will disziplinieren, — muß er das unterlassen, was ihm am mehrsten freut. — Also ich, thue ganze Charwochen nit rauchen und nit fluchen. Das greift mich an, — und freu' ich mich drum auf Ostersonntag wie klanes Kind, — nur zuzeln (saugen) thue ich, zuweilen rückwärts am Pfeifenröhrl!" — und er ging brummend weiter. — Ich aber dachte, daß bei vielen solchen Hußaren-Ansichten die Christlichkeit besser stünde.

Wenn man von der Gosau herabkömmt steht rechts am Steig unter der Felsenwand eine Votivtafel. Ischl September. 1844.

Eine arme alte Frau besuchte ihren Sohn, der als Holzknecht in Goysern arbeitete. Zum Rückweg wählte sie den Steig über das Gebirg, „der Berg sei jetzt so schön, es sei schon im Herbst, — und für sie werde ohnehin bald der Winter kommen, und so wolle sie sich noch an der bunten Farbenpracht der Wälder und dem Blau des Himmels freuen," — und somit stieg das Mütterlein in die Berge. Sie kam aber nicht in der Gosau, bei dem andern Sohne, der auch Holzknecht war, heim. Da sie auch den andern Tag ausblieb und mittlerweile Nebel eingefallen war, so suchten ihre drei Söhne, abwechselnd, — da von den armen Leuten immer einer zum Erwerb bei der Arbeit bleiben mußte, — im Gebirg, und nach ein paar Tagen fanden sie das arme Mütterlein erfallen in der Fel-

senwand oberhalb des Steiges. Ein weißes Kreuz bezeichnet oben die Stelle, unten steht auf der Votivtafel:

„Wie Gott mich führt, so bleib ich treu
„Im Glauben, Hoffen, Leiden!
„Steht er mit seiner Kraft mir bei,
„Was kann mich von ihm scheiden!
„Ich faße in Geduld mich fest,
„Was Gott mir widerfahren läßt,
„Muß mir zum Besten dienen!"

Maria Egger, 66 Jahre alt, verunglückte am
27. September 1843, ward von ihrem Sohne,
am 5. Oktober gefunden. —

Das arme Mütterlein mußte ihren poetischen Sinn theuer zahlen. Aber Gott hat sie vielleicht von viel Elend erlöst. Laßt uns diese Frömmigkeit und dieses feste Vertrauen auf Gott, welche jede nüchterne Philosophie beschämen, bewundern! —

Ich kam spät vom * * * * berge herab. — Vor mir Gastein wandelte ein schlankes Bauernmädchen in der lan- 1844. desüblichen Tracht, mit schwarzen Strohhut und knappen Mieder. Ich gestehe, daß ich bei der Stunde und der Einsamkeit keine sehr respektable Voraussetzung über des jungen Mädchens Wanderzweck machte, und — offen gesagt — ich folgte ihr in eben so wenig erbaulichen Absichten. Aber wie war ich beschämt als ich sie nach kurzem Verschwinden, an der Kirchenschwelle der untern Kirche vor dem Muttergottesbilde knieend und bethend fand. — Ich klopfte an die Brust und dachte meinen Theil über meine selbsteigene Vortrefflichkeit! —

Des andern Tages begegnete und erkannte ich das Mädchen. Eine Bauerstochter aus Lend, jetzt als Aufwärterin im Badehause dienend. Ich erzählte ihr, daß ich ihr gestern gefolgt sei, und sie bethend gesehen habe, nachdem ich vermuthet hätte sie suche einen Liebhaber. Ganz naiv erwiderte sie: sie habe zwar einen Liebhaber, er sei in Lend, sie

ginge aber hier so spät Abends noch zuweilen zur Mutter Gottes, weil sie bei Tage selten Zeit habe, und es vom Hause aus gewohnt sei, — das Bethen so wohl thue, und die Mutter Gottes in der Einsamkeit mehr Zeit habe sie zu hören. — Sind die Leute, welche einen so beglückenden, tröstenden Glauben zerstören, nicht eben so strafbar als die, welche öffentlich Arsenik oder Tollkirschen verkaufen? Ist da Aufsicht und Schutz, nicht eben so vonnöthen als Polizei- und Sanitäts-Maßregeln für den Verkauf von Rattenpulver oder sauren Bier?

Für den genießenden Städter und Reichen ist die Religion oft nur ein glänzender Spazierstock nach Modetracht; aber für den Nothleidenden, Arbeitenden, Bedrängten ist sie der Alpenstock des Gebirgsjägers oder Hirten, mit dessen Hilfe und Stütze er an den schwindelnden Abgründen des Elends und der Noth vorüberwandeln muß. Strafe verdient auch der Dieb und Entwender des kostbaren Spazierstockes, — aber welche Züchtigung wohl der, der aus Muthwillen oder Bosheit den Alpenstock des Gemsjägers oder Alpenhirten absägt oder die Spitze abstumpft? —

Ein junger blaßer Majoratsherr, in englischen Gastein 1844.
Höslein, stund neben einem frischen Bauernbuben
mit grünen Strümpfen an den kräftigen Waden.
— Ich dachte an das Sprichwort:

„so geht's in der Welt,
„der eine hat den Beutel, der andere das
Geld."

und dabei:

„der eine hat das Majorat, der andere die
Waden.

Gastein 1844. Tief ergriffen hat mich D. Diego's und Borso de Carminati's Tod. Auch die beiden Brüder Fulgosio und Vial sollen bereits hingerichtet worden sein. D. Manuel del Ola ist es schon.

D. Diego's Leben und Tod ist ein höchst romantischer Stoff, er selbst eine poetische herrliche Erscheinung gewesen. Er starb als Held, Soldat, Ritter und Christ! in einigen Jahrzehenden wird dies seltener sein als vierblätteriger Klee! —

Ball beim amerikanischen Gesandten zur Feier des Geburtsfestes Washington's wo die Nationalhymne gespielt, Washington's, bekränztes Bild aufgestellt, und von der Fürstin Metternich die Honneurs gemacht wurden! Wien 1844.

An einem Tische den päpstlichen Nuntius, einen türkischen Pascha, und einen deutschen Ordens-Comthur zusammen sitzen gesehen.

Welcher politische Schwärmer hätte vor einem halben Jahrhundert dieses geweissagt, ohne als Narr eingesperrt zu werden!? —

Abd-el-Kader ist ein herrlicher seltener Charakter. — Er, Zumala-Carreguy, Mehemed Ali, — seit Napoleon die einzigen Heldenbilder dieses dampfkräftigen und musikempfindenden Jahrhunderts.

Wien 1844. Die junge schöne G..... ist nach einer langen Krankheit sanft verschieden. Auf dem Kirchhofe wurde der Sarg durch eine, wegen Sanitäts-chicanen abgesendete Spezialkommission geöffnet, und die Leiche, troß dem ausdrücklichen letzten Willen der Verstorbenen und der Protestation von Gatten, Aeltern und Verwandten sezirt.

Mild und schön hatten sie noch am Abend die Ueberreste der theuren Verblichenen in den Sarg gelegt, als sie des andern Morgens kamen, fanden sie dieselben von fremden rohen Händen entweiht, verstümmelt, entstellt! — Man sagt, dieß sei gesetzlich, — nothwendig um Verbrechen zu verhüthen oder zu entdecken! — Ich aber glaube, daß Gesetze, welche die Heiligkeit des Familienlebens und der zartesten Gefühle verletzen, nie so günstige Re-

sultate haben können, um ihre empörende Wirkung zu entschuldigen und zu motiviren. Wenn auch ein Giftmischer dadurch dem Arm der Gerechtigkeit einmal geliefert wird, hebt dieß bei weitem nicht den Gräuel auf, daß kein Weib, kein Mädchen ruhig sterben kann, ohne noch in ihrem letzten Augenblicke ihr Schamgefühl durch den Gedanken, nach dem Tode roher Betastung und Besichtigung preisgegeben zu sein, gefoltert zu werden.

England, das große England erobert und regiert Welttheile, aber keine Polizeibehörde, keine Sanitätskommission würde es wagen, in seinem Schooße noch in den Gebeinen der verstorbenen Generationen zu wühlen, oder mit sultanischen Verordnungen in das heilige Recht der Sterbenden, in den Schmerz der Ueberlebenden mit roher Frechheit einzugreifen.

Englands Boden ist heilig, unverletzbar, — was darauf wandelt oder darunter ruht, — das Lebende und das Gestorbene gesichert. — Darum ist England groß und fest. Bei uns ist der Lebende und der Gestorbene nur ein Objekt hochweiser Mandarinen-Administration.

Auch sagte bei diesem Vorfalle jemand richtig: „Gott bewahre uns vor Gesetzen, welche nicht allein im Leben, sondern auch im Tode uns nicht vor den Untersuchungen der Polizei, vor den Händen der Schergen der Gewalt bewahren können, sondern lebendig und todt uns nackt und bloß der Willkühr preisgeben!“ —

Die chinesischen Mandarinen unterscheiden sich durch verschiedene Knöpfe, die sie auf ihren Mützen tragen, als da sind goldene, gläserne, elfenbeinene. In andern Reichen tragen die Mandarinen die Knöpfe und zwar meistens von gleicher Sorte unter den Mützen. Wien 1844.

Jede unbenützte Kraft in der physischen und geistigen, so wie in der sozialen Organisation, — jede sich nicht entwickelnde oder verkehrt äußernde Thätigkeit — wird zum Krankheitsstoff.

Menschenfreundlicher Wunsch.

Aufschrift eines Bauernhauses in ***.

„Wir bitten dich, St. Florian!
Schütz' unser Haus, zünd 's nächste an!"

Rittmeister Z. sagte mit Recht: Christus sei vom Himmel gestiegen, und habe sich kreuzigen lassen um die Menschen zu erlösen! Hätte er aber eifersüchtig werden müssen, wäre er fein oben geblieben, denn ein Eifersüchtiger werde zwölftausendmal an einem Tage gekreuzigt, und das seien doch wahrhaftig alle menschlichen Generationen zusammen nicht werth gewesen.

Eine charakteristische Affiche gelesen:

„**Veritable Macassar oil,**

„**Triomphe de la verité,**"

welches dadurch dargestellt wird, daß eine nackte, braune Neuseeländerin, deren einzige Bekleidung ein herabwallender Karbonarimantel ihrer eigenen schwarzen Locken ausmacht, einen elegant gekleideten, aber kahlköpfigen Herrn den Scheitel salbt, dem augenblicklich der Zopf wächst.

Feldsberg. Eisgrub. — Echte Familienheimath, kein Nabob könnte mit Millionen, und könnte er es auch, würde er nicht so sein Manoir einrichten. Die schönste Zier, herrliche Bäume, lassen sich nicht schaffen, Stein und Mörtel läßt sich zahlen, die Natur muß erst mit Zeit und Sorgfalt gewonnen werden. —

Die hiesigen Laternbuben sind ein unverwüstlicher Typus, welchem auch erst die fortschreitende sogenannte Civilisation das Lämpchen ausblasen wird, — um den es wahrlich Schade ist, denn es ist der sublimirte, in das ungarische übersetzte, — Pariser Gamin! Pesth 1844.

Wiener Salon-Leben. Februar 1844.

Wie grausam fände man die Proposition, es solle einer eine glühende Kohle in der Hand tragen, — wie schwach den Trost, sie würde ja mit der Zeit von selbst verkohlen. — Und doch muß man oft die glühende Kohle im Herzen tragen! Man darf nicht zucken und nicht zagen, sondern muß dulden und tragen bis das Herz selbst verkohlt. Ja, selbst die Thränen, welche der Schmerz auspreßt, und welche hervorquillen aus dem Schmelztiegel der Seele, muß man verbergen und hinabschlucken!

Und man sagt die Tortur sei abgekommen! Ich behaupte: in jedem Salon, jeden Abend wird torturirt, daß die Fasern des innersten Lebens erzittern!

Souvent, ce que l'on a fait, peut rester Wien
caché, — rarement, ce que l'on pense, — 1844.
presque jamais ce que l'on a dit!

Les femmes se compromettent non pas par Wien
ce qu'elles font mais par ce qu'elles sem- 1844.
blent faire. C'est pendant qu'elle commence, qu'une liaison se trahit, non pas lorsque déjà elle est accomplie et réglée. —

Ge-bürg 1844. Habe heute im Walde einige Häslein beobachtet. — Sie benagten das Laub eines gefällten Baumes, und trippelten lustig im Schnee herum; — Jäger, Fuchs und Geyer waren nicht zu fürchten, und so erfreuten sie sich gemüthlich der seltenen Ruhe in traulicher Einigkeit. Auch den *Menschen* verfolgt der Tod, — (bald schleichend als listiger Raubschütz, — bald Treibjagen haltend an Schlachttagen, — oder mit Cholera und Pest,) — das weithin als Verfolger mit seinen Riesenfittigen schwebende *Unglück*, — und wie den *Hasen* jagen den *Menschen* auf diesem Planeten unheildrohende Fantome! Aber der Mensch ist nicht so klug wie die Häslein; kaum kann er im tiefen Schnee sich an einem durch die wohlthätige Vorsehung gefällten Zweig erfreuen, so läßt er es unbenützt liegen und zieht jede Gelegenheit vor seine Mitgenossen anzunagen und zu peinigen, und *sein* Hauptgenuß ist der *Schmerz* seines Nächsten.

Ich bin sonst eben kein Künstlerenthusiast, aber ich Wien
kann nicht läugnen, daß **Liszt's** Gegenwart und Umgang mich ganz besonders anspricht. Er ist ein wahrer Fürst der Töne, ein echter Grand Seigneur, gleich fern von Künstlerstolz als von Servilität, ganz und gar Gentlemanlike, eine edle, ich möchte sagen **adelige** Natur; die sich in Wort, Manier und Haltung ausspricht. Il y a de la véritable Chevalerie en lui; er ist ein Priester der Kunst, und ich vergönne ihm, — und das ist gar nicht wenig gesagt, — sogar seinen **Báthory**'schen Säbel! —

Ge- Ich habe letzthin im Gebirge einen Busch verwelk-
bürg ter Alpenrosen bemerkt, welche ein Ziegenbock
1845. abnagte. Schade, daß vor einigen Wochen nicht ein frischer Jäger sie abpflückte, und seinem Mädchen gebracht hat. — Vielleicht geht auf der Erde unsichtbar ein schöner Todesengel als Jäger herum und bricht vorzugsweise die frischen, schönen Rosen, und bringt sie dann hinauf in den Himmel, um sie der Schwesterseele eines geliebten Engels an den Busen zu stecken, wo sie wieder aufblühen, und sich verherrlichen in süßem Duft! — Die andern zernagt dann in der Herbstzeit, wenn ihre Blüthe verdorrt, der gewöhnliche Ziegenbock.

Ich sah eine Menge Leuchtwürmer, sogenannte Johanneskäfer, die dunkle, laue Nacht durchschwärmen. — So fliegen und leuchten wohl auch die Menschen, und leuchten aus sich heraus ohne dessen selbst bewußt zu sein, und das Licht das aus ihnen sprüht, ist ihnen nur vom Himmel geliehen, und leuchtet nur wenn die innere Seele glüht. — Der Roßkäfer mag summen und brummen so viel er will. Uebrigens, wenn nicht der Himmel selbst die laue Sommernacht dazu herleiht, leuchtet weder Johanneskäfer noch Roßkäfer, und es gibt dann kein anderes Licht als die zehrende Flamme im rußigen Kamin, oder die stinkende Oehllampe. Gebürg 1845.

Heute Fanny Elßler besucht. — Wenn man die niedliche Sylphide, die graziose Künstlerin als einfache anspruchlose Wiener Hausfrau findet, so wird man zu einem wahren Fannytismus hingerissen, und man begreift Quasimodos wahnsinnige Leidenschaft im gestrigen Ballet. — Es ist nicht möglich mehr Anmuth und Liebreiz mit bescheidener Einfachheit und heiteren Frohsinn zu vereinigen. Da ist keine nordteutsche Ziererei und Steifheit, keine französische Affektation, keine englische Prepotenz, keine italienische Rodomontade zu finden. Nein! sie ist, trotz ihrer Triumphe in zwei Hemisphären das herzige, liebe, gemüthliche Wiener-Mädchen, und nur desto liebenswürdiger als sie anspruchloser geblieben ist. —

In der Abnahme und dem Verschwinden der eigenthümlichen National- und Zunft-Trachten liegt ein bemerkenswerthes Symptom der Zeit. Ehemals war man Ungar, — Pohle, — Chineser, — Tiroler oder Türke, — Edelmann, — Soldat, — Bürger, — Bauer. Man war es augenscheinlich und vor Jedermann. Damit vereinte sich der Stolz, das gut zu sein, was man vorstellte. Jetzt muß man erst den Paß auf dem Bureau abverlangen um den Osmanen vom Amerikaner zu unterscheiden, und es gibt eigentlich nur wirkliche Engländer, oder sie nachäffenden Plebs, — sonst nur reiche Leute oder Lumpenvolk. Geld haben ist das einzige Prärogativ, welches man durch den feinen Rock andeuten will, und es gibt nur Menschen mit feinen und andere mit groben Röcken, die sich aber eben so ängstlich trennen als sonst die verschiedenartigsten Kasten, Klassen und Völker, — ist das besser? — Besonders bei dem weiblichen Geschlechte tritt diese Sucht sich in der Tracht zu modernisiren, und zwar

sehr zum Nachtheile ihrer eigenen Reize, hervor. War ein hübsches, frisches Stubenmädchen, eine stattliche Köchin nicht gefälliger mit der goldenen Haube und der seidenen Schürze, als die jetzt herumstolzirenden Kuchel- und Besen-Prinzessinnen mit rothen Fäusten, bunten Schuhen und Bibi-Hüten? — Wie stattlich nahm sich ein ehrsamer Fleischhackermeister mit seinem spanischen Rohr, — oder ein wohlhabender Bauer mit der silberbeknöpften Weste aus. — Wie miserabel geht er jetzt im Frack und runden Hut herum. — Mich freut es immer, wenn ich einen ungarischen Landedelmann aus der Schütt, einen Kumanen oder einen steirischen Bauer sehe, und wie sticht dagegen der österreichische Landbewohner in seiner nachgeäfften disgraziösen Halbstädter-Tracht ab. — Das Kleid macht den Mann mehr als man meint! —

Das Fegfeuer wird sein: zu lieben und von Niemand geliebt zu werden. Der Verdammten wahre Höllenqual aber wird die moralische, geistige Impotenz der Liebe, die Unmöglichkeit sein, etwas zu lieben.

Die sogenannten Lichtfreunde in Teutschland kommen mir in ihrer nüchternen Negation vor als wie die Leute, welche alle Fensterläden hermetisch verschließen, und das helle Sonnenlicht aussperren, um in der Finsterniß ein dürftiges Unschlittkerzchen anzuzünden.

Wien. In der Kunstausstellung gewesen. — Wieder köstliche Portraits, wo die Menschen sich jeder mit seiner respektive Narrenkappe mahlen lassen. — Eine verwelkte Hofdame im Prachtgewand und Schleppe, — eine dicke Bürgersfrau mit einer Klatschrose am Busen, Fingern wie die Leberwürste und funkelnden Brillantringen daran, — ein spießbürgerlicher Papa mit seiner Ehehälfte und mehreren garstigen Fratzen, auf welche er mit väterlichem Stolze herabsieht als wolle er sagen: „io sono padre!“ oder vielmehr, er habe das Kindermachen erfunden, — eine blaße Mamsell, die Klavier oder Guitarre klimpert, und deren lange flachsige Locken auf einen sehr entblößten, aber eben so häßlichen Naken herabwallen, und schwerlich einen Freier herbeiziehen dürften, dem seine Ohren lieb sind, und der sich die Augen nicht an den eckigen Reizen der Donna ausstechen will, — ein junger Offizier in Parade-Uniform, — ein alter garstiger Herr in einem schönen ungarischen Gewand,

— ein reicher Jude mit einem Wechselbriefe in der abgemagerten krallenartigen Hand, — und so weiter. — Merkwürdig war mir das Bild: die Abdikation Carl V. vorstellend. Eine ganze Welt liegt in diesem Bilde, eine Geschichte der Menschheit. Ich konnte mich daran nicht satt sehen. — Am meisten frappirten mich einige Genrestücke. Unter andern eines, einen bei der Spinnerin am Kreuz haltenden Rekruten-Convoi vorstellend. Die ernsten, wehmüthigen, Abschied nehmenden, oder gleichgültig in die Zukunft sowohl, als auf die endlose Landstraße blickenden Figuren, sind karakteristisch gestellt. Auch hier hat der Künstler in bitterer Ironie dem Geiste der Zeit gehuldigt; denn während die ihre Lumpen und kleinen Habseligkeiten auspackend, mit Thränen von den Ihrigen scheiden, — fährt ein eleganter Vierspänner mit der Post nach Italien herab, mit großen Kosten die Langweile durch Veränderung fliehend, — die, welche die Fluren, die grünenden, bebauen, — welche sie mit ihrem Schweiße düngen, müssen sie auch mit ihrem Blute vertheidigen, während sehr oft, — mit einigen zu ehrenden Ausnahmen, — gerade die Reichen, Genießenden, von Schweiß und Blut nichts wissen wollen.

Jedes Volk, jede Zeit mahlt in der Kunst sein inneres Leben. Bei uns existirt ein solches nur in dem sogenannten Volksleben, Alles andere ist verflacht und farbenlos. Man kann eine Bauernschenke mahlen, aber schwerlich eine Theegesellschaft. Am allerwenigsten gerade die Hauptmomente des jetzigen Staatslebens, eine Kammer- oder Parlaments-Sitzung oder eine Börse.

Wer fühlt jetzt wohl eine Madonna? — Wer also könnte sie mahlen? —

Die kleine Oper: „die Wunderblume" bei Graf T . . . auf einem Gesellschafts-Theater aufgeführt. Die Musik von einem Knaben, Julius Benini, komponirt. Der kleine Kompositeur ist wahrscheinlich ein keimendes großes Genie, denn obwohl ich von Musik nichts verstehe, so machte mir dieselbe doch einen ergreifenden Eindruck, und der junge Mensch mit seinem lieben kindlichen Gesicht, seinen leuchtenden freundlichen Augen, ohne jeder altklugen Affektation, einen sehr wohlthätigen. Dabei leitete er das Orchester mit einer Präzision und Ruhe, die in dem jugendlichen Kapellmeister mit dem Taktstabe mir einen künftigen Feldherrn der Töne vermuthen ließ, der jetzt schon den Kommandostab mit Sicherheit zu führen versteht. Ich war im Frack und weißen Halstuch — folglich schon a priori nicht gemüthlich und zum Bewundern disponirt, — bin auch überhaupt in keiner Beziehung ein Freund frühreifer Früchte, — wenn ich also bei dieser Ge-

legenheit dem jungen Künstler meine Bewunderung nicht versagen kann, so muß der Grund dazu ein vollgiltiger sein. — Frau v. J** B***, welche die „Wunderblume" darstellte, entsprach ganz dem Titel ihrer Rolle! — Daß man aber in den Kreisen des Adels wohl genug Subjekte zu Gesellschafts-Theatern findet, vor einigen Jahren aber umsonst ein Turnier vorstellen wollte, und mühsam ein **Carroussel** zusammenbrachte, ist leider ein Zeichen der Zeit.

Keine moderne Justiz, keine Presse ist mit der Wirksamkeit zu vergleichen, welche im Mittelalter das Herabreissen des Wappenschildes hatte, wenn der Inhaber desselben eines mit Rittersitte und Rcitterehre unverträglichen Verbrechens auch nur verdächtig war. Die Unschuld und die Schwäche war unter den Schutz dieser Schilde gestellt, — der Schwache unter den Schirm des Starken, — und Kraft und Tapferkeit verloren ihren Werth, wenn sie von dieser ihrer Bestimmung abwichen! — Jetzt ist es freilich anders!

Auf der Eisenbahn nach Grätz gefahren, — keine Kellnerinnen, keine grünen Federhüte mehr. Der Dampf und der Ruß haben das herrliche Mürzthal entweiht und um seinen jungfräulichen Reiz gebracht. — Wohin soll man ziehen um diesem Höllenqualm zu entkommen! —

Gestern auf dem Ball im Casino Nobile gewe- Venedig.
sen. — Gfn. S * * *, P * * *, C * * *, wahre deliziöse Titelkupfer, zu denen sich die interessantesten Novellen von selbst inspiriren müßten. Auch recht schöne Männergesichter: aber was würden alle jene See- und Kriegshelden, wenn sie von den steinernen Rossen ihrer Denkmaale herab, oder aus den Mausoleen, auf denen ihre Marmorbilder geharnischt ruhen, — herausstiegen, denken, wenn sie so plötzlich hereinkämen in das Casino Nobile! —

Der Damenflor ist sehr reizend und blüht in den schönsten Farben. Auch die Herren sind weit artiger und gentlemanliker als die Lombarden, aber ächt venetianischer Typus findet sich hier weit seltener als im Volke. Es scheint überhaupt, als wolle der vermaledeite Verschmelzungs- und Nivellirungs-Prozeß der Zeit gerade von **oben** beginnen, und zuerst in den **obern** Klassen alles Bezeichnende ver-

wischen. Nur in England ist dies nicht der Fall, da spricht sich gerade Oben in Sitte, in geistiger und physischer Form das eigenthümliche Gepräge Old Englands am deutlichsten und entschiedensten aus.

Auch auf dem Markusplatze viele hübsche Masken. Von einigen und zwar recht artig und witzig angesprochen worden. Alles lebhaft, bunt, heiter, — Alles singt, klingt, pfeift, schnurrt, wispert, lispelt, — und dabei keine Rohheit, kein Unfriede, — Alles freut sich, und freut sich mit und unter den andern. Der kleine Knabe und das kleine Mädchen laufen schon mit der Larve vor dem Gesicht und necken sich, aber weder Gassenbuben noch bengelhafte Frechheit stört die allgemeine Heiterkeit. — Das gefällt mir sehr, und ist anderswo nicht leicht zu begegnen.

Die Riva mit einer heitern, bunten, lebendigen Menschenmasse, bei herrlichen Sonnenschein überfüllt. Das Volk in seiner lebhaften und doch harmlosen Heiterkeit gewährt einen wohlthätigen Eindruck. Alles knurrt, schnurrt, pfeift, jubelt, springt und singt, drängt sich in die Buden, maskirt sich mit ein paar Fetzen, nascht um einen halben Kreuzer und ist glücklich. Freilich gibt es keine teutschen Professoren und Doktoren, die es sich zur Aufgabe machen ihm zu beweisen, daß es unglücklich ist, oder daß, um seinen Geschmack zu bilden, man erst die Buden, wo es sich erheitert, sperren soll, und dagegen besser thun würde, ihre eigenen dramatischen Produkte an deren Stelle zu setzen. Diese Edukomanie würde bei dem Volke der Riva nicht gut angebracht sein. — Vieles erträgt der Italiener, nur ennuyiren darf man ihn nicht! — Langeweile bringt ihn zur Verzweiflung! — es ist sein eigentlicher Tod! — Venedig, Februar.

Wien, März. Der Schwefeläther macht ungeheures Aufsehen. Es ist eine großartige Erfindung! Ich möchte sie aber, so wohlthätig sie auch sein mag, fast eine „unheimliche" nennen, so nahe streift sie an jenen Sphären, welche die Menschenhand nicht ungestraft berührt! — Es ist als ob alle jetzigen Geschenke der Intelligenz aus der Unterwelt stammen, — alle riechen nach Kohle, Pech, Schwefel, — alle sind in Feuer und Rauch gehüllt, mit Dampf umwölkt, verkohlt oder geschwefelt!

Es ist auffallend wie übereinstimmend auch in ganz verschiedenen Sphären der sozialen Organisation dieselben Symptome, welche alle aus der nämlichen Quelle entspringen, erscheinen. So tritt überall gleichzeitig mit der Umwandlung der stehenden Heere, auch die Auflösung der Zünfte, somit die Umwandlung des Bürgerthums ein; beides Folge der Abneigung gegen Disziplin und patriarchalische Autorität, und Hinneigung zur Allgemeinheit mit Auflösung der Individualität und deren Potenzirung in der Corporation. Wien 1844.

Aber auch für die neue Form wird ein Gesetz gefunden und geltend gemacht werden müssen, und zwar ein Mächtiges! —

Wien 1844. Ich glaube, daß Reisen für die meisten Schmerzen das zweckmäßigste Zerstreuungsmittel sind. Es gibt zwar deren, die, wie stille Miethsleute, ohne viel Lärm zu machen, aber auf lange, lange Zeit irgend einen Winkel des Herzens einnehmen, ihren unveräußerlichen Tribut an Thränen und Erinnerungen zahlen und erst ausziehen, wenn der Tod die Miethe aufkündigt. Diese lieben Schmerzen darf man auch nicht stören; wie das Nest der Schwalbe und des Storches müssen sie geheiligt bleiben, und weh' dem, der sein inneres Haus rein fegen wollte von diesen Gästen! Da käme Feuer und Brand aus, oder strömte die Fluth über die Schwelle! Die lasset uns schirmen und pflegen, — sie stören nicht bei gutem Wirken und redlicher Wirthschaft! —

Die Presse ist in Oesterreich und Ungarn, man mag sagen, was man will, für die Regierung und die Individuen gefährlicher als irgendwo, eben weil sie, — wie zur Zeit der spanischen Invasion den Mexikanern das Feuergewehr, — als unbekannte, ungewohnte Waffe, selbst den Helden erschreckt. — Wird und muß sich auch erst mit der Zeit abnützen! — Wien 1844.

Wien 1844. Ich glaube, daß Reisen für die meisten Schmerzen das zweckmäßigste Zerstreuungsmittel sind. Es gibt zwar deren, die, wie stille Miethsleute, ohne viel Lärm zu machen, aber auf lange, lange Zeit irgend einen Winkel des Herzens einnehmen, ihren unveräußerlichen Tribut an Thränen und Erinnerungen zahlen und erst ausziehen, wenn der Tod die Miethe aufkündigt. Diese lieben Schmerzen darf man auch nicht stören; wie das Nest der Schwalbe und des Storches müssen sie geheiligt bleiben, und weh' dem, der sein inneres Haus rein fegen wollte von diesen Gästen! Da käme Feuer und Brand aus, oder strömte die Fluth über die Schwelle! Die lasset uns schirmen und pflegen, — sie stören nicht bei gutem Wirken und redlicher Wirthschaft! —

Die Presse ist in Oesterreich und Ungarn, man mag sagen, was man will, für die Regierung und die Individuen gefährlicher als irgendwo, eben weil sie, — wie zur Zeit der spanischen Invasion den Mexikanern das Feuergewehr, — als unbekannte, ungewohnte Waffe, selbst den Helden erschreckt. — Wird und muß sich auch erst mit der Zeit abnützen! — Wien 1844.

Wien 1844. Une des raisons les plus vraies de la decadence de touts nos gouvernements c'est que lorsque les hommes arrivent a gouverner ils n'ont ordinairement plus de foi dans le coeur, et plus de moélle dans les reins. La tête à elle seule, ne suffit pas pour guider les hommes! —

Die Regierungs-Verordnung, durch welche in Oester- Wien 1844.
reich die erste Bewillignng zum Verkauf eines Gu-
tes durch die Lotterie bewilliget worden ist, hat dem
Wesen des Grundadels mehr geschadet als alle
Guillotinen der Revolution! —

Wien 1844. Ich sprach davon, daß ich gern in Buenos Ayres den Diktator Rosas besuchen möchte. Man sprach von der dort herrschenden Unsicherheit der Person. Aber in Buenos Ayres schützt mich im Nothfalle mein Arm und mein Messer, — was und wer schützt mich aber in Europa, — und namentlich in Teutschland vor dem Partheihasse und der Verfolgungssucht, und vor den Freibeutern der Presse, seit man den Stock und den Degen nicht mehr dagegen brauchen darf?

Individuen und Geschlechter sinken hinab in das Wien
Meer der Ewigkeit, nach einigen der Vernichtung 1844.
abgekämpften Augenblicken, in dieser an Dauer so beschränkten, in Wünschen und Begehren so unbegränzten Existenz! — Gleichwie die Wolken stets sich auf den höchsten Berggipfeln sammeln, um wieder als Regenströme herabzurauschen in die Thäler, und dann wieder als Nebeldünste emporzusteigen, — so zieht eine unwiderstehliche Macht die armen Menschengeschlechter nur dazu groß, um sie wieder in den Strudel hinabsinken zu lassen, in dessen Grund kein Auge geblickt hat, aus dem noch kein kühner Taucher zurückgekehrt ist! Der Mensch geht oft nur einige Schritte über diesen Erdball, um wieder in das Grab zu steigen, und seine Asche jener seiner Vorfahren beizumischen!— Und dazu all' dieß unstäte Getriebe, diese Unruhe und Unersättlichkeit!? —

Doch nein, wir sind zur Unsterblichkeit geboren. Wir sind eine vom Schöpfer unzertrennliche

Substanz seiner Schöpfung! Sollen wir in dieser Erdenhülle auf immer vergehen, — wie ließe sich die Macht und Güte des Schöpfers mit der Bosheit vereinigen uns zu diesem Leben zu verdammen! — Nein ich kann es nicht glauben, und dieses Erdenleben ist nur eine Stufe, — eine Prüfung! Erst nachdem wir aus demselben emporgeschwebt sein werden, wird uns der Zusammenhang der Dinge klar werden, der zu kunstreich und erhaben ist, als daß wir ihn begreifen können! — Alles hienieden ist Lüge und Täuschung, Verzweiflung, — die Tugend ausgenommen, und da sie allein schon auf dieser Erde den Jammer mildert und Ruhe gewährt, so wird wohl auch sie die Grade unserer späteren Entwicklung bestimmen und unsere Plätze jenseits bezeichnen.

Den alten, kranken Löwen L . . . besucht. Er sagte treffend und wahr: „es ginge ihm zwar noch „recht wohl, aber sollte es auch bald zu Ende gehen, „liege ihm nichts daran. Es gäbe keine Freude und „keine Lust mehr auf der Welt. Degen und Pistolen „seien ohnehin ganz und gar überflüssig. — Was unsere „Jugend einst begeistert habe, sei jetzt zum Gespött ge„worden! *Liebe, Freundschaft, Ehre, Eid,* — „habe einen ganz andern Curs und andere Bedeutung, „und ein nur honetter Mensch nach unserm Sinne sei „jetzt nur ein Don Quixotte.“ — Er hat Recht. *Wir* müssen hinab. — „Es ist auch kein Schad' diese Lumpenwelt zu verlassen. Sie soll mich ....“ meinte der Alte. — Amen! — Wien 1844.

Wien 1844. Ein kleiner Magistratsbeamter (Mandarin der letzten Klasse) beklagte sich über die Einwirkung der katholischen Missionen, und meinte damit ihren schädlichen Einfluß zu bezeichnen, daß die Bauersleute am Ende sich mehr vor unsern Herr Gott als vor einem löblichen Kreisamt fürchten, und vor Ersterem mehr Respekt als vor dem Gubernium haben würden! — Zeichen der Zeit!

Man pries vorletzt einen Kaiser, — der sich Wien 1845.
den ersten Beamten seines Staates — genannt hatte. — Ich glaube kaum, daß die drei Imperatoren Κατ' εξοχην, — Cäsar, Karl der Große und Napoleon, als sie sich die Krone der Weltherrschaft auf das Haupt setzten, — damit vermeinten, sich zu einer Beamtenstelle zu promoviren?!

Wien 1844. Die (Tendenz der) Zeit ist mit Scheidewasser zu vergleichen, welches jede Organisation, Thiere, Pflanzen, Metalle und Steine endlich aufzulösen vermöchte. Würde denn der All-Teig, welcher dann form- und leblos die Materie darstellte, den Wundern der Schöpfung, wie sie sich jetzt unserer Anschauung darbiethet, vergleichbar? — Keine schöne Frau, — kein Hirsch, — kein Baum und keine Blume, — kein Gold und kein Granit, — nein, eine große, unendliche, quillende, schwammige Teigmasse, das wäre das Ideal unserer modernen Philosophie! — Gott sei Dank! daß Er der Herr geblieben ist, und außer dem Erschaffen auch das Erhalten besser versteht als die Herren auf dem Katheder! —

Denkt denn niemand auf die Gefahr des politischen Anevrismus durch die Centralisation in den Hauptstädten? Sollte man nicht darauf bedacht sein einzelne Dikasterien, Tribunale, Universitäten in verschiedene Städte zu vertheilen, um dem Uebel bei Zeiten auf's Möglichste vorzubeugen, welches sonst unaufhaltsam hereinbrechen, durch Ueberfüllung der Lebenssäfte im Centrum, durch deren Vertrocknung und Aussaugung in den Extremitäten den Tod herbeiführen muß?! —

Wien 1846. Es ist mir eine kleine Sammlung Gedichte: „Schwerter und Myrthen" zu meiner großen Herzenserfrischung in die Hände gekommen. Drei Reiterlieder, — und „Prinz Eugen" habe ich mit Jubel gelesen. Mit Recht nennen sich diese Lieder „Schwerter", denn sie klingen im ächten, festen, reinen Eisenton; — unerschrocken dem sogenannten Geiste der Zeit gegenüber. Der Dichter nennt sich „Braun" (in Freiburg), und daß er seinen Namen unter sein Lied setzt, beweiset, daß er den Muth hat es laut und offen, und nicht in der Sourdine, — zu singen. — Er ist seit der Zeit im Zweikampf gefallen, und das zeigt, daß er auch jenen gehabt hat, das, was er singt, mit der Waffe in der Hand zu verfechten. — Sein Degen mag so gut und rein gewesen sein als seine Harfe. Ich gönne ihm von Herzen den ritterlichen Reitertod in einer Zeit, wo das Philisterleben einen solchen beinahe wünschenswerth macht! —

General Pepe's Memoires, — drei Bände, — Wien 1848. gelesen. Ein Band handelt fast durchgängig von dem quasi Feldzuge 1821. Ich war ganz erstaunt daraus zu entnehmen, daß ich damals bewußtlos mehreren Schlachten, Gefechten und sonstigen Kriegsereignissen erster Qualität beigewohnt habe; — leider wies der trockene authentische Bericht der österreichischen militärischen Zeitschrift (4tes und 5tes Heft 1847, wo es sich zeigt, daß der von den Oesterreichern erlittene Verlust von 5 Todten und etlichen und sechzig Verwundeten, mit welchen der Sieg ihrer Uebermacht über die begeisterten Freiheitshelden bei Rieti, Aquila, St. Gremano rc. rc. rc. erkauft wurde, und die furchtbaren Stellungen der Abruzzen in ihre Hände lieferte,) — mich wieder auf meine bescheidene Selbstschätzung zurück, und brachte mir die hofkriegsräthliche Verordnung in Erinnerung, womit uns damaligen Siegern nur sehr bedingungsweise das Recht zugestanden wurde, in den Konduitlisten den Feldzug 1821 als „vor dem Feinde gedient“ anzuführen! —

Ein französischer Aufsatz in der révue des deux mondes, das Leben Joseph II. besprechend, nennt den wallachischen Rebellenhäuptling Hórjah *) den letzten Träger des Magyarismus, den Nachfolger Rákóczy's, und improvisirt einen ganzen Krieg in

*) Dieser erhob sich eigentlich Anfangs auf geheimes Anstiften der Regierung, zur Unterstützung ihrer Neuerungen, ziemlich machiavellistisch, mußte später aber wegen seiner entsetzlichen Gräuel gegen Adel und Katholiken desavouirt werden — deßwegen wurde er auch Anfangs von den kaiserlichen Truppen nur sehr lau verfolgt, und fand nur bei dem in der Eile bewaffneten Adel einigen Widerstand, woraus allein sich die Dauer seines, indirekt von der Regierung begünstigten Treibens und Wüthens erklären läßt. Uebrigens waren Hórjah und seine Gesellen die geschworenen Feinde des Magyarismus und Katholizismus, der Geistlichkeit und Städte, sind nie aus Siebenbürgen herausgekommen, und er selbst ganz durch und durch Wallache und Altglauber, (Schismatiker).

Ungarn, von wo Hórjah sich erst nach Siebenbürgen zurückgezogen, und nach einem langen Kampfe gegen drei kaiserliche Generale endlich unterlegen sei! — So machen die Franzosen Geschichte!

„Briefe eines Eingebornen aus Wien." — Abermalige Diatribe über Sittenlosigkeit und Anathema gegen den Adel. Der Verfasser muß von den hübschen Mädchen und den Kavalieren sehr übel behandelt worden sein, denn er hegt einen tiefen Groll gegen beide Sorten Individuen. Seine Philippika betrifft hauptsächlich die chronique scandaleuse der Kaiserstadt. — Der Verfasser ist kein Freund des Adels und der Corporationen überhaupt, — Schreiber dieses, keiner des Stadtlebens, der Centralisation und der Bureaucraten, — gegen die hübschen Mädchen aber ist derselbe toleranter und gönnt ihnen mehr Spaß. Somit sind unsere Glaubensbekenntnisse unumwunden ausgesprochen.

Wenn der Verfasser aber sagt: — „der österreichische Adel diene nur im Frieden, und zöge es vor in der Uniform zu leben als zu sterben", — so macht er ein eben so fades als ungegründetes Wortspiel. Freund und Feind in und außer der Armee

wird diesen Vorwurf dem Adel nicht machen. Hat derselbe nicht auf allen Schlachtfeldern mit dem eigenen Herzblut sich in das Stammbuch der Geschichte des österreichischen Heeres eingeschrieben? Gibt es eine der illustrirten Familien des österreichischen Kaiserstaates, welche unter den Gefallenen auf dem Bette der Ehre nicht einen oder mehrere Stammverwandte aufweist? Man frage in der Armee selbst, ob die entschiedensten Plebejer und Gegner des Adels, ob Neid und Mißgunst den Namen Liechtenstein, Hardegg, Schwarzenberg, Colloredo, Esterhazy rc. rc. je den Vorwurf der Feigheit zu machen sich herbeilassen würden?! Wenn der Verfasser Anspielungen auf einige rascher beförderte Staabsoffiziere namentlich des Grafen G., vermuthlich Gyulay, macht, so berufe ich mich auf das Zeugniß der ganzen Armee, ob dieser Herr General, — als Oberst nicht für einen der thätigsten und ausgezeichnetsten Regimentskommandanten galt? Sind nicht die Obersten Fürst Franz Liechtenstein, die beiden Fürsten Schwarzenberg, Graf Clam, der verstorbne Graf Vincenz Esterhazy, als anerkannt geschickte — auch die beliebtesten Führer

trefflicher Regimenter bekannt, und hat der Staat unrecht, wenn er trachtet derlei Individuen, bevor sie das fünfzigste Jahr erreichen, einen bedeutenden Wirkungskreis anzuweisen! Warum die österreichische Armee in ihrer Wesenheit mit dem aristokratischen Element eng verbunden ist, und seyn muß, gehört nicht hieher. Daß aber der Nimbus eines schönen Namens und eines großen Vermögens keine zu verachtende Zugaben sind, läßt sich wohl vom praktischen Standpunkte des Lebens betrachtet, nicht läugnen.

In Oesterreichs Heere bestand ehemals der beste Stoff zu einem Offizierskorps aus dem Guße einer dreifachen Mischung. Der hohe Adel, — ausgezeichnete Ausländer, — und die zahlreichen wirklich von der Pike auf avancirten Offiziere. Es ist zu bemerken, daß während in dem preußischen und französischen Heere noch lange nur Adelige zu Offiziers-Chargen geeignet waren, und in England kein Katholik eine höhere Militär-Charge bekleiden durfte; — in Oesterreich weder auf Geburt noch Religion bei Besetzung, auch der höchsten Heeresstellen Rücksicht genommen wurde. Viele berühmte Feldherrn-Namen: Melander (Holzapfel) Jean de Werth

u. a. m. — reihen sich an den Prinzen Eugen und den Markgrafen von Baaden. Viele Feldmarschälle haben den Korporalsstock getragen, und mancher Regimentsinhaber oder Regimentskommandant unserer Bekanntschaft ist in derselben Uniform mit der Muskete oder Karabiner Wache gestanden, (wie Stipschicz, Croyher, Seymann, Hertelendy u. a. m.) — in welcher er später das Regiment kommandirte.

Der Friedensdienst insbesondere verdient in Oesterreich deswegen Achtung, weil es kein Spaß ist die besten Jahre seines Lebens in dem einförmigen Dienstjoche auf einsamen Dörfern, allem Lebensgenusse fern, in öden Gegenden zu verleben; dazu gehört viel Beruf — und man muß den Stand warm lieben, um ihm auch hier eine poetische Seite abzugewinnen. Und doch ist dieser Dienst das Wichtigste! Viele verstehen es die Waffen zu gebrauchen, wenn Noth an Mann ist, wenige sie zu schmieden. Ein gut organisirtes, zweckmäßig geleitetes, vom guten Geiste beseeltes, gut abgerichtetes und disziplinirtes Regiment werden zehn Oberste zum Siege führen, von denen kaum einer Eifer,

Ausdauer, Einsicht, Menschen- und Dienstkenntniß genug haben dürfte, um es im Frieden zu dieser Vollkommenheit zu bringen, welche im Kriege ihm den Sieg sichert. Die glänzende Seite ist freilich die letztere, aber vielleicht die erstere die verdienstvollere; — der ächte Soldat wird den Martyrer des Friedensdienstes eben so würdigen, als den Helden des Schlachtfeldes, und daß der österreichische Aristokrat die Gefahren des letzteren eben so wenig scheut, als die Mühseligkeiten, Aufopferungen und Drangsale des ersteren, das beweist seinen noch nicht erstorbenen, ritterlichen, ächt militärischen Sinn, der nicht allein durch die glänzende Seite des Militärstandes sich angezogen fühlt, sondern auch die trockene mit ausdauerndem Pflichtgefühle durchführen will.

Ein merkwürdiges Buch gelesen: „un nom de famille" par Luchet. Er legt den Finger auf die Wunde der Zeit. Die Wunde hat auch gezuckt, deswegen hat die Pariser Polizei das Buch verbothen und sämmtliche Exemplare aufgekauft.

Dieser fast einzige Fall, wo das Ministerium selbst eingeschritten ist, ist nicht etwa durch die Sorge um die öffentliche Moral herbeigeführt; — der Roman ist als Roman schlecht, — aber die Sprache ist vortrefflich, und geißelt mit feurigen Worten die Pharisäer des Tags und die Wechsler im Tempel. Die Inkonsequenz der Zeit, die Elendigkeit der Machthaber, das Philisterthum des Ministeriums, die Mistifikazion des Volkes, der Egoismus, Materialismus, die trostlose, dürre, mit künstlichen Blumen aufgeputzte Civilisation, durch welche trotz Weihrauch und betäubenden Parfüm, der Geruch der Verwesung

überall durchzieht, — ist mit lebendigen, kräftigen, wahren Strichen gezeichnet. — **Louis Philippe**, die **Aristocratie bourgeoise**, die Genießenden und Herrschenden haben in den Spiegel geblickt, sind davor erschrocken, und haben den Spiegel zerschlagen. — Besonders gelungen ist die Beschreibung der Cholera während ihres Auftretens in Paris im Jahre 1834. —

In Wien hat der „österreichische Parnaß", eine schändliche, wenn auch etwas Witz und einiges Wahres enthaltende Schmähschrift, viel Effekt gemacht! Es ist traurig, wenn die Presse sich erniedrigt, die Straßengoße abzugeben, aus welcher ein Gassenjunge die Vorübergehenden, sind sie auch zuweilen etwas lächerlich angethan, anspritzen kann. Wenn die Tinte Geifer wird, wäscht sie nur Blut ab. Deshalb ist solches in Frankreich, wo der Schriftsteller, besonders der Journalist, seinen Degen neben seine Feder legt, erträglich; — in dem Philisterleben teutscher Skribler aber, welche ihren groben Witz nicht einmal durch ihren Namen sankzioniren, empörend, und die Presse selbst sollte solche feige Freibeuter durch ein allgemeines Anathema in die Acht erklären! —

„Histoire philosophique du Règne de Louis XV.“ par Torqueville gelesen. Vortreffliches Buch. Es ist interessant allmählich die Wolken am Horizont aufsteigen, und das Gewitter sich zusammenziehen zu sehen, welches mit Ende des vorigen Jahrhunderts losbrach. Trefflich beschreibt der Verfasser die Hauptmomente jener Epoche. Das Treiben der Philosophen, den Kampf der königlichen Autorität mit den Parlamenten, die Vertreibung der Jesuiten, und die Auflösung aller Sitten und Gebräuche von Oben herab, welche nothwendig die Revolution von Unten hinauf mit sich bringen mußte; — die Theilung Polens, — die allgemeine, haltlose, jedes Grundsatzes entbehrende, auf Verhöhnung jedes Rechtes zum Vortheile selbstsüchtiger, nach dem Bedürfniß des Augenblickes sich hervorstellender Zwecke, gegründete Kabinets-Politik, — der Mißbrauch der

königlichen, die Verachtung der göttlichen Autorität! — Man glaubt, wenn man dies Buch liest, in der Entfernung den Donner rollen zu hören, welcher den Sturm anzeigt, dessen verheerende Gewalt im Jahre 1789 über die soziale Organisation Europas tobte, Kirche und Thron, Palläste und Abteyen hinwegriß, dessen Blitzstrahlen in das morsche Gebäude einschlugen, zündeten, und das Höllenfeuer entflammten, dessen falben Widerschein wir jetzt noch für das Licht der Aufklärung halten. — Aber es darf nicht vergessen werden, daß Priester, König und Ritter schon seit einem Jahrhundert beitrugen Altar, Thron und Wappenschild eigenhändig zu entweihen! —

Ich habe einige Tage mit Durchlesung der Memoiren Fouché's zugebracht, und seit langer Zeit nichts gelesen, was mich mehr interessirt hätte. Wie tief erfaßt dieser listige, verschlagene, aber feine Staatsmann den Gang, die Tendenz, das Ineinandergreifen der Weltbegebenheiten! Welche tiefe Aufschlüsse liegen in seinen Ansichten über die letzte französische, und den Charakter aller Revolutionen! Wie klug hat dieser durchdachte Betrüger alle Regierungsformen hintereinander zu täuschen, und ihre Tendenz zur Erreichung seiner eigenen selbstsüchtigen Zwecke, zur Befriedigung seiner Hauptleidenschaften, Herrschaft und Habgier, zu benützen gewußt! — Und doch wie schlau weiß er in seinen Denkwürdigkeiten sich hin zu stellen, und glauben zu machen, er sei hintereinander Jakobiner, — Girondist, — Thermidorienser, — Napoleonist — und Bourbonist, — dann wieder Jakobiner, und zwar Alles aus reiner Ueberzeugung gewesen!

Doch scheint er mir zwei Hauptmomente der

neueren Geschichte nicht vom wahren Gesichtspunkte aus, darzustellen. — Erstlich hegt er den, meiner Ansicht nach irrigen Gedanken, Napoleons Sturz sei durch die Kabinete herbeigeführt worden! Dieß glaube ich nicht! Die Kabinete wurden durch die von den Völkern ausgehende Bewegung mit fortgerissen, — und diese fand wieder ihren Haupthebel in der Organisation der geheimen, aber weit verzweigten thätigen Vereine und Gesellschaften, — sie mögen nun Tugendbund, **Carbonaria**, **Teutonia**, u. s. w. geheißen haben, welche, wenn auch in der Farbe verschieden, doch Alle damals Wiederbelebung der Nationalitäten und Entfernung der zentralisirenden eisernen Imperator-Herrschaft zum Zwecke hatten. —

Ich begreife nicht wie Fouché, der sich so oft auf die öffentliche Meinung beruft, hier die, in Europa allgemeine, allgewaltige Stimme, die sich damals offen gegen Frankreich und dessen usurpirende Machtstreiche erklärte, nicht berücksichtigt. Hätten die Kabinete damals es versagt sich gegen Napoleon zu erklären, so hätte schon damals der Abfall der Völker, und was vielleicht noch wichti-

ger war, jener der Heere *), das große Geheimniß, welches die Kabinete sorgsam verschleiern müssen, — wenn nämlich ihre Interessen und Wünsche und jene der Völker nicht immer identisch, sondern oft verschieden, wenn nicht gar widersprechend erscheinen, — enthüllt, und vor den Augen der Welt faktisch dargethan.

Der zweite Punkt, in welchem ich Fouché nicht beistimmen kann, ist die Meinung, daß nach der Schlacht von Waterloo der Widerstand hinter der Loire für Napoleon nicht mehr möglich gewesen sei! — Dieß ist falsch. Fouché theilt, wie die meisten Staatsmänner, die nicht selbst Soldaten sind oder waren, die Ansicht, daß der Soldat nur für, nicht aber gegen den Bürger fechten wolle! Das ist grundfalsch! Der Soldat im Allgemeinen, — um so mehr jener aus den Heeren des Schlachtengottes, — des Kriegerkaisers Napoleon, — das Urbild des ächten Liniensoldaten, — fühlt selten wirkliche Zuneigung für den Bürger, dessen Sitten, Gewohnheiten, Denkungsweise bedeutend von den seinigen ver-

*) Wie York es bereits gethan hatte.

schieden sind je länger er das Kriegshandwerk treibt, und durch das Lagerleben der Heimath entfremdet ist. —

Des Soldaten Meinung aber ist der bürgerlichen Administration und Verwaltung, welche er stets als die Grundursache aller ihn treffenden Mühseligkeiten und Entbehrungen ansieht, meistens eine feindliche. *) Sie steht im Gegensatze mit der Zuversicht, mit welcher er Alles von dem Heerführer erwartet, besonders wenn ihn dieser schon öfters zum Sieg geführt hat, und den er gewohnt ist, als seinen leitenden Stern zu betrachten. Dagegen macht man ihn nur zu leicht glauben, daß die Civilbehörden, im Wohlleben und Ueberfluß schwelgend, sich von den Gebühren mästen, die eigentlich ihm zustehen, ihn leichtsinnig hinopfern, und über die Leiden und Gefahren spotten, denen er sich aussetzen muß. Der Soldat haßt und verachtet zugleich die bürgerliche Gewalt, und ergreift gewiß gern jede Gelegenheit ihr offen zu trotzen. Der unter seinem General des Sieges gewohnte Soldat, besonders wenn er län-

*) Siehe Schillers treffende, nie veraltende Schilderung des Soldaten-Charakters in „Wallensteins Lager."

gere Zeit aus der Heimath entfernt bleibt, gut gezahlt und streng diszíplinirt ist, wird nur seinem Feldherrn gehorchen, und sich von ihm mit einiger Geschicklichkeit nach Belieben führen lassen! Die Marschälle haben Napoleon verräthen und verlassen, nicht aber das Heer vom Hauptmanne abwärts! und ich vermeine, daß, wenn Fouché noch so sehr gewollt hätte, es nicht in seiner Macht stund, dem Abfall der Truppen bei Grenoble vorzubeugen, welcher lediglich in der kriegerischen Begeisterung der Truppen für ihren, wiedergefundenen Imperator seinen Grund hatte. Warum also, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, hätte ein längerer Widerstand nicht auch hinter der Loire noch versucht werden können? —

Auch kann Fouché seinen Haß gegen die Krieger der Vendée, diese in ihrer einfachen Größe, in ihrer ritterlichen Ergebenheit so glänzenden, unsterblichen Helden, nicht verbergen. Man sieht, daß ihm jede offene, kriegerische Kraft, — jeder gerade Weg zuwider ist. Da konnte er nicht mehr einwirken, da endete seine Kunst! — Es ist schwer dem ein Sophisma vorzugaukeln, der entschlossen ist, sein Leben einzusetzen, — und da, wo Blei- und Eisen-

worte ertönen, verstummt der Heroismus und die Beredsamkeit der Clubs, oder machen nur einen lächerlichen Effekt. Die beredtsten Stimmen schweigen, wenn die Kanonen brüllen. Es ist eben so falsch, daß die Nationalgarden es waren, welche in den Revolutionskriegen Frankreich retteten. Die Heere waren es, — durch den Krieg selbst eingeübt, diszipliniert und gebildet! — Die eigentlichen Nationalgarden oder Bürger sind nur eine militärische Fiktion. Was läßt sich von einer Schaar furchtsamer und verweichlichter Krämer, Handwerker, „Gevatter Schneider und Handschuhmacher" im ernsten Kriegerhandwerk erwarten? geistig und physisch nicht gestählt, ohne Waffenübung, ohne Abhärtung, ohne Gehorsam. Man ist noch nicht Soldat, weil man eine Bärenmütze auf dem Kopfe balancirt und unter dem Gewichte der Muskete und der Last der Patrontasche keucht! —

Aber außerdem, was in Fouché's Memoiren an Betrachtungen und Aufklärungen über den Lauf der neueren Zeitgeschichte Interessantes gesagt wird, dünkt mir, daß das, was er nicht sagt, noch interessanter ist, und dieses zerfällt wieder in zwei Abtheilungen:

Erstens in das, was er nicht sagt, damit man es errathe, und

Zweitens in das, was man ohne oder wider seinen Willen erräth.

Zu diesem letztern gehört die Verschwörung von Mallet, wo es leicht zu sehen ist, daß er eine weit eingreifendere Rolle gespielt hat, als er merken lassen will.

Er spricht in seinen Memoiren, le mot de l'enigme aller Revolutionen aus, wenn er sagt: „es war an der Zeit, daß der Baum der Freiheit endlich ergiebigere Früchte für die, welche ihn gepflanzt und gepflegt, tragen sollte!" — Das ist das wichtigste und unveränderlichste Geständniß aller Revolutionsmänner. — Er sagt ferner: Es sind jene unruhigen und beweglichen Gemüther, welche das Schicksal in eine unbewegliche, sie aufregende und erbitternde Lage gesetzt hat, welche immer den besten Stoff zu Verschwörern und Werkzeugen bei politischen Katastrophen liefern.

Beides sehr beherzigungswerthe Lehrsätze in dem Munde eines so erfahrenen praktischen Meisters in der schwierigen Kunst! —

Capefigue's „Philippe d' Orleans" mit großem Interesse gelesen, — es ist Schade, daß eine so lebendige, wahre Darstellung, mit vielfachen, sehr richtigen und scharfsinnigen, historischen Wahrheiten bereichert, — am Ende die absurde Apotheose des, als moralische Schandsäule in der Geschichte Frankreichs prangenden Dubois, zum Schlusse hat.

Leo. Geschichte der französischen Revolution.

Die meisten Dinge und Menschen fürchten am meisten den gewaltsamen Tod von Außen, und sterben doch gewöhnlich an dem Todeskeim, den sie im eigenen Busen tragen! Von hundert Menschen, die sterben, wird einer erschossen, einer ertrinkt, ein dritter wird erhängt, — aber sieben und neunzig sterben an ihrer eigenen Lunge, Leber oder Milz! — So auch Staaten und Institutionen! — Das römische Reich war todt, — als sein Lebensprinzip, die Bürgertugend verschwunden, — bevor die Gothen und Vandalen an seine Pforten klopften. Nicht sie zerstörten es, sie stießen nur den, noch auf dem

Kapitol sitzenden Riesenleichnam um! — Das teutsche Reich war todt, bevor Napoleon es auflöste! Die eigenen Söhne hatten es schon zu Grabe getragen, bevor die Revolution das wüste Sterbelied anstimmte. — Der Maltheser-Orden war gestorben, bevor der Hafen der früheren Türkenbezwinger die französischen Schiffe einließ, weil das Ritterthum schon gestorben war! — Als Niemand mehr in Rom an die alten Götter, in Teutschland an Kaiser und Reich, in Malta an Rittereid und Pflicht glaubte, war das Ende sicher. — Wer an sich selbst nicht mehr glaubt, nicht mehr das Bewußtsein seiner eigenen thatkräftigen Selbstständigkeit hat, der ist dem physischen und moralischen Tode nahe, — ist sterbend! — die Andern begraben und beerben ihn, aber tödten ihn nicht mehr. —

Es ist daher meines Erachtens eine durchaus fälschliche Ansicht, wenn man sagt: dieser oder jener, dieses oder jenes machte die französische Revolution! — Sie kam von selbst, sie war gemacht. Das französische Staatsgebäude war morsch, die inwohnende Gesellschaft siech und verdorben, da fiel das Gebäude ein und erschlug die Leute in den

obern Stockwerken. Die Wölbungen zu ebener Erde sicherten das Gesinde. Man glaubte damit sich anfangs helfen zu können, daß man rief, man solle das morsche Gebäude vollends einreißen! Das war leicht, jeder glaubte sich stark, langte übermüthig zu, und hielt sich für um so kräftiger, je rascher er das Zerstörungswerk betrieb. Als man es aber versuchte, die einstürzenden Trümmer aufhalten zu wollen, da erlahmten die winzigen Menschenkräfte, welche sich eingebildet hatten, in dem großen Erdbeben mitzuwirken, sie fühlten ihre Ohnmacht, und stürzten mit oder ohne Willen mit in den Abgrund. — Die Stärksten versuchten es zuerst! Der Erste, der Riese Mirabeau, — er fiel; nach ihm der bessere Theil der Orleanisten, die Anhänger der konstitutionellen Monarchie, kluge, praktische, mitunter auch edle Menschen, — dann die Girondisten, die Perlen der Convention, zwar befleckt mit unschuldigem Königsblute, — sie fielen als Hekatombe der an Talent, Gemüth und Geist weit untergeordneten Montagne zum Opfer, — deren ausgezeichnetste Mitglieder die Hebertisten, (Danton, Camille Demoulins ꝛc.) von der, wieder minder geltenden

Fraktion Robespierre geschlachtet wurden, — und diese, die Commune, der Gemeinderath von Paris unterlag nach leichtem Kampfe dem ersten Versuch der durch eigene Lebenserhaltung angetriebenen Reaktion dreier, ziemlich wenig bedeutender Männer, Fréron, Tallien und Barras, der Thermidorienser. —

So fiel der Stärkere, Bessere immer von dem Schlechteren, bis der ganze Wust endlich im Direktorium und den Rath der Fünfhundert zusammenfloß, dem Buonoparte gar nicht mehr die Ehre erwies, sie beim Fenster durch seine Grenadiere hinaus werfen zu lassen, sintemalen sie von selbst hinaussprangen. Erst sein Arm war stark genug wieder aufzubauen, aber auch nur deßwegen, weil die Zerstörung vollendet war! Früher hätte auch er es nicht vermocht. Wer sieht hier nicht die unmittelbare Wirkung der Vorsehung, des ewig waltenden Schicksals. Die armen winzigen Menschen zerstörten nur in ihrer eigenen Einbildung; — ihr Wille war sträflich, ihre That nothwendig, — sie fielen mit, glaubend, sie wären selbst die Einreißer. Die wenigen ihrer Kraft Bewußten versuchten aufzuhalten, und

wurden von den Trümmern erschlagen. So Mirabeau, Orleans, Danton, — zuletzt auch Robespierre; der schwächste aber redlichste von Allen. — Richelieu fing die Revolution an, Ludwig XIV. und XV. halfen eben so gut dazu, — wenn auch so unbewußt als Mirabeau und Robespierre, und nur Napoleon, — gerade ihr kräftigster Heldensohn, — wußte sie zu dämmen. —

Wieder die „liaisons dangereuses“ gelesen! — Es ist ein bedeutendes Buch, erstlich als Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit, zweitens als psychologische Analyse des menschlichen Herzens.

Es scheint mir sehr geschickt vom Verfasser die Madame de Merteuil so durch und durch verdorben geschildert zu haben, dieser Kontrast hebt um so mehr die Engelsreinheit der Frau von Tourvel heraus, und selbst Valmont tritt gegen die Bösartigkeit der Ersteren in den Hintergrund. Darin ist der Verfasser in Ordnung, denn im Allgemeinen taugen die Frauen mehr als wir, gehen aber weiter und schneller auf dem Pfade des Lasters und der Verdorbenheit, wenn sie ihn einmal betreten haben! —

Das Bild der Frau von Tourvel ist hinreißend. Wie viele junge Gemüther haben sich durch dasselbe begeistern lassen, in ihren Träumen sich

wurden von den Trümmern erschlagen. So Mirabeau, Orleans, Danton, — zuletzt auch Robespierre; der schwächste aber redlichste von Allen. — Richelieu fing die Revolution an, Ludwig XIV. und XV. halfen eben so gut dazu, — wenn auch so unbewußt als Mirabeau und Robespierre, und nur Napoleon, — gerade ihr kräftigster Heldensohn, — wußte sie zu dämmen. —

Wieder die „liaisons dangereuses“ gelesen! — Es ist ein bedeutendes Buch, erstlich als Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit, zweitens als psychologische Analyse des menschlichen Herzens.

Es scheint mir sehr geschickt vom Verfasser die Madame de Merteuil so durch und durch verdorben geschildert zu haben, dieser Kontrast hebt um so mehr die Engelsreinheit der Frau von Tourvel heraus, und selbst Valmont tritt gegen die Bösartigkeit der Ersteren in den Hintergrund. Darin ist der Verfasser in Ordnung, denn im Allgemeinen taugen die Frauen mehr als wir, gehen aber weiter und schneller auf dem Pfade des Lasters und der Verdorbenheit, wenn sie ihn einmal betreten haben! —

Das Bild der Frau von Tourvel ist hinreißend. Wie viele junge Gemüther haben sich durch dasselbe begeistern lassen, in ihren Träumen sich

einen solchen Engel als Geliebte ihres Herzens gedacht! Wie oft habe ich selbst im Gedanken tierce et quarte gegen den infamen Valmont parirt und gestochen, um die arme, schöne gebrochene Frau zu rächen (allerdings mit der geheimen Arrière pensée den schändlichen Verführer bei ihr zu ersetzen.) —

Wie mancher Jüngling hat vor ihrem Bilde seine Knie gebeugt und ihrem Schatten gehuldigt?! Hierin liegt eine der, wenn auch gefallenen Tugend und edlen Weiblichkeit gezollte Huldigung, welche selbst nach ihrem Falle noch interessanter bleibt als das siegende ränkevolle Laster. Damit ist aber der ganze moralische Werth des Buches abgefertigt, das Uebrige ist eine gefährliche Mischung lüsterner und schlüpfriger Bilder mit scharfsinnigen und geistreichen Beobachtungen, denen es oft an Wahrheit nicht fehlt, welche nie in das Gemeine und Rohe ausarten, den besten Ton beibehalten, wenn sie auch oft übertrieben, und eben deßwegen desto eindringlicher sind, aber mit Unrecht als eine getreue Schilderung der damaligen Sitten der höheren Klassen angesehen werden, deren Verdorbenheit

geflissentlich übertrieben wird. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist dieses Buch eine der Wellen in der Sündfluth, in welcher Hof und Staat untergegangen sind, einer der zahllosen Blitze am Gewitterhimmel, dessen schwarze Wolken von allen Seiten zusammengeblasen wurden, wozu der Verfasser, der zu den eingeweihtesten Verschwornen der orleanistischen Parthei gehörte, — redlich das Seinige beigetragen hat, wie jeder, der zu dieser Verzweigung gehörte, nach Maßgabe seiner Stellung, um beim Hof, beim Adel, im Mittelstand, in der Hauptstadt, in den Provinzen, bei Heer und Volk die Revolution vorzubereiten, welche aber allerdings, als sie endlich mit ihrer vollen Kraft losbrach, die voreiligen Dammdurchstecher zuerst mit ihren Fluthen fortriß! —

Im Uebrigen enthält dieses Buch wenig sittlichen Werth. Valmont's Tod selbst ist ohne aller moralischen Genugthuung. Des Pater Anselm Einwirkung ist eine Persiflage seines Amtes, — die Bedientenstube und das Zofengemach erhalten sogar ihre Dosis Instruktion an Verdorbenheiten und Täuschungskünsten, und die Rolle eines beinahe

noch unschuldsvollen Mädchens, welches so schnell an Ränke und Lasterhaftigkeit die ausgelernteste Buhlerin übertrifft, ist der letzte Pinselstrich dieses mit strafwürdiger Meisterhand gezeichneten Sittengemäldes!

Ich wiederhole es, ich sehe dieses merkwürdige Buch als eines der unheilverkündenden Meteore an, welche an dem glühenden, gewitterschwangern Horizont aufflammten, hinter welchem das 18. Jahrhundert hinabsank. —

„Paul," Roman von Sternberg. — Mich sehr interessiret. — Beweiset unsere krankhafte soziale Organisation, aber die Mittel zu deren Verbesserung liegen näher, und wir haben das heilsame Oehl selbst muthwillig vergossen. Es liegt in der schon seit lange her gepredigten Charitas. — Der Adel büßt, daß er seine Bestimmung vergessen hat: „Den Schwachen schützen und schirmen im Bewußtsein inwohnender angeerbter Kraft." — Ja, in so ferne war und ist er bestimmt zu dienen. Wenn jede Schurkerei das Wappenschild vom Turnierpfahl herabreißt, so mögen die Liberalen sagen was sie wollen, so lange unser Werth in uns selbst lebt, bleiben wir eine bevorzugte Kaste, und sind, auch mit Koth beworfen, vornehm. — Aber wir beschmutzen uns mehrentheils selbst! hinc illae lacrymae!

Dieser Roman aber beurkundet eine edle Gesinnung des Autors, dessen verwundetes Gemüth sich manchmal auf sehr geistreiche, treffende, ironische

Weise Luft macht, und manche Paradoxen der Zeit mit Witz darstellt; insbesondere preußische Zustände, — Journalismus, — manche absurde neuere Lehrsätze in Politik und Kriegswissenschaft u. s. w. — Der Autor scheint den Zweck zu haben, die Corruption aller Klassen zu schildern, die aus dem Mangel an Gesinnung, aus dem Egoismus und Materialismus entsteht, und in ihr den Grund aller krankhaften Erscheinungen der Zeit zu suchen. Das ganz einfache Gegengift, oder vielmehr Gegenmittel steht längst schon im Katechismus zu lesen. — Würden wir nicht eher Straßburger-Pasteten essen und Champagner trinken bis wir nicht wüßten, daß jeder Bruder Brot habe, — nicht eher Taglioni springen und Rubini singen lassen, als bis wir die nächsten Thränen getrocknet hätten, so stünde es anders! —

„Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche.“ Stuttgart 1846, gelesen. — Gediegenes Büchlein. Ich liebe sonst die dialogisirte Diskussionsform nicht sonderlich. Der Defendent macht sich gewöhnlich bequem, und läßt die fingirten Opponenten mit gebundenen Händen oder stumpfen Waffen auftreten. Es kommt mir dann vor wie beim Carroussel, wo man auf papendeckelne Türkenköpfe schießt und haut, die nicht pariren können. Hier aber ist dieß nicht der Fall, die angeführten Personen, welche die hervorstechendsten Opinionen der Zeit repräsentiren, vertheidigen ihre Thesen mit Consequenz und mit Scharfsinn. Nur mit dem Communisten Dertler hat es doch ein Risi, da er doch eigentlich nicht durch die Stärke der Argumentation seiner Gegner überführt, oder eines Trugschlusses in seinem Raisonnement überwiesen, sondern nur durch, von der Diskussion unabhängige Zufälle auf mildere Consequenzen in seiner Sinnesart gebracht wird. Das Unglück

ist wohl überhaupt der beste Schulmeister, der einem auf den Fehler der Conclusionen aufmerksam macht, welche aus den falschen Vordersätzen hervorgehen; — daß nämlich der Mensch sich selbst genüge, und diese Welt ein abgeschlossenes, aus sich selbst entwickeltes, und sich unmittelbar erhaltendes Ganzes sein könne. —

Tschudy's Reisen in Peru, — dem Fabellande, — dem Eldorado gelesen. — Sehr interessant. Ohne Schwulst und ohne Trockenheit geschrieben.

Zwei Betrachtungen haben sich mir dabei aufgedrängt.

Erstlich, daß trotz aller Mißbräuche, — das Colonisations-Sistem des ritterlichen katholisch-spanischen Eroberers, menschlicher noch und minder empörend sich in Südamerika darstellt, als das Ausrottungssystem des anglo-amerikanischen-puritanischen Kaufmanns.

Zweitens. Wie großartig muß die der Eroberung vorangegangene Civilisation der amerikanischen Staaten gewesen sein.

Corollarium. Wer steht uns dafür was einst von der unsrigen bleiben wird. — Sind wir, wenn wir die großen Ueberreste der südamerikanischen

Bauten, und jene in Syrien (bei Petra z. B.) betrachten, — trotz unserer gepriesenen materiellen Fortschritte, nicht gezwungen uns im Vergleich mit jenen, die ohne diese Mittel weit größere Denkmale ihrer Vergangenheit aufzuweisen haben, als unsere Gegenwart hervorzubringen fähig ist, als Pygmäen zu betrachten? — und wie spärlich und kleinlich werden die Erinnerungen sein, die von unsrer Zeit in die Zukunft hinüber ragen dürften! —

Den Roman „Faustine“ von der Gräfin Hahn-Hahn gelesen.

Eben weil ihn eine Dame, und eine Dame aus der wirklichen hohen Gesellschaft geschrieben, schildert er richtig Sitten und Ansichten dieser Kreise, — (welche in andern Romanen eben so richtig beschrieben werden, als die Seestürme und Korsaren von jenen Autoren, welche das Wasser höchstens aus ihren Waschbecken kennen, —) aber eben deswegen ist mir dieser Roman in seiner Wahrheit eine traurige Erscheinung, ein Zeichen des entnervten, erschlafften Charakters unserer Zeit, und besonders der höhern Klassen, welche nicht durch die arbeitsvolle Thätigkeit gestachelt, nicht durch das tägliche Bedürfniß abgehärtet, vollkommen entarten, wenn nicht Ideen sie aufrecht erhalten. — Was soll aus dem Cavalier werden, den nicht das Wort Ehre belebt, —

was aus der Dame, welche für Treue und Liebe keinen Sinn hat? — Ihre tägliche Beschäftigung ist nicht hinreichend ihr Leben auszufüllen, wenn diese Gefühle ihnen keine Berufspflicht als Staatsbürger und Hausfrau, kein Objekt zu tüchtiger Thätigkeits-Entwicklung vorsetzen! — Sind es kräftige Seelen, so wendet Trieb und Kraft sich zum Uebel, — sind es schlaffe, matte, so erschlaffen und ermatten sie noch mehr. Der ganzen Tendenz dieses, übrigens sehr interessanten Buches, wie so vieler anderer in unserer Zeit, liegt nicht übersprudelnde Kraft, — sondern überreizter Krampf im sozialen Organismus zum Grunde. — Die Schuld liegt an der materiellen Zeit, und an den matten Männern. Man suche in den kriegsbewegten Zeiten der Vendée, — in den Guerillaskriegen der Halbinsel, — bei den Lootsen und Seeleuten an den Norwegsküsten, — im Gebirge, wo die Lawine herabdonnert, — Frauen nach diesem Vorbilde, mit Faustinens Ideen und Ansichten, und man würde bei hellem Tage, wie Diogenes eine Laterne anzünden können! Desto häufiger erwachsen sie im Salonleben, in der Gaslampen-Atmosphäre, wie das Unkraut auf üppigen, aber

unbeackerten Boden. — Das Weib und die Tendenz, wie Faustine sie hinstellt, sind ein folgerechtes Produkt der vermaledeiten Thee- und Poudre d'Iris-Atmosphäre, welche aber wie ein Fantom verschwinden wird, wenn Nordsturm oder etwas künstlicher Pulverdampf die Luft unserer sozialen Verhältnisse werden aufgefrischt haben.

August Lobkowicz. 19. Mai 1842. Ich habe heute von einem meiner besten Freunde am Sarge Abschied genommen. Im schwarzen Bergmannskleide, wie er es gewunschen, (als Leiter des Bergbaues, Präsident der Hofkammer im Münz- und Bergwesen) lag er gerüstet zur letzten Einfahrt in die Grube, in die wir alle hinab müssen, und neben ihm stand die Leuchte zur Auffahrt, — als Symbol seines festen Glaubens an die, welche uns verheißen ist, — zu Tage, zum ewigen Licht, wo wir hinaufbringen sollen das wenige, mühsam erbeutete edle Metall, nach dem wir emsig gegraben auf dieser Erde!

Sein treues, edles Weib, — sein ritterlicher Bruder, ein teutsches Ritterbild, dem der weiße Ordensmantel besser ansteht als der schwarze Frack — seine herzigen lieben Kinder blickten zum letztenmal auf den wackern Bergmann, den sie erst wieder begrüßen

sollen, wenn die Fahrt ebenselig zu Tage gehen wird.

Es ist nicht meine Sache und hier nicht der Ort eine Auseinandersetzung der großen Verdienste zu machen, welche mein Freund August sich für den Staat, welchem er in hohen Wirkungskreisen mit unermüdlicher Thätigkeit und rastlosem Eifer gedient, erworben haben mag. Daß er in jener Epoche, wo die ganze adelige Jugend nur in der Waffen-Laufbahn eine ihrer würdige Beschäftigung suchte, oder in diplomatischer Verwendung eine angenehme und glänzende Stellung verfolgte, — sich der innern Staatsverwaltung widmete, in der Ueberzeugung, daß es da noch viel Gutes und Wichtiges für einen unabhängigen hochgestellten Mann zu leisten gäbe, verdient um so mehr berücksichtigt zu werden, als seine eigentliche Neigung ihn weit mehr zum Waffenhandwerke bestimmte, denn er war ein durchaus ritterlicher, poetischer Charakter, und dieser verläugnete sich auch nicht durch sein ganzes Leben; und eine lange Dienstzeit in bureaukratischen Verhältnissen konnte ihn nicht verwischen. In seinen früheren Dienstes-Stellungen, als Kreiskommissär sowohl als

Gutsbesitzer war er mit den Zuständen des Volkes vertraut und mit allen Klassen in nahe und vertraute Berührung gekommen, — während seine sozialen Relationen ihm seinen Platz in den höchsten Regionen der Gesellschaft anwiesen. Er vereinigte daher Qualitäten, die so widersprechend scheinen, daß man sie fast nie vereint findet oder auch nur sucht. Er war ein tüchtiger, einsichtsvoller, gewissenhafter, fleißiger Beamter, zugleich ein warmer fühlender Mensch, und ein ritterlicher, von den Pflichten und Rechten seiner sozialen Stellung durchdrungener Aristokrat. — Diese Eigenschaften erwarben ihm auch die allgemeine Achtung und das Vertrauen der galizianischen Bevölkerung in so hohem Grade, daß es ihm gelang in den schwierigen Zeiten der polnischen Revolution die Ruhe in der seiner Leitung anvertrauten Provinz zu erhalten, und seinen, unter persönlicher Verantwortung ergriffenen entschlossenen und umsichtigen Maßregeln ist es zu verdanken, daß auf galizischen Boden die Flamme nicht zündete, deren verheerende Wirkung nicht ausgeblieben wäre! Die Anerkennung dieser Verdienste, seiner Mäßigung, Rechtlichkeit und Biedersinnes wurde ihm auch auf

eine glänzende Art durch das Geschenk eines kolossalen silbernen Pokals von Seiten der galizischen Stände selbst, ausgesprochen.

Im Verlauf der Umstände von seinem Amt als Gouverneur von Galizien zum Präsidium des Münz- und Bergwesens befördert, faßte er seinen neuen Wirkungskreis mit der ihm eigenen Thätigkeit und Wärme auf. Er bereiste Siebenbürgen, Italien und die entferntesten Provinzen der österreichischen Monarchie in montanistischer Hinsicht, und erweckte überall neuen Eifer, Liebe und Interesse für ihren so schweren, gefährlichen, aber auch ehrenvollen und wichtigen Beruf bei dem Bergvolke und denen ihm vorstehenden Beamten. In seinem Hause fand man stets deren ausgezeichnete Individualitäten. Wie oft begegnete ich dort dem wackern, so höchst interessanten Russegger und andern ausgezeichneten Notabilitäten vom Bergfache! August hatte mit richtigem Gefühl die poetische Seite dieses ihm neuen Bereichs aufgefaßt, und sich ihm mit vollkommener Hingebung gewidmet; deswegen begehrte er auch in seinem Ehrenrocke, wie er die Bergmannskutte nannte, begraben zu werden.

Was er als **Staatsdiener** leistete, mög übrigens **die** entscheiden und preisen, welche ihn seiner Thätigkeit als solchen zu beurtheilen Fug u Recht haben. Was er aber als Gatte, Vater, Br der und Freund war, wissen nur wir, die wir hi an seinem Sarge mit nassem Auge vereint steh

So lebe wohl, du seltener Mensch, — du ritt licher Bureaucrat, der trotz Aktenstaub und Protokollen kein Papierherz in der Brust trug, — du wackerer Bergmann, der du trotz Salonduft und Hofflitter das treue, frische, kräftige Gemüth des Volksmannes bewahrtest, — der du trotz vielseitiger Kenntniß und feiner Bildung deinen religiösen gottvertrauenden Sinn rein erhieltest. Leb wohl! bis auch uns andern, einst, — und vielleicht so Gott will, — vom Schlachtfeld aus, ein ermuthigendes „Glück auf" zu dem Wege, den du vorangegangen bist, — zugerufen werden mag.

Ante-diluvianische

FIDIBUS-SCHNITZEL

von

1842 BIS 1847.

2tes FASCIKEL.



Als Manuskript für Freunde

1850.

Antediluvianische

Fidibusschnitzel.

2. Faszikel.

Ein Contrabandista.

Schreiber dieser Zeilen kann es nicht läugnen, — zuweilen erregt sich in ihm der natürliche Trieb, der ihn daran erinnert, daß er eigentlich der Raçe angehöre, welche nicht in den modernen Civilisations — (d. h. Verschmelzungs —, Verflachungs —, Nivellirungs —,) Prozeß paßt, der die verschiedenartigsten Individualitäten durch gleichmäßige Abhoblung zu Gunsten der Universalität in die Staatsameisenhaufen-Construktion hineinzwängt, und das Individuum zu einem der Millionen Stiften verwandelt, welche in der großen Staatsmaschine zu fungiren bestimmt sind. Es gibt aber Personalitäten, welche ihrer Natur nach durchaus darauf Anspruch machen als Nenner = 1, und nicht als = $\frac{1}{1,000000}$ gerechnet zu werden. Diese verwandeln sich dann in eine unbekannte Größe = x, und bleiben in der Staatsrechnung ein unauflösbares und unbequemes Problem, dessen — Mai 1842.

sich diese letztere durch gelegenheitliche Ausradirung zu entledigen trachtet.

Der obbesagte Trieb,— (wie beim gezähmten Thiere im Hühnerhof, oder beim halbcivilisirten Indianer im Polizeistaate,)— gibt sich durch eine oft mehr instinktmäßige als bewußte Verhöhnung und Erbitterung gegen die sogenannten bürgerlichen und sozialen Einrichtungen kund,— (man fühlt sich nämlich erfreut, wenn etwa der Postwagen umwirft,— das Dampfboot steckenbleibt, die Rumorwache geprügelt wird, ein Malefiziant dem Häscher, oder die Hunde dem Schinder entspringen,— kurz man simpatisirt mit jeder Störung und Vereitlung der öffentlichen Ordnungen); — und durch eine unwillkürliche Zuneigung für alle Gegner derselben, Contrabandisten, Duellisten, Pferde-, Vieh-, und sogar Wild-Diebe, (wenn man sie nicht auf seinem eigenen Boden betritt.) —

Nirgends aber begegnet man öfters Exemplaren von diesen Sorten Individuen als in dem, sich gegen alle solche Verschmelzung und Centralisation annoch sträubenden,— und jedes Original-Gepräge so scharf und sorgfältig bewahrenden,— Spanien.

Sogar der Straßenräuber gehört einer, —

nach gewissen ritterlichen Grundsätzen und Formen handelnden, — sich selbst respektirenden Zunft an, und es wäre zu wünschen, daß viele der hohen und höchsten unter den honetten Leuten sich derselben Werthschätzung ihres Wortes als jene, die der Räuber und Majo in Spanien genießt und anspricht, auch anderswo im Publikum erfreuen dürften! —

Der Contrabandista, — (Schmuggler) — aber, — zu Land und zur See, — erfreut sich in Spanien einer ganz besondern Popularität, — das Abentheuerliche, Gewagte seines Geschäftes, seine Kühnheit in vielfacher Gefahr, und der Umstand, daß die Frucht seiner Unternehmungen der Majorität der Bevölkerung zu Güte kommt, oder wenigstens zu Gute zu kommen scheint, — erwirbt ihm überall Freunde und Bewunderer, während der Doganero und Carabinero, der ihn verfolgt, und der Angeber, der ihn verräth, ihrerseits auf die größtmöglichste Abneigung in der Masse der Bevölkerung rechnen können

Jedes Mädchen ist stolz einen Contrabandista zum Cortejo (Liebhaber, — Courmacher, —) zu haben, und ist letzterer auch nicht wirklich ein zunftgerechter Contrabandista, so gibt er sich doch gerne

das Ansehen ein solcher zu seyn, wenn er nicht allenfalls als Factioso oder Trabachero sich geltend machen kann.

Man muß von der göttlichen Malibran, der reizenden Antoinette Montenegro, oder der kunstreichen Pauline Garcia-Viardot das bekannte Lied:

„Y quien son Contrabandista ay, ay, ay,“ —

singen gehört haben, um zu begreifen, daß man ohne weiters aus dem Bereich unserer löblichen Polizei und bürgerlichen Schutzanstalten in die Schluchten der Pyrenäen oder an die Küsten Andalusiens laufen möchte, um diese Worte auf sich appliziren, und eine Zeitlang in diesem Getrieb von beständigen Abentheuern unsere nüchterne spießbürgerliche und zimpferliche, — (sit venia verbo, ich finde kein passenderes,) — Existenz vergessen zu können.

Diese Zuneigung und Unterstützung, auf welche der Contrabandista bei der Mehrzahl der Bevölkerung rechnen kann, gibt ihm auch eine unglaubliche Kühnheit, mit welcher er aller gegen ihn verhängter Maßregeln spottet, dabei aber klüglich nicht vergißt,

einen Theil des Gewinnes, wie **Atalante**, auf seiner Flucht so hinter sich zu streuen, daß der wirklich ernstliche Verfolger nur dabei verlieren würde, wenn er sich statt um die goldenen Aepfel zu bücken, darauf bestehen sollte, den Contrabandisten Atalante beim Kragen fassen zu wollen, wo es dann keine **goldenen** Aepfel, sondern **bleierne** Nüsse zum Aufknacken gäbe. — Deswegen wird Atalante gewöhnlich nur lau verfolgt. Zuweilen aber, — besonders bei irgend einem Ministerwechsel, wollen die Autoritäten Miene machen mit Ernst gegen den Schmuggel auftreten, und wirklich strenge Maßregeln zu ergreifen, — welche aber gewöhnlich nach einigen Wochen wieder dem vorigen Schlummer erliegen.

Bei Barcelona wollte einmal die „**Dogana**" (Zollinspektion) Ernst zeigen, — es wurde die Zollwache um einige hundert Mann verstärkt, und derselben in einem Umkreise von der Stadt kleine Blockhäuser angewiesen, wo sie des Nachts Wache halten, und von da aus die Gegend durchstreifen sollten. Da fand man von der Gesellschaft der Contrabandistas an den Wachhäusern selbst den förmlichen Verbot

angeschlagen, nach der Ave Maria-Glocke die Wachhäuser zu verlassen, — und als einige Waghälse von Doganeros diese Warnungen unbeachtet ließen, fand man deren einige mit den Füßen an den Bäumen, — die eigenen Testikeln im Munde steckend, — hängen. Die Folge war, daß man nach der bestimmten Stunde um keinen Preis einen Doganero hätte aus einem der Blockhäuser locken können, die liebenswürdigste Mañola hätte all' ihren Zauber umsonst verschwendet, ihn zu einem nächtlichen Stelldichein zu bereden. Kein Zapfenstreich ward so regelmäßig beachtet als damals von Seiten der Doganeros das Abendglöcklein. Nach dessen letzten Klang hatte man weit und breit keinen mehr im Freien gesehen, mit dessen Verstummen war sicher der letzte verspätete Zollwächter in das schützende Blockhäuschen geschlüpft, und hatte, nach vollendetem Abendgebeth um eine ruhige Nacht, — die Thüre sorgsam verriegelt und verrammelt.

In einer stürmischen Nacht, — die armen Doganeros saßen frierend am halb verglimmenden Kohlenfeuer, — wird an der gut versperrten Thüre heftig geklopft, mehrere rauhe Stimmen lassen sich hören

und fordern Einlaß. Es ist die „**Compania Catalana del franco Comercio.**“ — Um so weniger sind die **Doganeros** gesinnt aufzumachen, und meinten: es sei genug, daß sie sich selbst einsperrten und das Feld mieden, aber das sei doch zu viel begehrt, daß sie nun gar ihre Feinde auch in ihre letzte Schutzwehr einlassen sollten, lieber würden sie sich wehren, ihre Haut theuer verkaufen, und es auf das Aeußerste ankommen lassen. Aber die Drohung: Feuer um das Haus zu legen, und das feierliche Versprechen, **ay quartel,** — (es geschieht Euch nichts), — vermochte endlich die geängstigten Diener des Finanz-Ministeriums, die Thüre zu öffnen und sich auf Gnade oder Ungnade ihren Drängern zu ergeben. Es treten etwa zwölf wilde Kerls herein mit Tromblons und Eskopetten bewaffnet, und bringen drei andere gebundene Männer, nebst einigen Ballen. — „Da habt ihr diese Leute und ihre Waarenballen, es sind Kerls, die nicht zu unserer Gesellschaft gehören, und bei dieser finstern Nacht uns in das Handwerk zu pfuschen versucht haben; wir aber lassen uns nicht foppen, und hatten die Kerls bald beim Zipfel, sie fallen Euch nebst dem Antheile an den confiscirten Waaren zu,

carlistischen Gränzposten in Kenntniß der dießseitigen Ereignisse setzten.

Ich war einmal beordert, eine Quantität Salpeter zur Pulvererzeugung anzukaufen. Man wies mir an den Ufern der Bidaßoa bei **Sarré** eine **Venta** an, wo sich die bedeutendsten Schmuggler gewöhnlich einzufinden pflegten, und es mir ein Leichtes sein könnte, einen zu finden, der mein Geschäft besorgen würde. Ein ganz besonders verläßliger und sicherer sei ein gewisser **Tio Mique'e**, („Vetter Michael,") der wahrscheinlich an dem und dem Tage in der bezeichneten **Venta** eintreffen, und schon davon unterrichtet, gerne mit mir in Unterhandlung treten würde. Ich war auch richtig als harmloser Reisender an dem besagten Tage in der bezeichneten, in einer engen tiefen Schlucht an der Bidaßoa gelegenen **Venta**. Die Wirthin und ihre Töchter nahmen mich sehr freundlich auf, als ich um **Tio Miquele** fragte; — sie mochten, wie die Weiber im Allgemeinen, die verbotene Frucht wittern, und als echte Evenstöchter mit desto größerer Bereitwilligkeit die Hand zu etwas Verpönten biethen, — übrigens ganz einfach mit **Tio Miquele** und seinen Handelsgenossen in vielseitigen Verkehr stehen.

Auch ermahnte mich ein vielsagender Seitenblick der Wirthin auf meiner Huth zu sein, und ich gewahrte zu meinem großen Mißvergnügen, daß Küche und Halle mit Douaniers, zu denen sich auch ein paar Gensdarmen und einige spanische (christinische) Carabineros gesellt hatten, besetzt waren. Es war ein von einem Inspekteur der Douans geleiteter Streifzug, der hier auf einige Stunden eingesprochen hatte, um Rast zu machen. Diese Begegnung war mir aus vielen Ursachen nicht erwünscht, am allermeisten aber deßwegen sehr unwillkommen, weil bei so bewandten Umständen es wohl nicht zu erwarten blieb, wenigstens hier den vielgesuchten und sehnlich gewünschten Tio Miquele zu begegnen. Ich resignirte mich nichts desto weniger in mein Schicksal, still in der Ecke meine Chocolade trinkend und meine Cigarre rauchend, als ein Mann auf seinem Maulthiere vor der Thüre anhielt. Seine Ankunft schien unter den Hausleuten allgemeine Freude zu erregen, er war kaum abgestiegen, so war er schon umringen; — Alt und Jung bewillkommte ihn eben so freundlich, als er diese Grüße erwiderte. Es war ein wohlbeleibter, stattlicher Mann, zwischen 40 und 45 Jahren, in der Tracht

eines wohlhabenden baskischen Landmannes, alles nett und sauber. Sein Maulesel, mit Tornister und Tasche behängt und mit Schnüren aufgeputzt, ein herrliches Thier. Eine Flinte hing am Sattel neben dem aufgeknüpften Mantel, und nur der aufmerksame Beobachter konnte bemerken, daß die N a v a j a — (Taschenmesser zum klappen) — in der rothen breiten Leibbinde von etwas mehr als gewöhnlicher Dimension sei. Das gutmüthige, gefärbte, gesunde, aber nichts desto weniger von einem verschmitzten, schlauen Ausdruck belebte Angesicht des Ankömmlings ließ hinter dieser äußern Ungezwungenheit und Unbefangenheit doch einen eigenthümlichen Zug von Trotz und Kühnheit errathen. Er trug weder Schnur- noch Knebelbart, wohl aber einen faustdicken Backenbart gegen die Mundwinkel herein. Kehle und Kinn waren glatt rasirt, der nervige Hals blos, mit einem losen Seidentuch, dessen Zipfen über das feine Hemd herabhingen, umknüpft. Die breiten Schultern und knochigen Hände ließen athletische Kraft vermuthen. Auf dem Kopfe trug er eine gewöhnliche blaue, baskische Mütze (B o y n a) mit schwarzer Quaste. Ein Knecht, im Ganzen ziemlich ähnlich ausstaffirt, folgte ihm

auf einem eben so flinken edlen Maulthier, und als beide abgesessen, führte der Knecht, unter Begleitung eines Theiles der Hausbevölkerung, die Thiere zur Pflege in den Stall. Tio Miquele, — den dieß war der Angekommene, — aber hielt 'eine Art Triumph-einzug, wie König David, — da die Mädchen, während die Mutter ihn am Arme führte, vor ihm hertanzten. Der Grund dieser ungewöhnlich freundlichen Bewillkommung ward mir einleuchtend, als Tio Miquele seinen Mantelsack öffnete, und die Mädchen mit allerhand Kleinigkeiten, als seidene Foulards und Kleiderstoffe, wahrscheinlich von englischen oder französischen Ursprung, mit graziöser Galanterie beschenkte. Während das Frauenvolk sich an den erhaltenen Herrlichkeiten ergötzte, trat Tio Mique'e ganz unbefangen in die, von den bewaffneten Gränzwächtern und Gensdarmen gefüllte Gaststube, die Anwesenden, insbesondere aber den hohen wildhaarig und bärbeißig aussehenden Inspecteur mit freundlichen, aber sehr vornehmen und unbefangenen Anstande begrüßend, — setzte sich ganz gelassen in eine Ecke am Fenster, wo ihm Wein und eine Art Zukerbisquit servirt wurde, und schien sich nunmehr mit der Pflege seines

Comforts zu beschäftigen. Mir entging aber nicht, daß er häufig aufmerksame Blicke durch das Fenster auf den Kamm einer, etwa eine halbe Meile von dem Hause entlegenen, von der untergehenden Sonne hell beleuchteten Anhöhe, richtete. Kurz darauf entfernte sich der Inspekteur, und nach einigen Zögern folgte ihm Miquele, der mittlerweile eine kurze, weiße kleine Thonpfeife besorglich aus einer hölzernen Kapsel hervorgezogen, den Tabak aus einer blechernen Büchse bedächtig hervor genommen, gestopft und angebrannt hatte. Ich folgte ihm unbemerkt, und fand ihn bald im Hofe mit dem Inspekteur in einem lebhaften, wenn auch leisen Gespräche verwickelt. Beide hatten ihre Blicke auf die oben bezeichnete kahle, im Glanz der Abendsonne vergoldete Anhöhe gerichtet. Der Inspecteur schien sehr lebhaft, wie es seine Gebehrden andeuteten, gegen das Ansinnen, — welches Miquele ihm gemacht haben mochte, — zu protestiren; — dieser dagegen zuckte die Achseln, und hatte ganz das Ansehen eines Mannes, der einem andern einen vortheilhaften Antrag gemacht hat, und dem es ziemlich gleichgiltig ist, ob dieser darauf eingehen wolle oder nicht. So oft der Inspecteur wieder an

ihn herankam, und auf französisch zu sich selbst sagte: mais en verité, c'est trop fort, comment, c'est ainsi à notre barbe, qu' il prêtend faire ses affaires! c'est pardieu trop fort! — zuckte Miquele wieder die Achseln und machte eine Miene, als rathe er dem Inspecteur sich in das Unvermeidliche zu fügen. Nach längerem Besinnen trat dieser Letztere auch seufzend wieder in das Gasthaus, ohne ferner mit Miquele zu sprechen, welcher nunmehr auch seinen vorigen Platz am Ecktische, den Blick unverwandt zum Fenster hinausgerichtet, eingenommen hatte. Bald darauf erscholl der Ruf: à cheval! — Inspektor, Gränzwächter und Gensdarmen rüsteten sich zum Aufbruche, und in wenigen Minuten trabten und schritten die Vertreter des internationalen Zollsystemes aus dem Hofraume in verschiedenen Richtungen, nur in jener nicht, welche gegen die bezeichnete Anhöhe führte. Als das Haus von diesen fremden Gästen leer war, machte mich die Wirthin mit Miquele als jenen Mann bekannt, welchen sie mir als denselben bezeichnete, der mir am füglichsten in meiner Angelegenheit wegen des Salpeters an die Hand gehen könne. Ich setzte mich auch unverzüglich wegen dieses Gegenstandes mit ihm

ins Einvernehmen, und unser Geschäft war auch bald ins Reine gebracht. Er versprach binnen vierzehn Tagen das verlangte Quantum Salpeter nach Durango zu liefern, und hat auch seine Zusage pünktlichst erfüllt und sein Wort gehalten.

Als unsere Angelegenheit auf diese Art in Ordnung gebracht war, konnte ich mich nicht enthalten, ihm mein Befremden über die Unvorsichtigkeit auszudrücken, mit welcher ein so bekannter Mann seines Gewerbes es gewagt habe, mitten unter eine versammelte Zahl seiner in Uebermacht hier versammelt gewesenen Widersacher unversehens hereinzufallen, denn ich dachte, dieß sei aus Zufall geschehen. Ich war aber nicht wenig verwundert, als er mir erklärte, daß er geflissentlich gekommen sei; — er habe nämlich hereinkommen müssen, um mit dem Inspektor zu sprechen, und dadurch ein mögliches Unheil zu verhüthen. „Sehen Sie,“ und hiermit zeigte er auf die hellerleuchtete Kante des Gebirgskammes (Col), auf welchem es mir nunmehr auch dünkte, eine in Form einer dunklen Schlange sich herabwindende, schwarze Linie zu gewahren, — „das ist ein Zug von mir, etwa achtzig bis hundert Tragthiere, die nach Spa-

nien hinüber ziehen. Bei zwei Tragthieren ist nun wenigstens ein Mann, das macht also etwa fünfzig bis sechzig Köpfe, welche als Führer den Convoi begleiten. Bei den gegenwärtigen Umständen sind diese Leute, was früher selten oder nie geschah, mit Feuergewehren bewaffnet; wir können auch keine so ruhigen verläßlichen Leute auftreiben, als ehemals, denn die Unruhen und der Krieg haben die Burschen alle verwildert. — Ils ne rêvent que de faire le Coup de feu. — Es liegt mir also Alles daran ein Zusammentreffen zu vermeiden, und deßhalb unterließ ich nicht, den Inspektor zu avisiren, welchen Weg meine Leute nehmen, damit er die Seinigen nicht nutzlos mit der Ueberzahl ins Handgemenge bringe, welches für sie dann leicht zu blutigen Consequenzen führen könnte. — Mein Gott, setzte er mitleidig hinzu, — jene armen Leute, — Gensdarmen und Gränzwächter, — thun ja nur ihre Pflicht für ihr Stücklein Brot, und ich habe es nie über mich bringen können, diese eigentlich ja ganz braven Leute muthwillig zu opfern. Man ist ja am Ende, wenn gleich Gränzwächter oder Gensdarm, doch ein Mensch und ein Christ! Deswegen hielt ich es auch für meine Pflicht den Inspektor zu warnen, und Gott sei Dank,

obwohl er Anfangs nicht daran wollte, war er doch am Ende so klug ein Einsehen zu haben, und seine armen Leute nicht umsonst in die augenscheinliche Gefahr zu stürzen. Er gehört zwar zu den **Incorruptibles** (Unbestechlichen) und ich dürfte es nicht wagen ihm irgend eine Vergütung anzutragen; aber er sieht, wenn auch zu seinem Aerger ein, daß er nichts ausrichten, und nur unnützen Blutverlust herbeiführen würde.“ — Was wäre aber geschehen, wenn seine Mannschaft stark genug gewesen wäre, um mit Gewalt über euern Zug herzufallen? — „Da wäre schon in der Frühe **Maria** oder **Marghita** von der Wirthin abgeschickt worden, um mich zu warnen, und mein Transport hielte jetzt ganz ruhig in den Ställen bei **Sarré** bis eine recht s ch ö n e — (d. h. in der Contrabandisten-Sprache eine finstere und stürmische) — Nacht, — Inspektor, Douaniers und Gensdarmes in ihre Betten festgeschneit, u n s aber den Weg über das Gebirge eröffnet hätte. — Nun aber muß ich scheiden, — denn ich muß zu meinen Leuten hinaufreiten. **Vay usted col Dios!**“ — Und er und sein Knecht schwangen sich auf ihre Maulesel, und trabten hurtig fort, und zwar dießmal direkte in der Richtung der bewußten Anhöhe. — In

Durango habe ich den trefflichen Tio Miquèle wieder gefunden, und von ihm vortreffliche puros (Cigarren) erhandelt.

Wie allgemein in jenen Gegenden der Geist der Population gegen Alles was Diener der öffentlichen Gewalt, — besonders in Bezug auf das Schmugglerwesen, ist, mag Folgendes erweisen, was mir selbst arrivirt ist. — Bei einem meiner Versuche über die spanische Gränze zu gelangen, während ich langsam einem der Gränzorte, Espaletto, zuschritt, folgte mir ein Gensdarm, der mich auf der Straße bemerkt haben, und dem ich verdächtig vorgekommen sein mochte, um sich zu überzeugen, was ich in dem Städtlein wohl vornehmen und wohin ich mich richten würde. — Im dem Orte angekommen, wußte ich nicht auf welche Weise ich meiner Anwesenheit einen Grund geben könne, um den ungebethenen Beobachter, der mir in einer Entfernung von etwa hundert Schritte folgte, auf falsche Fährte zu leiten. Endlich nahte ich mich in meiner peinlichen Verlegenheit einer Gruppe junger, vor einem Hause sitzender Frauen und bath sie um Gotteswillen mich als einen Bekannten zu bewillkommen, um den nahenden Gensdarm irre zu

führen. Als es sich ergab, daß es darauf ankam einen Gensdarm zu betrügen, war Alles bereit darauf einzugehen. Man bewillkommte mich freundlichst wie einen uralten Bekannten, führte mich in die Stube, und als der Gensdarm am Fenster vorbeischritt, und mich so gut bewahrt und aufgehoben sah, schwand sein Verdacht. Nachdem man mich nach seiner Entfernung etwa eine halbe Stunde beherbergt hatte, geleitete mich eine meiner freundlichen Schützerinnen selbst, durch den Garten auf die offene Heerstraße, und entließ mich mit den freundlichsten Wünschen zu einer glücklichen Reise nachdem sie sich selbst sorgfältig überzeugt und umhergespäht hatte, ob der unwillkommene Gensdarm wohl außer allem Bereich, und mein Weiterkommen unbedroht und gefahrlos sei.

Unter andern Umständen, und ohne der Entschuldigung einer Gensdarm-Verfolgung dürfte das **Sans Façon**-Ansprechen baskischer Frauen nicht ganz ungerügt auszuführen und, — insbesondere in Anwesenheit der nervigen, in diesem Punkte nicht viel Spaß verstehenden Männer und Bursche, — nicht wohl anzurathen sein. —

Auf der Eisenbahn stellt sich mir immer am deutlichsten der herannahende Standpunkt des Communismus dar. Es theilen sich nämlich auf derselben die Passagiere, wie jetzt auch im Leben, nur in zwei Klassen, die, welche viel, und die, welche nur wenig zahlen. Also ist das Eigenthum, die Proprietät, der einzige Unterscheidungsgrund. Der Cavalier, der Offizier, der Priester, ja ein Cardinal oder ein quiescirter König, kommen ohne Weiters in die zweite Klasse, wenn sie kein Geld haben, — indeß Geldmäckler, Kornjuden, Wucherer, Glücksritter und falsche Spieler, Kupplerin und Lustdirne in der ersten, als gens comme ils faut, wenn sie zu zahlen vermögen, ihren Platz finden. Juni 1842.

Ursprünglich aber ist in unserer sozialen Organisation die Proprietät nur Accidens, — die confessionelle und soziale Stellung aber die Hauptdifferenz gewesen. — Diese letztere setzte aber auch einen moralischen Werth voraus. Man hörte auf ein Edel-

mann zu sein, konnte man nicht ein makelloses Schild vorweisen. Der Bürger war gestrenger Herr, — d. h. ein biederer angesehener Familienvater, — der ehrsame Meister ein fleißiger, redlicher, tadelloser Familienvater, — der Bauer legte einen Werth auf seine Würde als Schöppe oder Geschworner in der Gemeinde. So hatte jede Proprietät eine moralische Sanktion, welche leichter die daraus erfolgende Ungleichheit des Genusses ertragen ließ. Diese ist jetzt verwischt. — In der ersten Klasse sitzen die Genießenden, in der zweiten stehen die zahlreichen Dürftigen. — Es wird nicht gut werden, wenn letztere sich zu zählen anfangen, und um die Rechtstitel erkundigen werden, Kraft deren die erste Klasse ihre Sitze auf die Eisenbahnfahrt durch das Leben gelöst hat! —

Es gibt keinen tiers-état mehr, — wohl aber einen quart-état, — und das ist der Proletarier, — die ersten drei Stände sind ja eigentlich, wenn nicht in forma, so doch de facto, verschmolzen. Es sind die Besitzenden, — Erbenden. — Die jetzige Aristokratie in Bärenmütze, Ueberschwungriemen und Patrontasche ist qua garde nationale, — wie ehemals Fürst, Baron, Ritter, mit Helm und Schild, — abgesondert in Reih und Glied gestellt. Die garde nationale bewacht nicht die Nation, sie bewacht ihr Privilegium, — das Eigenthum, — und vor Allem (wiewohl ziemlich unzureichend) — sich selbst. — Der vierte Theil der Nation, — der Nichtbesitzende, — steht ihr eben so gegenüber, wie früher Städte und Bauer dem Adel. — Juli 1842.

Das Christenthum war der frühere Schmelzungsliquor unserer gegenwärtigen europäischen sozialen Organisation. Mit dessen Verschwinden muß auch diese wieder auseinander fallen. —

August 1842. Bei großen politischen Katastrophen läßt sich auf kalte Gemüther wenig zählen. Nach der Hand rechtfertigen sie auch ihre passive Rolle mit allerlei Gründen, deren einziger wahrer doch nur die Furcht bleibt, sich zu verwickeln, derlei Individualitäten müssen stets gezwungen, und so weit mitgerissen werden, daß sie nicht zurückgehen können, und folglich, — sei es auch wieder nur aus Furcht, — in den vordersten Reihen bleiben müssen!

Charitas.

Es war ein herrlicher Sommermorgen. Ich öffnete früh mein Fenster, schmauchte mein Pfeifchen in die frische Morgenluft hinaus, und bethete im Herzen; nämlich: ich dankte Gott für das Leben, was mich erfreut, und bath ihn meinen Mitgeschöpfen, von der Mücke, die mich umschwirrt, bis zum Menschen, der mich angrinst, so viel als möglich von meiner Freude mitzutheilen. August 1842.

Da sammelte sich allerhand Menschenvolk vor und unter dem Schloßthor. Ein paar alte Weiber, Krüppel aller Art, ein weinendes junges Weib mit einem kleinen Kinde, ein anderes mit einem blinden Knaben.

Da trat Esmeralda, — oder vielmehr schwebte sie — die Stufen herunter. Wie ein Engel stand sie unter den Bittenden, Dürftigen, Leidenden. Für jeden derselben hatte sie Hilfe und ein Wort des Trostes! Dem weinenden Weibe, es war eine Förstersfrau,

der der Gatte vor vierzehn Tage von den Wildschützen war erschossen worden, nahm sie das Kind vom Arm, — und steckte ihm die milde Gabe in das Hemdchen, — ihre Worte aber trösteten die arme Mutter noch weit mehr, denn aus ihnen entsprang nicht augenblickliche Beschwichtigung für die Gegenwart, sondern Hoffnung für die Zukunft. Die feine weiße Hand, der liebe Mund linderte und tröstete die Armen, welche sich um die kleinen Füsse drängten. Die Kranken hohlten sich die Arzenei, — die Wunden den Balsam! — Den kleinen blinden Knaben nahm sie bei der Hand, und geleitete ihn mit der Mutter in das Dorf zum dort wohnenden Arzt! —

Ich hatte meine Pfeife weggelegt, und, — soit dit en passant, — mein Sacktuch hervorgezogen, und ich fühlte wieder Gebeth in meiner Brust, und bath Gott um Verzeihung, daß ich so col odio über den Menschen in genere räsonirt, den er doch, — wenigstens zuweilen — nach seinem Ebenbilde geschaffen habe!

Meine Angst war nur, daß Esmeralda unterdessen Flügel gewachsen seien, und sie eigentlich ein Engel sei, der fortfliegen würde, — plötzlich, — wie die Schwanen! —

Aber Esmeralde war nicht fortgeflogen, sondern kam zum Frühstück.

Warum hast du keinen Hut à la Elßler? fragte eine andere Dame, — wie man sie jetzt trägt? sie sind charmant, — hübsch, leicht, elegant! — „Es kostet wieder Geld, — meinte Esmeralda, — und hier auf dem Lande kömmt es ja auf solche Putzkünste nicht an!“ — (Sie kann leicht reden, meinte ich, denn mit ihrem herrlichen, dunklen Haar, ist jeder Hut, der es bedeckt, ein Raub an ihrer Schönheit) — Willst du denn nicht die neue Oper in der Stadt hören? — R*, singt deliziös darin, — fuhr die andere fort. — „Kostet mir zu viel, erwiderte Esmeralda. — Wagen, toilette, et caetera, et caetera, ich bleibe schon hier in meinem Neste.“ — Du bist auch gar zu ökonomisch, — ja geizig möchte ich es nennen, — meinte die andere. Jetzt, — jetzt fliegt sie fort! dachte ich, und meinte schon wieder die Schwingen an Esmeraldas Schultern zu sehen, denn ich hatte doch geglaubt, daß sie doch zu viel Frau und zu wenig Engel sei um einem Hute à la Elßler und der italienischen Oper zu entsagen. —

Ich fuhr in die Stadt. Esmeralda gab mir einen Brief an L...., einem der ersten Oculisten daselbst, mit.

Nach einigen Wochen sah ich wieder beim Fenster heraus, und die Frau mit dem einst blinden, jetzt sehenden Knaben, der in der Stadt am Staar operirt und wieder von seiner Mutter heimgeholt war, waren dießmal, wenn nicht unter den zahlreichen Bittenden, so doch unter den allerdings weit minder häufigen Dankenden.

Jetzt wußte ich auch warum Esmeralda kein Geld für einen Elßler-Hut und für die italienische Oper hatte.

Heute frug mich aber Esmeralda was den eigentlich die Communisten seien. Ich sagte ihr: sie selbst sei eigentlich eine ächte Communistin, worüber sie gewaltig böse ward, indem sie wohl wisse, die Communisten seien böse, schlechte Menschen. Das sind die Unächten, erwiderte ich. — Sehen Sie, liebe Esmeralda, — als Christus zum Himmel stieg, blieb eine Himmelstochter zurück, es war die Charitas,— ihr Scepter war das Cruzifix,—ihr Gesetz die Liebe, — ihr Taufschein das Evangelium. Als das achtzehnte Jahrhundert aber die Menschen recht künstlich entchristet hatte, vertrieben sie auch die Charitas, oder verlangten von ihr ein Studienzertifikat,— eine Regierungslizenz, und sonstige normalmäßige Be-

glaubigungen. — Das Cruzifix ward als ein unnützer Stecken aus ihrer Hand genommen, und die Gelehrten behaupteten auch ihr Taufschein sei nur ein apokriphes Dokument. Da stieg die arme, holde, gekränkte und verletzte Charitas wieder empor zum Himmel, von wannen sie gekommen, und die Hohenpriester und Landpfleger, vor Allem aber die Schriftgelehrten und Sadducäer erfreuten sich ob des Triumphes, den die Aufklärung über den Aberglauben erfochten habe. Dabei aber lebten sie fort im vollem Wohlbehagen, denn sie hatten ohnehin mit Charitatem wenig Umgang geflogen, — die Tintenkleckser und Rechtsverdreher! Nun aber hatte Charitas einen andern illegitimen Stiefbruder, — nicht vom heiligen, sondern vom Erdgeist erzeugt, der ihr auch in vielen Zügen ähnlich sieht. Der kam nun zu den Armen, Bedrängten, Preßhaften, die oft und viel an die verschwundene Charitas dachten, und ward als Verwandter mit offenen Armen von ihnen empfangen. Er versprach die abwesende Schwester zu ersetzen; aber das Cruzifix war nicht mehr da um ihn zu beglaubigen. Der Taufschein war zerrissen. Da erfaßte der wüste Gesell einen Dreschflegel in der einen und einen Pflasterstein in der andern Hand,

und rief: „Zerrissen sei fortan jedes Papier, jeder Rechtstitel, da der heiligste ohnehin nur als ein unnützer erlogener Wisch dargestellt worden ist! Charitas ist gestorben, aber ich bin ihr Erbe, und Dreschflegel und Pflastersteine die Advokaten, mit welchen ich die Erbschaft liquid machen will!

Und da entstand ein Brüllen, Knurren und Schnauben der früheren Charitas-Verehrer, und der tobende Bastardbruder Communismus steht drohend vor ihnen, — den Zöllnern und Wechslern, den Pharisäern und Sadducäern, den Tintenkleckser und Rabbulisten, — und zeigt Dreschflegel und Pflasterstein, und verlangt zurück Charitam, die verstoßene Schwester, und tobt und schreit gewaltig, weil er hungrig ist, und wird noch weit mehr toben, wenn er einmal vollgefressen und besonders vollgesoffen sein wird! — Und deßwegen fürchten sich die Schriftgelehrten und die Reichen, und die, welche Charitam verläugnet und verjagt, ihr Cruzifix zerbrochen und ihren Taufschein zerrissen haben, und in Wahrheit, ich kann es ihnen nicht verübeln, daß es ihnen etwas bange wird! — Aber wie kann man denn das, was man lieb hat, schützen gegen die wilden Communisten? —

sagte Esmeralda, — wer wird es wagen gegen die Rohen zu kämpfen? frug sie, traurig das holde Köpfchen neigend. — Indem man die vertriebene Charitas, mit ihrem Cruzifix und ihrem Evangelium zurückruft, — entgegnete ich, — und gegen den bösen, tobenden Feind so kämpft wie Sie. — Gäbe es viele so wahre, treue, — wirklich liebenswürdige Priesterinnen und Dienerinnen der Himmelstochter auf Erden, so wäre wohl der Geist des Hasses nicht so mächtig, und Dreschflegel und Pflasterstein minder zu fürchten! — So aber sind Sie, wenn nicht die einzige, — aber doch leider eine gar seltene Esmeralda! —

Ein braves Bauernweib.

September 1842. Es freut mich immer, begegne ich Erscheinungen, die mir beweisen, daß Egoismus und Herzens-Vertrocknung nicht, wie eine geistige Cholera, die Seelenkrankheit und Tod der jetzigen Generation sei!

Heute war ich bei Esmeraldas Bettel- und Kranken-Inspektion. Ein frisches Bauernweib mit einem kleinen Kinde an der Brust, empfing ein kleines Häubchen und etwas Kinderwäsche. Das Kind hatte eine ziemlich starke, wenn auch auf dem Wege der Besserung befindliche Verletzung am Kopfe. Das Weib aber schien sehr besorgt, dessen Verband zu bewahren, und das Kind überhaupt sehr sorgsam zu pflegen. Esmeralda erzählte mir, daß dieß nicht das eigene Kind der Bäuerin, sondern von einer Landstreicherin, der sie zwei Nächte Obdach gewährt hatte, zurückgelassen worden sei. Nachdem nämlich die Wirthin ihr am dritten Abend eröffnet hatte, sie könne ihr länger nicht Unterstand geben, — schlich sich die unnatürliche Mutter unbemerkt in der Nacht

fort, und schleuderte das Kindlein mit dem Kopfe an den Herd, in der Meinung es todt zurück zu lassen. Nackt und blutig fand die brave Bäuerin das arme, kleine Wesen des Morgens in der Küche liegen, und — reichte ihm die eigene Mutterbrust! Nun, Labung und Gesundheit auch für zwei Kinder, hat ihr die freigebige Natur gegeben, aber die Wäsche und die kleinen Bedürfnisse konnte das arme Weib nicht bestreiten, um so mehr, da sie selbst erst vor Kurzem entbunden sei. — Dafür sorgt der Vice-Engel — Esmeralda! —

Oktober 1842. Wenn die Vorsehung einer Idee, einem Gedanken materielles Leben geben will, so läßt sie diese zuerst in einzelnen Individuen keimen. Aehnlich dem Prozesse der Cristallisation, schießen diese dann zusammen in einer Gesellschaft, — Sekte, — und werden dann nach Umständen zu einem Staate, oder Religion. — Eben so geht auch ihr absteigendes Leben; — aus den großen Gemeinschaften bleiben nach ihrem Zerfallen erst einzelne untergeordnete Corporationen übrig, dann lebt die entschwundene Idee nur noch in einzelnen Individuen, die, — wie die letzten Mohicans, — traurig und einsam in der für sie verödeten Welt herum wandeln, bis mit ihnen auch die Erinnerung an die vorübergegangene, der sie eigentlich angehörten, untergeht. — So verkörpern und entkörpern sich die geistigen Stoffe. In Individuen sind sie oft nur noch Gefühl, in der Gesellschaft werden sie Begriff; stehen klar

und lebenskräftig da; — wenn sie absterben blühen sie noch in Individuen, hie und da wieder nur als Gefühl, und verschwinden wie sie gekommen, wenn sie ihre Aufgabe in dem großen Welthaushalt erfüllt haben. — Eben so vergeistigen sich materielle Formen, und verkörpern sich hinwiederum geistige. — Jede ursprünglich blos aus materiellen Bedürfnissen oder Zwecken sich vereinigende Zahl von Individuen nimmt über kurz oder lang eine geistige Richtung, und eine Idee zum Leitfaden an. —

Die Geschichte zeigt, wie oft ein Haufe Schiffbrüchiger, zufällig auf eine wüste Insel geschleudert, nach und nach sich zum Staate, — ein Soldatentrupp sich zu einem Reiche, — einige Pilger zu einem mächtigen Orden gebildet, — wenige Schwärmer eine weit um sich greifende Sekte gestiftet haben. — Das waren die materiellen Träger schon zur Reife gekommener Ideen. — Der Geist sucht die Materie, die Materie den Geist; — der Geist strebt sich zu verkörpern, der Körper darnach einen Geist zu gewinnen.

Das sind die wehmüthigen, ahnungsreichen Klänge, welche oft unverstanden durch die Welt zie-

hen, und jeder Geburt und jedem Verschwinden, als oft unverstandene Sehnsucht vorangehen, oder als lange nachhaltende Erinnerungen an vergessene Zeiten im innersten Herzen der Völker nachklingen, bis sie zuletzt dem spätern Forscher zum dunklen Räthsel sich gestalten, dessen Auflösung er nur in den Traditionen der Mythenzeit zu finden vermag. —

November 1842.

Die Josephinische Epoche sollte dem Demokraten, d. h. Volksmann, noch verhaßter als vom Standpunkte des Aristokraten erscheinen. Dem Aristokraten griff sie nur an den Beutel, — dem Volke an das Herz, denn im Herzen des Volkes klingen zwei Stimmen vernehmlich, es ist die Muttersprache, d. h. die Sprache, welche die Mutter zum Kinde sprach, — dann die Worte, mit welchen der Priester ihm Trost und Hilfe von Oben zusichert. Wer diese beiden Zungen aus dem Halse reißt, ist ein Hochverräther am Volke, Nationalität und Kirche, — Glaube an seine Raçe und seinen Gott, sind Heiligthümer des gemeinen Mannes. Der sie ihm raubt, versündigt sich mehr an ihm, als an dem Fürsten und Grafen, dessen Wappenschild er in den Staub tritt.

Ich will nicht eben behaupten, daß ich täglich in die Frühmesse gehe, und noch weniger, daß ich nicht zuweilen gerne ein Glas Champagner mit

Accompagnement einer Trüffelpastette zu Leibe nehme. Würde man mir aber verwehren wollen in die Messe zu gehen, und mich zwingen täglich Champagner zu trinken und Pasteten zu essen, ich spränge beim Dachfenster hinaus, um in die Kirche zu laufen, und man müßte mir die Zähne ausbrechen, um mir den Champagner einzugießen und die Pastete in den Hals zu stopfen. — So kömmt mir aber die Josephinische Epoche vor, — und noch dazu war es mit dem Champagner und den Pasteten auch nicht so ganz richtig, und die Herren Philosophen hatten allerhand Teufelsdreck und Laugensalz beigemischt, welches sie nicht, wie bei der Hochzeit zu Canaan, zu trinkbaren Wein zu verwandeln verstanden.

Wenn Mehemed Ali, dem als Türke und Moslemin wenig an der egyptischen Vorzeit liegen kann, eine Pyramide in einen Kavallerie-Stall verwandelt, oder die Asche einer Nekropole in die Lüfte streuen läßt, so schreit ganz Europa: Anathema! über den Barbaren. Wenn aber nach den Josephinischen Verordnungen Kirchen und Klöster, welche als ehrwürdige Monumente unserer eigenen Vergangenheit in die Gegenwart hereinragten, zu Kasernen und Zuchthäusern verwandelt, wenn die Asche unserer eigenen Kaiser und Helden, — eines Niklas Salm z. B., — ja jene der Babenberger und sogar Habsburger, — bei den Schotten und Augustinern in Wien, im Stifte Lilienfeld ꝛc. ꝛc. ꝛc. in die Lüfte gestreut und der Vergessenheit übergeben wurden, so findet man Fortschritt und lobenswerthe Sanitäts-Obhuth darin! — Dezember 1842.

Jänner 1843 Einen abermaligen Beweis ihrer durchaus unpraktischen Natur gibt uns die deutsche Presse durch ihr Benehmen in Betreff der Angelegenheiten des teutschen Adelsvereins zur Beförderung einer national-teutschen Ansiedlung in Texas. Ohne darauf einzugehen in wie fern diese vollkommen den Anforderungen der teutschen Nationalität entspricht, ist es doch vor Allem unläugbar, daß dieses Unternehmen bis jetzt das einzige ist, welches es versucht hat, dem unbezweifelten Bedürfnisse einer, unter einem anerkannten Schutz und mit soliden Hülfsmittel versehenen Colonisirung zu genügen. Daß ein Verein patriotisch denkender Adeliger, welche noch von der alten, im Adel, und zumahl im teutschen, weit mehr als man glaubt, lebendigen Idee, in Sachen des Vaterlandes die ersten, — die Fürsten, — die Vordersten, — sein zu müssen, angeregt, sich die Aufgabe stellten ein solches Unternehmen mit gemeinsamen Kräften zu begünstigen, ist auf alle Fälle ein

lobenswerthes Beginnen, welches, wie gesagt, um so weniger verdächtigt zu werden verdiente, als es bis jetzt das einzige war, welches dem teutschen Auswanderer auf fremden überseeischen Boden einigermassen Schutz und Hilfe verhieß. Abgesehen also von jeder Meinungs-Verschiedenheit, von jeder politischen Farbe, hätte ein solches Unternehmen vorzugsweise die allgemeine Unterstützung der deutschen Presse verdient, und es wäre praktisch gewesen vor Allem das einzige Kind lebendig an den Tag zu fördern, und am Leben zu erhalten, wenn man auch über die Erziehung desselben anderweitige Pläne gehegt hätte. Aber nein, — da ist ein Verein edeldenkender Männer des Adels, welcher sein Geld und seinen Einfluß zum Schutz seiner Mitbürger, welche fremden Boden suchen müssen, zu verwenden entschlossen ist, — ihm jenseits des Atlantis eine neue teutsche Heimath zu gründen wenigstens versucht, — und der wird angefeindet, — mit den boshaftesten planmäßig geschmiedeten Absichten verdächtigt, — nicht etwa von Engländern, Franzosen oder sonstigen auf teutsche Nationalität eifersüchtigen Fremden, nein, — von deutschen, einheimischen Federn! nicht von

Stimmen, die etwas Besseres zu biethen, — nein, von solchen, deren Argumente das Resultat haben, — werdet lieber Amerikaner, — Franzosen, — Engländer, — Türken meinthalben, als daß ihr den Schutz eines teutschen Adels benützt!

Deswegen ist es mit dem Rheinlied eine kuriose Sache, und man will lieber vorher Alles, dann erst ein Teutscher sein, während Engländer und Franzose vor Allem eines oder das andere ist und bleibt, — und erst wenn diese Eigenthümlichkeit gesichert ist, auf fernere Modifikationen eingeht. Die deutschen Federn und die deutschen Schwerter haben immer am meisten gegen die teutsche Sache gekämpft.

Ueber Dienerschaft.

Nichts bezeichnet auffallender das Zerfallen der feudalistischen und patriarchalischen Verhältnisse, als die Veränderung, welche seit einem Viertel Jahrhundert mit der Dienerschaft, — den Livreebedienstungen ꝛc. vorgegangen ist. Seitdem der Egoismus als Regel und nicht als Ausnahme gilt, ist es ganz natürlich, daß man bei jedem, der seine Dienste einem andern weiht, keinen andern Grund und keinen andern Zweck als Eigennutz — Sold — voraussetzt. Das war noch vor zwanzig Jahren anders: es war alte Vasallentreue, welche den Untern mit dem Obern verband, dagegen hatte jener gewissermassen Anspruch darauf, als eine Art Familienglied angesehen zu werden. Es gab reichsritterliche Familien, welche vom Vater auf den Sohn in derlei Bedienstungen bei höheren Standesherrn fortlebten. Der Sohn des Dieners verblieb beim Sohne des Herrn, es war gar kein Beispiel in gewissen großen Häusern, daß irgend jemand ohne eigenes Verschulden unver- Februar 1843

sorgt entlassen worden wäre. Allerdings nahmen sich diese Antichambre-Familienglieder, — (die inamovibel waren wie eine Pairs-Kammer,) — besonders die Aelteren, Mancherlei heraus, — machten es sich oft gar zu bequem, und der Herr wurde, trotz einem Schwarm von Domestiken, oft schlechter bedient, als der nächste beste Offizier von seinem Privatdiener; aber dafür gab es weniger Betrug, häuslichen Diebstahl und sonstige Veruntreuungen.

Insbesondere, und das ist in Ungarn und im östlichen Europa, noch der Fall, hatte die bewaffnete Dienerschaft: Leibhusaren, Leibkosaken, Heiducken, Arnauten und Leibjäger (Büchsenspanner) keine geringe Meinung von ihrer Stellung. Noch jetzt bilden in Wien die Jäger (Büchsenspanner) eine eigene Corporation, und jedem blos als Jäger gekleideten, aber nicht als solchen freigesprochenen, (wehrhaft gemachten) bloßen Bedienten wird das Jägerzeug (woran der Hirschfänger hängt) abgerissen.

Vor Zeiten bildeten alle diese Klassen der Dienerschaft, Leibhusaren, Leibjäger, Heiducken, Lakeien und Läufer eine, manchmal der Polizei viel Sorge gebende, ziemlich turbulente Corporation, welche

mit den Studenten, den Handwerksburschen, und der Stadtguardia und Rumorwache in besonderem Haber lag. *)

Bei den damals häufigen Duellen ließen sich die Herren von ihren Pagen und Lakeien begleiten, welche oft die Gelegenheit benützten, um untereinander handgemein zu werden. Ueberhaupt begleitete der Diener damahls den Herrn in Streit, Jagd, Feld, Reise, bei mancherlei Fährlichkeiten, und war etwas anderes als der jetzige valet de chambre; — der kleine Adel, zumahl in Ungarn und Pohlen, suchte sehr diese Bedienstungen als Leibhusar oder Heiduck, und es galt als keine geringe Auszeichnung bei einem Fürst **Esterhàzi**, Primas, **Bathiany**, **Illyéshàzy**, oder bei **Potocki**, **Radziwil**, **Czartorisky** ꝛc. ꝛc. zu dienen.

Gegen die Corporation der Läufer, welche in Wien mit zwei angezundenen Fakeln den Bothschaftern und Fürsten — (eine angezundene Fakel gebührte den Grafen und geheimen Räthen) —

*) In Folge eines solchen, in der Naglergasse statt gefundenen an Aufruhr gränzenden Tumultes, — ich glaube es war um das Jahr 1710., — wurde ein junger Mohr am hohen Markte aufgeknüpft.

zustanden, haben sich seit einiger Zeit, als eine der Menschheit entwürdigende Sitte, mehrere Stimmen erhoben, als ob Laufen erniedrigender wäre als Vorreiten oder hinten auf dem Wagen stehen. Diese Sitte stammt von den Basken, die noch jetzt eine Ehre darein setzen mit jedem Pferde auf der Reise gleichen Schritt zu halten, und weit entfernt sind; — sie, die stolzen Basken! — dadurch ihrer Würde etwas zu vergeben. *) — Ich finde es viel natürlicher, daß ein Mensch sich etwas darauf einbildet mit zwei Füßen so schnell und so weit zu kommen, wie ein anderer mit vieren, — als daß man ihm diesen Beweis physischer Kraft und Ausdauer zur Entwürdigung rechne. Das kömmt daher, daß die Herren Professoren, Doktoren und Reformatoren gewöhnlich, zumal in Deutschland, kurzen Athem, schlechte Beine oder dicke Bäuche haben, weßhalb sie diese flinken

*) Ich selbst hatte in Navarra zwei baskische Ordonanzen, — Confidentiales, — die als königliche Volontarios, sich jederzeit zum Essen mit mir an denselben Tisch setzten, aber wohlgemuth den ganzen Marsch vor meinem Pferde daher liefen, und einen Werth darein legten mich nach der längsten Station, schon in dem bestimmten Quartiere zu erwarten.

Vasken nicht ohne galligen Neid sehen können, so wenig als deren in bequemen Karossen fahrende Herren. Ich habe und werde nie Läufer haben, und fahre auch meistens in einem bescheidenen Fiaker, weßhalb ich mich so aussprechen darf, ohne der Partheilichkeit angeklagt zu werden. Das Laufen muß besonders von Jugend auf gelernt und geübt werden, in Folge dessen aber dazu geeignete Constitutionen es zu sehr außerordentlicher Fertigkeit und Ausdauer bringen. Wenn man mich frägt was es nützt, so frage ich hinwiederum: was so viele andere Künste und Fertigkeiten, die man oft reichlich belohnt, der Menschheit oder ihrem geistigen Werth für Vortheil bringen?

Die Tscherkessen-Sclaven, — die Mameluken, — überhaupt das Domestikal-Verhältniß im Orient, ist der Menschenwürde weit entsprechender als jenes in Europa, weil bei uns nicht sowohl der Herr den Diener, sondern weil der Diener den Herrn herabwürdigt, indem er meistens stillschweigend zu erkennen gibt, daß er nur des Geldes wegen diene, jede Persönlichkeit, jede Familien-Anhänglichkeit, jedes

patriarchalische Verhältniß aber immer mehr und mehr verschwindet.

Sind wir aber aufrichtig, so müssen wir bekennen, daß wir zwar die Livree nicht gerne anziehen, im schwarzen Frack aber den Rücken nichts destoweniger auch nicht minder beugen und krümmen als Lakeien, Heiduken, Tscherkessen, rc. rc., — und jeder Praktikant vor seinem Präsidenten, — jeder Korrespondent vor dem Journal-Redakteur, — jeder Autor vor dem Verleger, — jeder Dichter vor dem Rezensenten, — jeder Spekulant vor dem Börsenkönig macht Reverenzen, wie sie kein betreßter Leibdiener, — am allerwenigsten ein Tscherkessen-Sclave — machen würde, nur mit dem Unterschiede, daß der schwarz-befrackte Sclave der Civilisation sich vorbehält, falls je die Würfel des Schicksals zu Ungunsten seines Prinzipals fallen sollten, demselben, — statt des gesenkten Hauptes und schwarzen Buckels, — den Steiß zu zeigen, während der schwarzgesichtige oder rothbemützte Sclave des Orients seinem Herrn auch im Unglücke treu zu bleiben sich für verpflichtet hält. Nach unseren

modernen Moral- und Sozial-Begriffen gilt aber der schwarzbefrackte für einen höhergestellten Menschen als der geschorne Muselmann. Ob da nicht die Rangordnung beim Hunde anfangen, und beim Schwarzfrack enden sollte?

Die besten Diener sind die Italiener, wenn sie nicht musiziren, — die Pohlen, wenn sie nicht stehlen, — die Russen, wenn sie nicht saufen, — und die Franzosen, wenn sie nicht raufen, — der Deutsche ist, wie zu vielem Andern, so auch zum Dienen, wenn gleich mit dem besten Willen, — zu ungeschickt und pedantisch.

März 1843. Als im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert die Regierungen eines **Pombals** in Portugal, — eines **Aranda's** in Spanien, — eines **Orleans** in Frankreich, — eines **Friedrichs** in Preußen, — einer **Katharina** in Rußland, — eines **Josephs** in Oesterreich, — es den Philosophen erlaubten den **Gott** weg zu läugnen, dem sie selbst Rechenschaft zu geben schuldig., entbanden sie auch die Völker ihres Huldigungs-Eides, und nahmen ihnen die Bürgschaft, der sie bis dahin getraut hatten! — Daher die Revolution und die Revolutionen! —

Es gab eine Zeit in welcher die Fechtenden, — April die Männer des Schwertes, — die Männer 1843. des Pfluges und des Gewerbes regierten, weil sie die Stärkern waren, aber sie selbst standen unter der Vormundschaft der Kirche, — (der Männer des Geistes, oder vielmehr der Seele, — der Geistlichen.) — Damahls bezeichnete das Chorhemd und die Eisenrüstung die Führer der menschlichen Gesellschaft.

Dann kamen die Klugen, — die Männer der Feder, — und sie besudelten das Chorhemd mit Galle und Schmutz, bis es in Fetzen zerfiel, und bis in dieser Lauge auch der Stahlpanzer vom Rost zerfressen ward; und seitdem ist der Purpurmantel, das Pallium und die Rüstung, zum Kostüm, zum Theateranzug geworden, und es regieren die Leute im schwarzen Frack, — die Schreibenden!

Die Leute aber ohne Chorhemd, ohne Panzer, ohne Frack, — die Leute, die arbeiten, und eben

deßwegen meistens blos in Hemdärmeln funktioniren, — haben keine große Veränderung dabei erlebt, und schwitzen dabei auch im Hemde genugsam, ohne gerade die obenbenannten Habite besonders dazu zu benöthigen, sollen aber jetzt mitfechten, mitdenken, und zur Noth mitlesen und mitschreiben.

Mit der Zeit werden Andere, welche blos fechten, und es darin zur Superiorität gebracht haben, sich wieder vereinigen, und die blos Denkenden oder blos Arbeitenden, die es natürlich nicht mit ihnen aufnehmen können, wieder unter das vorige Joch bringen. Die Schreibenden werden argumentiren, aber die Fechtenden dagegen dezidiren, bis sie ermüdet vom Kampf und zuletzt vom Sieg wieder den Schreibern Platz machen werden.

Wo aber werden dann die Geistlichen herkommen, welche nach den Blut- und Tinte-Kämpfen, die Aufgabe des Versöhnens, Tröstens und Milderns übernehmen werden?

Die Kirche, das große Spital für alles irdische Leiden und allen Jammer, der weite

Verbandplatz für alle Wunden, Schmerzen und Erdenkämpfe, wird zerstört und verwüstet sein, der Dämon des Unglaubens wird vor ihrer Schwelle stehen, und der kämpfenden, sich zerfleischenden Menschheit nichts lassen als das trostlose Hinscheiden der Verzweiflung! —

Mai 1843. Ich muß nur staunen, wenn man mir die communistischen Prinzipien als praktisch ausführbar darstellt, wo nicht vorher jede Individualität, jede eigene Kraft und Thätigkeit geknechtet worden ist. Was würde ein amerikanischer Hinterwäldler, — ein kühner Seefahrer, — ein rüstiger fleißiger Landbauer dazu sagen, wenn man ihm das, durch tausendfache Wagnisse und Anstrengungen erworbene Eigenthums- und Vererbungs-Recht auf seine Kinder streitig machen wollte? — Ich, meines Theiles, würde in diesem Falle lieber vor meinem Tode mein Blockhaus mit Hab und Gut verbrennen, mein Schiff in die Fluth senken, meine Felder und Wiesen mit eigener Hand überschwemmen, als nach meinem Ableben die Früchte meiner Thätigkeit, statt meinen Brüdern oder Kindern, — einer Gesellschaft, i. e. dem communistischen Staate, hinterlassen zu müssen, dessen Tirannei sich eo ipso durch die

Enterbung meiner Kinder in meinen Augen auf das Gehäßigste dargestellt hatte. — Der wäre ein Narr, der in diesem Falle nicht den Abend seines Lebens dazu verwenden würde, das Erworbene zu vergeuden oder zu verschenken, um nicht nach seinem Tode den grämlichsten und undankbarsten aller lachenden Erben, — den Staat, — als Benützer seines sauer erworbenen Eigenthumes zu hinterlassen! —

Juni 1843. L'on se doit à sa **patrie**, mais davantage encore à son **opinion**. Ein Mexikaner, der über Gott und Kaiser, Recht und Gesetz, Ehre und Pflicht so denkt wie ich, steht mir ja näher als mein Nachbar in Stirneusiedel, der über diese wesentlichen Grundpfeiler in der Denkungsweise von mir divergirt. Ich werde Alles thun um **jenen** zu unterstützen, so wie mich gegen **diesen**, — oder in vielfacher Zahl, **diese**, — Nachbarn zu wahren, welche unter dem Namen des Vaterlandes mir die Tirannei der Majorität oder anmaßenden Minorität auflegen wollen. In dieser Beziehung sind Zumalacarreguy, Cabrera, Larochejacquelin und Cavondal, weit mehr meine Landsleute und Brüder als Arnold, Ruge, Marr, Heinzen, Bekerath oder gar Professor Rottek und Welker, — diese spießbürgerlichen Sansculottes mit Schlafmützen, — eine große Anzahl mediatisirter und nicht mediatisirter Prinzen und Prinzlein, — Ministers, Räthen und Kammerjunkern mitgerechnet. — Gott bewahre Einem vor so einem Vaterlande und der Verpflichtung für dessen Interessen und Ansichten einzustehen! —

Mir dünkt in der Bewegung der sozialen Organisation dasselbe Prinzip zu erscheinen, welches sich in der Cristallisation kund gibt! Tendenz der Verschmelzung und Assimilirung einerseits, und Lösung und Freimachung jedes für sich bestehenden individuellen Lebens, von diesem bindenden Gesetze andererseits, sobald das Assimilirungs-Prinzip selbst durch seine Extension sich geschwächt, und seine Lebenskraft überdauert hat. So kämpfte der Parther, Hebräer, Karthaginenser, Germane gegen das römische Staatsprinzip, dessen Einheit endlich ein Imperator in sich inkarnirt, und welches dann zerfällt; — so protestirten gegen die Christenheit, Sachsen und Slaven lange mit der Waffe, — so wirkte assimilirend der Islam, — und jetzt die moderne Staatsidee, die sogenannte Civilisation, — welche jede nationelle Individualität — jeden positiven Kultus, — jedes historische und religiöse Selbstbewußtsein zu verwischen strebt. Jedes große Juli 1843.

Agglomerations-Prinzip hatte seinen Träger in irgend einem Volke; das jetzige scheint mir in der anglo-germanischen oder amerikanischen Raçe vorzugsweise zu liegen, besonders in praktischer Hinsicht, obzwar die Theorie eigentlich in Europa wurzelt; — (so wie die christliche Idee orientalisch ist, und doch seinen Träger in den occidentalischen Raçen fand.) — Gegen jene Idee protestirt nicht allein der Rothhaut in dem Urwalde, der Araber in den Ebenen Asiens, der Gaucho in der Pamplas von Südamerika, und im Ganzen die romanische und rein teutonische Raçe in Europa, sondern auch die noch bestehenden Ueberreste der alten sozialen Individualitäten, die noch nicht verschmolzen sind, und noch einen Schatten von Lebenskraft bewahren. Der Adel z. B. ist, wie der Rothhaut ein Mann der Jagd, wie der Araber ein Mann des Krieges, — er kann in der Athmosphäre moderner Civilisation nicht leben, und muß verschwinden wie der Rothhaut mit seinen Hirschen und Büffeln, wie der Araber mit seinen Kamehlen und Rossen, um Platz für Eisenbahnen zu machen. Auch die poetischen Ideen der Kriegs- und Hirtenvölker sind incompatibel mit

Kanonentaktik und Kataſtral-Vermeſſung. Aber auch die Familie und das Bauernthum, d. h. als patriarchaliſche Inſtitutionen, müſſen dem immer ſich ausbreitenden Sozialismus Platz machen. Es gibt keine Liebe mehr. Man zeugt Kinder aus ſinnlichem Bedürfniß, und dieſe gehören dann dem Staate, wie jedes andere Naturprodukt! Dieſe Form wird ſo weit gehen, bis ſie wieder in ſich zerfällt; dann werden neue Individualitäten ſich geſtalten, ſo wie die römiſche Staatsidee nach ihrem Abſterben andere Trümmer mit eigenen Lebensprinzipien hinterließ, — wie die, von Karl dem Großen durch Kaiſer und Reich ins Leben getretene chriſtliche Idee, wieder in die nationale, — (gentilis, — heidniſche) oder vielmehr ſpäter in die Kabinets-Organiſation zerfiel, da die Kabinete es auf ſich nahmen die alte Aufgabe des Proteſtirens gegen Kaiſer und Reich zu übernehmen.

Deßwegen werfe man dem Adel nicht ſeine Renitenz gegen den ſogenannten Fortſchritt vor. Es wäre gerade ſo, dem Fiſche zuzumuthen ſich auf den Sand zu legen, oder dem Vogel in die Erde zu kriechen! — Iſt ſeine Zeit gekommen, ſo muß er ſterben, aber

er sterbe in seiner Natur, wie der Indianer, auf seinen Tomahawk gestützt, oder wie der Araber im Schatten seines Dromedars auf dem Sande der Wüste. — Man werfe ihm nicht, wie Herr Schuselka, seine noblen Passionen, — (wo sich etwa noch hie und da eine Spur von ritterlicher Männlichkeit, Lust an Jagd, Roß, Waffe, zeigt, die nicht in spießbürgerlicher Alltäglichkeit und philistermäßiger Beschäftigung untergegangen oder verwischt worden ist, —) vor; das Geschlecht, welches in Jagd und Krieg aufwuchs, kann ja nicht Gelehrter oder Kaufmann werden, und die Liebe, welche den Helmschmuck im Turniere von den zarten Händen der Herzensdame begehrte, kann ja nicht sich zu fein bürgerlicher Bewerbung herabstimmen. Nehmt es mir nicht übel, Herr Schuselka und Consorten, es ist nicht edel den letzten Mohikan unter den letzten Stämmen seines Urwaldes aufzusuchen, um ihn zu zwingen einen modernen Frack und kurze Atlaßhosen anzuziehen, damit er ja fein gesittet erscheine, oder ihm die Haut zuerst mit Honigworten einzusalben, damit die Stacheln der Mücken dann desto giftigere Wunden zurücklassen!

Man hat oft über die Anmaßungen des Adels im Mittelalter, — namentlich über dessen Benützung des Territorial-Rechtes zur Erhebung der Wegzölle und Waarengebühren, — fulminirt. Und doch war es dessen gutes Recht nach der damaligen Feststellung der Territorial-Hoheit. Wer könnte es den Städten Hamburg oder Bremen, den Regierungen Sachsen-Weimar oder Oldenburg rechtlich verübeln, wenn sie sich dem Zollverein nicht anschließen? — Und doch können sie es mit keinem andern Grunde unterstützen, als jenen, welchen früher die freie Reichs-Ritterschaft geltend machte. Wenn der Krieg der Großen gegen die Kleinen diese Applikation des individuellen Rechtes wird gebrochen haben, und dann ein materieller Vortheil für das Allgemeine sich momentan kund gibt, wird man es einen Fortschritt heißen, wo aber bleibt dann der Begriff des Rechts, und wo das verletzt wird, nenne ich es einen Rückschritt in moralischer Hinsicht, welcher den Fortschritt in materieller nicht kompensirt. August 1843.

September 1843. Die Gesellschaft scheint sich mir nach dreierlei Cristallisations-Formen organisirt zu haben.

Die erste, einfachste, natürlichste, ist die nationale, — durch die Geburt bedingt, (raçe — Geschlecht). — Größere Ausdehnung des Familienprinzips, der patriarchalischen Autorität, von der Natur bezeichnet und begränzt, durch den geistigen Stempel der Sprache, dann die physischen der Farbe, Constitution, Gleichheit der physischen und Temperaments-Anlagen, Familientypus und Physiognomie. Diese ist durch die Natur begründet, — (gentilis.)

Die zweite ist die politische Form, — der Staat. Oft mit der ersten zusammenfallend, aber nicht immer identisch mit ihr. Ihre Grundlage ist das gegenseitige Bedürfniß der Verbindung, und die Förderung der intellektuellen, und besonders der materiellen Interessen, — der Mensch oder die Menschheit

ist ihr Mittel und Zweck, und ihre Gränzen bestimmt der Gränzpfahl und die Landkarte, wenn das Schwert sie abgesteckt hat.

Die dritte ist die confessionelle Einheit, — Christenthum, — Islam, — Buddäismus, — Judenthum. — Ihr Mittelpunkt ist die Idee und ihre Ausdehnung, so weit als die lebendige gleiche Ueberzeugung und der Glaube reicht. Sie verdankt, auch da wo sie irrt, ihren Ursprung Gott selbst, der den lebendigen Funken, das Streben nach Vereinigung im Glauben, und gleiche Tendenz im Handeln nach dem Prinzip der Religion, in des Menschen Brust gelegt hat. Sie allein vereinigt und absorbirt die beiden früher genannten Gesellschafts-Formen, sie steht höher als Volk und Staat, und ihr Zweck ist nur mittelbar das Dießseits, — unmittelbar aber im Jenseits vorgesteckt — ihr Endpunkt ist das himmlische, nicht mehr das irdische Reich.

Oktober 1843. Unsere soziale Organisation beruht auf der christlichen Gesittung.

Sobald der Mensch sich als Individuum anerkennt, tritt sein Recht ein. Gott hat durch die Farbe und die Sprache die Stelle bezeichnet, sie bilden das Gens, Volk. Das ist die natürliche Form der Gesellschaft, die künstliche ist die Staatsform, der heidnische Staat, die politische Cristallisation.

Diese steht im Gegensatze mit der religiösen, — hier christlichen Form. Durch die Offenbarung wird das Individuum emanzipirt, und erst wahrer Mensch, — nicht mehr Thier, sein Recht stammt nicht mehr von der Erde, sondern vom Himmel. Die Christenheit absorbirt die Völker, — (daher gentilis, — heidnisch der Gegensatz,) — und die Könige der Völker waren noch im

Mittelalter nur Vicare des römischen, des Kaisers der Christenheit i. e. christlichen Reiches.

Im Islamismus reproduzirt sich die nämliche Form, und der Sultan ist nicht eigentlich türkischer Kaiser, — sondern Herrscher der Gläubigen und Repräsentant des Propheten auf Erden.

November 1843. Seitdem die Welfen und Gibellinen, Kirche und Staat, sich feindlich gegenüberstanden, ist das christliche Reich, — die Christenheit zerfallen, und die Könige und Regierungen haben die Revolution, — ich meine die große, wahrhaft diabolische, — eben so befördert, — namentlich im 17. und 18. Jahrhundert, — als später die **Convention nationale** und ihre Blutmänner. —

Entchristet, — ja das haben sie, die weisen Pharisäer, die Philosophen und Politiker, — aber zu Römern, zu Germanen haben sie uns nicht gemacht! Das Paradies haben sie uns genommen, aber den Schlüssel zur Walhalla oder den elisäischen Feldern haben sie nicht gefunden. — Ob die römischen Legionen, — ob Wittekind's Sachsen, wohl in unseren modernen quasi heidnischen Staat sich würden wollen einrangiren lassen? — Dezember 1843.

Jänner 1844. Die Tendenz der Zeitbewegung ist Angriff auf das Recht des Eigenthums und die Freiheit des Individuums, — also Krieg gegen Proprietät und Familie. Denn das Individuum ist eine Trinität. — Mann, Weib und Kind machen erst einen Menschen. !

Die Tendenz des Christenthums war Emanzipation des Individuums, — aus der Abstraktion der Staats-Idee, — und somit Freimachung der Persönlichkeit, denn im heidnischen Staate ist das Individuum nur Theil eines einheitlichen großen Ganzen, der christliche Staat aber nur eine Agglomeration selbstständiger Persönlichkeiten zu einem politischen, dem religiösen untergeordneten Zweck. —

Die Charitas sollte den Communismus unter anderer Gestalt vertreten, — sie repräsentirte das Crucifix, das Bild dessen, der für alle litt, — Jetzt, da Regierungen und Völker das Cruzifix auf

den Mist geworfen, erscheint der Communismus mit dem Dreschflegel und Pflasterstein in der rohen derben Faust, da jetzt dieselbe keine milde Hand zu drücken, eben so wenig als eine kräftige, waffengewandte, mehr sie zu bewältigen weis! —

Der echte Communismus ist so alt wie das Christenthum. — Der jetzige ist ein Bastard, der aber gleiche Ansprüche mit dem ältern Bruder hat, nur sie brutaler verkündet, und zugleich gegen das älterliche Haus wüthet, indem er vom Neuen das Individuum zum Sklaven der Gesammtheit machen, und die geistige und physische Individualität in der materiellen Form verschmelzen und derselben unterordnen will. — Christus stiftete das Reich der Liebe, — dann kam das Reich des Trugs und der Pfiffigkeit, — jetzt kömmt das der brutalen Gewalt, das Urrecht, (jus fortioris.)

Schon im 15. Jahrhundert lebte der Communismus in Form des Bauernkrieges, und noch mehr bei den Wiedertäufern auf; er war die unmittelbare, logisch richtige Folge der Grundsätze der Reformation: deswegen eiferte Luther selbst so heftig dagegen, wie jedermann am Meisten sich da schämt, wo er die Consequenzen

seiner Fehlgriffe, auf die er nicht gefaßt war, emportauchen sieht, und der Vater des Bastards am Meisten über die unerwartete Schwangerschaft, die er verschuldet hat, sich grämt. An den noch lebenskräftigen Elementen der damaligen sozialen Organisation, an dem eisernen Ritterthum, an dem wohlgewaffneten Bürgerthum, an den Fürsten, welche ihre Reisigen mit tapferer Brust, und in der Ueberzeugung ihres guten, von Gott stammenden Rechtes führten, prallten damals die Fluthen, wie von Felsenklippen das stürmische Meer, ab. Jetzt sind diese Felsen größtentheils, wie morsche Sandsteine, verwittert, und jetzt nahen die wahren Herbststürme! — das ist keine tröstliche Aussicht! —

a. Auf den heidnischen, römischen Staat organisirte sich die Gesellschaft nach christlicher Gesittung mit germanischen Institutionen, (Fürst, — der Vorderste, — Volk, — Gefolge, — Feudal-Vertrag, ohne eigentliche Unterthanspflicht, — später Zusatz des Munizipal-Wesens von römischen Ursprung, — Burg, Schutz des Fürsten, — Bürger) — Corporationen. Februar 1844.

b. Die Revolution, — (Urkraft, — teuflische, dämonische) — strebt beides, die christliche Gesittung, und die daraus hervorgegangene Gesellschaft zu zerstören. — Eines durch das Andere.

c. Die Monarchen revolutioniren zuerst, — gegen die Kirche, i. e. die weltliche Autorität gegen die göttliche, — zerstören von oben herab. — L'etat c'est moi, — damit stehen jetzt die Revolutionen von oben, und die von unten als die allein übriggebliebenen Potenzen sich selbst gegenüber. Die große Revolution mit vielen Köpfen braucht dann nur einige einzelne abzuschlagen um Meisterin des Schlachtfeldes zu bleiben. —

März 1841. Ja! ich kann eine Zukunft mir denken, in welcher ich mit ein paar alten Invaliden meine paar Groschen verzehre, — in der ich mit meinen eigenen Fäusten mir mein Brod erwerben müßte. Der Gesammtheit meine Thätigkeit aufzuopfern für das Wohl der Andern, kann ich ertragen! — Aber mich von all den Schreiberjanitscharen, von Professoren und Doktoren regieren und bevormunden lassen! — nein, — lieber Knute und Kosaken!

Auf einer Seite Despotismus und Knute, — auf März
der andern Anarchie und Guillotine, — auf der 1844.
einen als **ultima ratio** Kanonen, — auf der andern Gift und Dolch, — die eine gekrönt durch Atheismus oder nüchternen Rationalismus, die andere geschützt durch Aberglaube und Bigotterie! — Traurige Alternative.

Mittel dagegen. — Glaube, Christensinn und christliches Wirken. — Eine einige, tröstende, lehrende Kirche. — Herstellung von Corporationen, Innungen, Adelthum, Bürgerthum, Bauernthum. — Erziehung, aber nicht mit Papier und Büchern; — Verminderung des Luxus; — Gemeindewesen, — Familienbande, Entwicklung des nationalen Thätigkeitskapitals durch Colonisationen.

April 1844 Das Resultat des Communismus ist in letzter Analise wieder — Leibeigenschaft, — nämlich absolute Unterwerfung, oder vielmehr Verläugnung der Selbstständigkeit. — Somit wäre die, durch das Christenthum und das Feudal- — (Bundes-) Wesen, bewirkte Emanzipation des Individuums aus der antiken (abstrakten) — Staatsform durch den sozialen Auflösungs-Prozeß wieder an den Ausgangspunkt zurückgeführt.— Dieser ist die Verknechtung und Verschmelzung der Persönlichkeit, die abstrakte Idee des Staates, als ultima ratio. — Ich wäre aber noch immer lieber Leibeigener eines Menschen, — weil ich ihn menschlich voraussetze, als einer Idee, denn die ist härter und unbiegsamer als Eisen! —

Die neuen communistischen Lehren verderben uns einen der größten Genüsse, — nämlich das Almosengeben und Wohlthun an Arme, indem sie das als soziale Pflicht und Muß darstellen, was Regung des Herzens und der christlichen Liebe ist. Ich kann mich seitdem fast gar nicht mehr entschließen einem dürftigen Handwerksburschen oder Bettler etwas zu geben, weil ich immer befürchte, er könne die Spende als ein Recht seiner- und eine Pflicht meinerseits — ansehen. Nur alten Weibern und Krüppeln gebe ich noch aus vollem Herzen, — denn die Schwäche ist dankbar und wird nicht anmaßend. Mai 1844.

Juni 1844. Ein Mensch ohne Religion ist nichts mehr und nichts weniger als ein **böser fleischfressender Affe.**

Heute die Geschichte der Revolution in Brabant, am Ende des vorigen Jahrhunderts, gelesen. Immer die alte Komödie. — Anfangs übermüthige Willkühr, Eingriffe in Religion und Volkssitte, die den Widerstand hervorrufen, — und dann wenn dieser endlich eingetreten ist, — nachgebende Schwäche, und unzeitige Concessionen, welche ihn erst recht entwickeln und kräftigen! — September 1844.

Oktober 1844. Carné, — des Deputirten, Werk „de la Représentation nationale en France et en Angleterre“ gelesen. Seit langer Zeit die interessanteste Lektüre, welche ich gemacht habe. — Die Analyse der Entwicklung der politischen und gesetzlichen Organisation Englands vortrefflich, — die Beschreibung der irländischen Zustände höchst interessant, die Betrachtungen über Frankreich nicht minder. Alles dies klar, faßlich-logisch, zusammengestellt. Es ist ein eben so interessantes als lehrreiches Buch. Dies muß ich anerkennen, obzwar ich in der Applikation seiner Schlußbetrachtung mit dem Verfasser nicht einverstanden bin.

Wenn man nach dem Urgrundsatz der Revolution logisch fort argumentirt, muß man zuletzt auf Communismus und Sozialismus stoßen. Die Revolutionen haben sich nicht au profit du tiers état gemacht, — und er täuscht sich, wenn er wie der Freischütz glaubt, „dieser Adler sei ihm geschenkt.“ — Louis le Blanc urtheilt vollkommen richtig, wenn er dies voraussagt.

Die Bourgeoisie hat den Adel gestürzt und beerbt, — aber sie wird nicht so viele Jahrzehente diese Erbschaft behaupten, als jener Jahrhunderte. Helm, Schild und Speer in Ritterhänden, sind jetzt durch Bärenmütze, Bajonet und Schwengkuppel der Nationalgarde repräsentirt. Die communistische Bewegung im 16ten Jahrhundert, die Bauernkriege und Städteaufstände scheiterten an den gepanzerten Schaaren des Feudalismus und der Patrizier; — in Lyon (im vergangenen Jahrzehent) — stand bereits der Proetarier in Hembärmeln dem blauuniformirten Nationalgardisten gegenüber, — aber schon war der Sieg zweifelhaft, — und in hundert Jahren ist er es nimmer. —

Nur die Religion kann mildern, sonst wird auf diesem Planeten, das Recht des Stärkern entscheiden; — das Schwert bleibt der einzige anerkannte Szepter, wenn nicht das Cruzifix es überragt; — der weiße Stab des Friedensrichters genügt nicht, wenn einmal die Grundfesten der Gesellschaft erschüttert sind! —

Dezember 1841. Geschichte! — Sind wir nicht selbst in Fleisch und Bein einherwandelnde Geschichte! Was ist sie denn sonst anders, die ungewisse, unverbürgte, verunstaltete Zusammensezung von Nachrichten über das ephèmärische Eintagleben menschlicher Generationen auf diesem von Blut und Koth zusammengekneteten Erdball! — Geschichte! — Die wir kaum zu schreiben vermögen, wenn wir selbst Zeitgenossen sind, — wir, die wir in unsern Lügenblättern die Geschichte längst verflossener Jahrhunderte darzustellen und zu richten uns vermessen! — Wir, die wir die Geheimnisse der Schöpfung zu durchschauen, Losung und Parola des Schöpfers zu errathen vorgeben! Wir legen ungemeine Wichtigkeit auf Dinge, die den kommenden Morgen kaum erleben, und vergessen, daß wir selbst erst von gestern sind! — Die wir auf einem Boden leben, der untergeht wie wir selbst. Und wir schreiben einige Blätter unserer Erlebnisse und vergessen, daß einst selbst das große Buch des

Lebens zerrissen, dessen Buchstaben erlöschen werden! und uns nur die Unendlichkeit des Nichts bleiben würde, — bliebe nicht Hoffnung, Glaube und Liebe!

Eben das Bedürfniß auf den Trümmern unserer Existenz, auch wenn wir schon hinabgestiegen sind, ein Wahrzeichen unserer Gegenwart zu lassen, — das Streben jenen Gedanken und Gefühlen, die mit und in uns lebten, auch nach dem Tode eine Form zu verleihen, die Zeugenschaft von unserm Durchzuge auf diesem Erdballe abgebe, — dies dünkt mir schon eine Bürgschaft, daß wir zur Unsterblichkeit bestimmt sein müssen! —

Jänner 1845. Tristan d'Acunha ist eine kleine, mit einigen Grasbüscheln bewachsene Felseninsel im indischen Meer. Lord Castlereagh glaubte im Jahre 1817, wegen der Nachbarschaft von St. Helena dieselbe beaufsichtigen zu müssen, und es wurde eine kleine Abtheilung englischer Fuseliere unter dem Commando eines gewissen Korporalen Glaß als Besatzung dahin beordert. Einige davon gingen mit Tod ab, andere kehrten nach England zurück, mehrere vermählten sich. Korporal Glaß nahm den Titel eines Gouverneurs der Insel an, und regierte über die Zurückgebliebenen und zwei und dreißig Kinder, seine eigenen mit inbegriffen, über fünfzig Stück Hornvieh und einige Joch Landes, welches etwas Kartoffeln und einige Garben Getreide lieferte.

Die kleine Gesellschaft, wir wissen nicht ob in monarchisch- absolutistischer oder constitutioneller Form organisirt, gedeihte, und befand sich so wohl, daß auch nach Napoleons Ableben sie in

ihrem Wohnorte zu verbleiben wünschte, die englische Regierung nahm auch keinen Anstand diese Kolonie und ihren Gouverneur auf ihrem Felsen zu belassen.

Eine geistreiche Engländerin (Verfasserin der „Lettres roritt'ed from Madras“) besuchte auf ihrer Reise nach Indien den Corporalen Glaß, dessen behagliches Aussehen und Heiterkeit sie bewunderte. Er beklagte sich lediglich über den Mangel an Nägeln, in Folge dessen, daß der Wind zum Oeftern die Dächer, und mit den Dächern auch die Häuser selbst wegtrüge. Er hätte gerne Eisennägel mit Gold aufgewogen. „Wir sind im Uebrigen sehr glücklich und zufrieden,“ — versicherte, daß unter seinen Unterthanen Ruhe und Friede herrsche, — „nur unsere Weiber zanken zuweilen“ setzte er hinzu, „und da muß man wohl eingreifen. Ich selbst bin Gouverneur, — Schulmeister und Seelsorger in einer Person! ich taufe und begrabe; — am Sonntage halte ich, und zwar nach dem anglikanischen Ritus, den Gottesdienst, und meine Schüler buchstabieren schon die Bibel recht anständig herab. Ich verfertige Kleider aus der Leinwand, welche uns die Wall-

Fischfahrer bringen. Das ist gut für die Männer; die Frauen sind wohl schwerer zu befriedigen. Unsere Beschuhung kostet uns wenig Mühe, wir stecken den Fuß ganz einfach in ein frisches Seehundsfell. So lange sie weich sind nehmen sie die Gestalt des Fußes an. Auch die Delphinhäute dienen uns zu diesem Zwecke." — Habt ihr Bücher, — und was für Predigten oder geistliche Belehrungen könnt ihr eurer Gemeinde vortragen? frug die Reisende. — „Ich habe außer der Bibel nur einen Band, es sind die Predigten von Bleier, deren ich regelmäßig seit fünfzehn Jahren alle Sonntage eine lese. Wir verstehen sie zwar noch nicht ganz. — Es wird aber noch kommen!" —

Der Skooner, welcher die Besucher auf ihrer Reise an dieses glückliche, vergessene Eiland gebracht atte, lichtete wieder die Anker, und salutirte dem glücklichen Gouverneur, — glücklicher als Sancho Pansa, auf seiner Insel, — mit einem Kanonenschuß und zwei Raketen, der Gouverneur beantwortete den Gruß mit einem Freudenfeuer auf seinem Felsenriff, während der Skooner seine Fahrt nach Madras fortsetzte.

In einer Zeit, wo es Eisenbahnen gibt, muß die Persönlichkeit verschwinden. Ob ich gute Füße und kräftigen Athem besitze, — ob ich mit zwei oder vier Pferden disponire, — ob ich in zehn Stunden zu Fuß eine Distanz laufe, oder sie zu Pferde in fünfen durchreite, kommt in keinen Betracht, wenn sie auf der Eisenbahn in einer Stunde zurückgelegt wird. Es ist also fast gleichgültig ob ich ein mehr oder minder guter Fußgeher, mein Roß ein mehr oder minder flüchtiger Renner ist, die Hauptsache ist den Train zu erreichen, der Train geht, nicht der Mensch. Und in einer solchen Epoche, wo Alles dahin zielt dem einzelnen Menschen seine Persönlichkeit streitig zu machen, wo der Einzelne immer und überall mehr und mehr nur zu einem Stift in einer großen Maschine wird, will man gerade in der, vorzugsweise die größtmöglichste Einheit der Kraftäußerung bedingenden kriegerischen Thätigkeit die Wichtigkeit und Potenz des Individuums herausheben, und die Februar 1843.

Nothwendigkeit jener rücksichtslosen, absoluten Verschmelzung in ein Ganzes in Abrede stellen. Leider ist das poetische Element großentheils aus dem Leben gewichen, im Kriege allein kann es nicht vorherrschen. Der Tod des Kriegers ist und bleibt poetisch, aber sein Wirken ist, — vielleicht eben so leider, — mehr als je das der Zerstörungs-Maschine, die um so eingreifender und rascher thätig ist, je mehr der individuelle Wille sich in dieser Thätigkeit verläugnet, und diese letztere in der Gesammtwirkung verschmilzt.

So stirbt ein Soldat!

März 1845.

Kapitän **Domingo Martin**, vom Regimente **Estre-mandura**, wurde wegen Subordinations-Verbrechen und thätlicher Mißhandlung seines Obersten zum Tode durch Pulver und Blei verurtheilt.

Er begehrte das Feuer selbst zu kommandiren.— Auf dem Hinrichtungsplatze angelangt, redete er das Kommando folgendermaßen an: „Kameraden, bleibt immer treu Eurer Königin, — tapfer, treu, ausdauernd, geduldig und fest, wie es braven Kriegsleuten zukömmt; laßt Euch von den Leidenschaften und vom Zorn nicht beherrschen, ihr seht, wo es hinführt. Ich werde den Allmächtigen bitten, daß keiner meiner Gefährten meinem Beispiele folgen, und er Euch vor der Versuchung bewahren möge."

Dann umarmte er den Priester, der ihm begleitet hatte, übergab dem Lieutenant, der das Exekutions-Kommando befehligte, eine Unze (36 fl. C. M.) um sie unter die Mannschaft zu vertheilen, und

empfahl denselben auf Kopf und Herz zu schießen, um ihm einen schnellen und leichten Tod zu geben. Dann kommandirte er die Handgriffe mit lauter und fester Stimme bis zum „Feuer,“ wo er von drei Kugeln getroffen, todt zu Boden sank.

Er hatte vorher sein ziemlich bedeutendes Vermögen, 2000 Realen (500 Fr.) der Invaliden-Versorgungsanstalt, — 1000 Realen (250 Fr.) den Armen, — seinem Diener seine Equipirung und 4000 Realen (1000 Fr.) vermacht, damit er sich einen Stellvertreter suchen könne. Außerdem hinterließ er seinen rückständigen Sold den Unteroffizieren und Gemeinen seiner Compagnie, und 200 Realen (50 Fr.) der Mannschaft, welche seinen Körper auf den Friedhof zu begleiten und zu bestatten bestimmt war.

Die deutsch-katholische Kirche ist Alles, nur eben nicht deutsch und nicht katholisch. April 1845.

Böhmischer Landtag. April 1845.

Ich habe in der heutigen Sitzung mit Betrübniß die wenige Theilnahme bemerkt, mit welcher der Antrag des hochwürdigen Probstes von Wissehrad zur Unterstützung der Elisabethinerinnen aufgenommen worden ist, — in derselben Sitzung, in welcher eine nahmhafte Summe zur Unterstützung des Prager Museums votirt wurde.

Ich bin weit entfernt die Bedeutung abzusprechen, welche Kunst und Wissenschaft auf das Staats- und Volksleben äußern, und die Pflicht, welche den Ständen obliegt, auf diese wichtigen Faktoren der Intelligenz ihr Augenmerk zu richten, in Abrede zu stellen. Aber ich gestehe es offenherzig, ich werde, — auch auf die Gefahr hin als Finsterling zu gelten, — ihnen immer den Rang hinter den Anforderungen der Charitas anweisen, so wie ich die christlichen Tugenden immer über jene des Helden und Staatsbürgers setzen werde. Die Palme steht höher als der Lorbeer und die Eichenkrone.

So lange es leidende hülfsbedürftige Brüder und Schwestern gibt, müssen jene Anstalten, welche dem

Leidenden Hülfe, dem Elenden Trost und Pflege geben, den Vorrang vor Allen andern, welche das Leben nur verschönern, behalten. —

Und entspricht der würdige Orden der Elisabethinerinnen nicht vollkommen und mit der größten Selbstaufopferung dieser echt christlichen Aufgabe? — Sind also diese frommen Frauen nicht vorzugsweise auf den Schutz, die Theilnahme, die Unterstützung der löblichen Stände angewiesen, und nicht berechtigt dieselben in Anspruch zu nehmen?

Vergesset, Ihr Herren auf den ständischen Bänken, nicht, daß ihr noch Degen an der Seite traget, sie sind ein Zeichen ritterlichen Sinnes, der Euch stets beseelen soll. Und wann und wie äußert sich der ritterliche Sinn? — Im Schutze des Schwachen, Leidenden, Bedrängten! — Vergesset nicht, daß die jetzige soziale Organisation auf der christlichen Gesittung beruht, — der man nicht die Abstraktion des heidnischen Staates unterschieben kann, ohne unser ganzes Lebensprinzip an der Wurzel anzugreifen! Wir tragen das Schwert unserer Altvordern an der Seite, welche, als sie die heidnische

Vorzeit gestürzt, und die römischen Adler bewältigt hatten, — dieses siegreiche Schwert vor dem Kreuze senkten, und zu Angriff gegen den Starken bestimmt, — es hinführo vor Allem zum Schutze des Schwachen zu führen, — gelobten.

Man kann nicht durch reine administrative Formen das eigentliche Wesen christlicher Institutionen ersetzen. Hunderte von Armenvätern und Tausende von Bettelvögten ersetzen noch keine heilige Elisabeth oder Franziskus de Paula! Das ist eben die Wesenheit der christlichen Charitas, daß sie nicht durch den Staat, sondern durch die Individuen, oder die sie ausschließlich repräsentirende Kirche ausgeübt werden muß.

Drum, Ihr Herren Stände, lasset die frommen Frauen nicht unerhört und unbeschenkt fortziehen, — lasset sie nicht ohne Trost heimkehren zu ihren Kranken, — lasset uns erst die Thränen trocknen, die wirklich fließen, bevor wir die Kunst belohnen, welche nur fingirte Situationen darstellt! — Hoch stehen wohl Helden, Gelehrte, Dichter und Künstler, aber höher noch die Pflegerinnen der leidenden Menschheit! —

(Betrachtungen im Bauernkittel.)

Ich bin heute in Gastein eingetroffen. — Da ich Juni
vom Blühnbacher Gebürg herabgekommen war, so 1845.
war meine Toilette nicht sehr erbaulich. Juchterne, nägelbeschlagene Gebirgsschuhe an den Füßen, — das Besteck in der Seitentasche des schwarzledernten Beinkleides, — der graue Lodenrock und ein alter abgeschabter grüner Hut, gaben mir, nebst den braungefärbten Fäusten, ein Ansehen, welches mich zwar als zu Leuten **comme il en faut**, — wenn auch nicht unter jene **comme il faut**, — klassirte. Dies schien auch der schwalbenbefrackte Kellner, — (wäre es eine kurzberockte Kellnerin gewesen, vielleicht hätte sie sich nachsichtiger erwiesen), — zu bedenken, und auf meine Frage: „ob bei der Abend **tâble d'hôte** noch ein Platz sei,“ mir einen solchen kurzweg verwei-

gerte. — Ich blickte also sehnsüchtig durch die erhellten Fenster von Außen hinein, sah die Gesellschaft an der langen Tischreihe tafeln, und dachte einen Platz zu erobern zwischen zwei Damen. Eine mit langen dunkeln Locken et des yeux de velours, die andere mit blondem Haar, blauen Augen und einem Alabasterarm, der wie Schnee auf dem eben nicht blendend weißem Tischtuche sich ausnahm. Die Nachbarn dieser Damen, mit Ziegen-, Schnur- und Backenbärten, theils kahlköpfig, theils en oreilles de chiens, theils en malcontents frisirt, machten ihnen eifrig die Cour; es wurde geschmaust, gescherzt, gekost. —

Es gibt ein Stück in der Leopoldstadt, wo Scholz einen behexten Rock angezogen hat, und dadurch aus einem sehr gutmüthigen — in einen wahren Teufels-Kerl verwandelt wird. *) Ob mein Lodenrock dieselbe Eigenschaft hatte? — Ich glaube fast, denn mir kamen allerhand feindselige Gedanken gegen diese Societät. Neben mir standen zwei hübsche Bauernmädchen mit schwarzen Strohhüten und ein

*) Robert der Teufel.

derber Bursche, halb Jäger halb Holzknecht; — bald waren wir im Gespräch begriffen. Der Bursche meinte, daß die Leute drin, „für Kranke doch sehr guten Appetit hätten; — „ — ja freilich, die brauchen den Appetit, und geben viel Geld aus um ihn sich zu verschaffen, wir andern hätten wohl den Appetit, aber desto weniger zu essen" — meinte eines der Mädchen; — und „die Frauenzimmer drin sind auch freundlicher als ihr, Dirndln," sagte der Bursche, — „und spreizen sich nicht wie ihr." — „Ja, erwiderte das Mädchen, die müssen auch den Herrn erst Appetit machen, ihr Bauernkerls habt dessen ohnedem schon zu viel." — Der Bursche zeigte mir auch den Erzherzog, der, mit seiner Gattin und Sohn, unter den andern Gästen am Tische saß. — „„Ihr seid nicht aus den Pinzgau, auch nicht aus Tyrol?"" — „Nein, ich komme aus dem Salzburgischen, von der bairischen Gränze." — „„Ja, da kennt ihr ihn freilich nicht, — den Prinzen! ja, seht ihr, so einer wächst auch nicht auf jeden Baum; seht's, — so freundlich er hier mit die Stadtherrn is, so ist er auch mit unsereinem, — er ist auch wie unsereins angelegt, und weiß Alles was

auf'n Berg und im Wald, und im Feld geschieht, — und er gehört eigentlich unter uns, — aber so muß er sich auch in so an langen Rock anziehen, und da hineinsetzen den Stadtherrn zu·Lieb, und sein Bua, das is a schneidiger, hat vorgestern noch oben ein Gamsbock g'schossen, i han selber mittrieben! — Da waren auch ein paar Cavalier mit, gar nit stolz, nit amal wie der Herr Pfleger in ****" — — Ich dachte, wie viel leichter ist es die Herzen des Volkes zu gewinnen, wenn man das Stadtkleid inwendig auszieht, als mit dem Lodenrock unt r die Gebildeten und Genießenden zu bringen! — Ich scherzte mit den Mädchen, und willig both die eine den hübschen Mund zu einem freundlichen Kusse, und steckte einen Nelkenstrauß auf meinen Jägerhut.

Endlich faßte ich mir ein Herz, trat in den Saal, und setzte mich zwischen die beiden Damen. Beide rückten ihre Stühle beinahe Klafterweit zurück, und die vis à vis sitzenden Herrn hätten große Lust gehabt mich ohneweiters wieder bei der Thüre hinaus zu schieben, welches ihnen aber doch bei

meiner Leibes-Constitution als ein etwas gewagtes Unternehmen erscheinen mußte. Um so mehr erstaunte ich, als ich aus ihren Gesprächen bemerkte, daß die Herrn fast communistische, — die Frauen a la Miß Aston emanzipirte Ansichten und Tendenzen an den Tag legten. Ich ließ es mir jedoch recht gut schmecken, unbekümmert um den wenig vortheilhaften Eindruck, den meine Anwesenheit zu machen schien.

Des andern Tages saß ich, und zwar im schwarzen Frack an demselben Tisch. Meine emanzipirten Nachbarinnen und glaçebehandschuhten communistischen Rivals waren viel freundlicher mit dem Kavalier als gestern mit dem Lodenrock-Mann. Ich fühlte mich aber nicht heimlich und ging wieder hinaus; ich fand meine gestrige Gesellschaft am Fenster, aber der Bursche zog den Hut ab, und meinte: ich könne ihn und was er sagte „dem Pfleger" verrathen, und die Mädchen versagten mir Strauß und Kuß, denn ich sei ein „Stadtherr", der brauche auf dem runden Hut keinen Strauß und noch weniger einen Kuß, und das schicke sich nicht. — Das ist der heutige Fluch des schwarzen Fracks, wie gestern das Anathema des Lodenrockes! seufzte ich. —

Juli 1845. Heute das Criminal-Gebäude besichtigt. — Der Chef dieser Anstalt, Appellationsrath und Präsident des Kriminal-Senats, Philipp, hatte die Gefälligkeit mich persönlich herumzuführen, und ich kann sagen, daß sowohl die Großartigkeit des Baues als die menschenfreundlichen, praktischen Ansichten meines verehrten Leiters mich lebhaft angesprochen haben. Die Räume sind licht und luftig. Reinlichkeit und Ordnung herrscht überall, besonders ist dieß in der Krankenabtheilung, in der Küche und in dem Waschhause auffallend. Ich fand mit Vergnügen einen großen Abstand zwischen der, — ich möchte sagen äußerlichen und innerlichen Physiognomie dieser Anstalt, und jener derselben Gattung, welche ich im Auslande, insbesondere in Frankreich, zu besuchen Gelegenheit hatte; der Vergleich fiel ohne Frage zum Vortheil der gegenwärtigen aus. Es schien mir der nothwendige Ernst und Sorgfalt für die Sicherheit mit menschenfreundlicher Rücksicht und Vermeidung jeder

zwecklosen und überflüssigen Quälerei vereint. Die Göttin Themis ist ihrer Natur nach zwar keine petite maitresse, — soll aber nicht als Vogelscheuche erscheinen. Sie muß sich als Schützerin des Bedrängten, als Vertheidigerin der Unschuld, somit als strenge Richterin, nicht aber als bösartige, keifende Quälerin darstellen.

Als ich das große Schwert betrachtete, welches früher dem Stadtrichter als Zeichen seiner Macht vorgetragen wurde, dachte ich, daß dieses Schwert eigentlich den Sieg über meine Kaste und das Ritterwesen endlichst erfochten hat.

Aber auch dieses Schwert wird sich mit der Zeit vor einem andern Beil neigen müssen!

Die Stadt hat die Burgen besiegt, — die Hütten werden die Städte besiegen. — Die Bären und Adler sind zum Vortheil der Füchse und Geier ausgerottet, aber an die Maulwürfe und Spechte hat noch Niemand gedacht. Wenn sie aber an Quantität werden zugenommen haben, wird Fuchs und Geier verschwinden, wie ehemals Löwe und Falken.

Mein gütiger und einsichtsvoller Leiter und Führer, der Appellationsrath Philipp, schrieb den

größten Theil der zunehmenden Verbrechen der Auflösung der Zünfte zu, welche einen sehr nachtheiligen Einfluß auf das sittliche Ehrgefühl der untern Klassen hätte. Die Altgesellen, welche eine Art Unteroffizier darstellten, hielten streng auf Zucht und Ordnung, ganze Corporationen fühlten sich durch einen Verbrecher gekränkt. Die patriarchalische Autorität der Meister erhielt die Traditionen von Redlichkeit und Ordnung. Das Alles kann das bloße Gesetz nicht, es greift nicht in das Familienleben, und regelt nur die That, nicht die Gesinnung. Kurz das Bürgerthum schwindet wie das Adelthum, — (nur das Bureauthum lebt noch) — und das Ganze wird sich in einen Chaos verwandeln, in welchem nur Priester und Soldat als hervorragende Elemente übrig bleiben werden, weil Kirche und Heer nur durch Disciplin bestehen können, und ohne dieser sich an und für sich schon auflösen müssen.—

Griechische Revolution. — Das diplomatische Korps in Athen sankzionirte durch seine Gegenwart und Anerkennung die schmähliche Unterzeichnung der Ordonanzen, worin der König sich für die erlittene Schmach und angethane Gewalt bei den rebellischen Cohorten und ihren treubrüchischen Anführern bedankt, ja — es klingt wie bitterer Hohn, — ihnen zum Andenken ein Merkmal seiner Gnade verliehen wird! — Das ist die traurige, jede Standhaftigkeit, jede feste Ueberzeugung, jede treue Ausdauer untergrabende, jeden kühnen Partheiführer, jede abentheuerliche Unternehmung, jedes hochverrätherische Wagniß ermuthigende und begünstigende, jedes Vertrauen auf gutes Recht lähmende, jede Hoffnung auf gewaltsame Umwälzung erweckende Theorie des fait accompli! — Ein Lehrsatz der unmoralischen, an Herz, Glauben und Kraft verdorbenen Schule der heutigen Diplomatie, der winzigen intriguenreichen, August 1845.

aber an großartigen Ideen armen Staatskunst der jetzigen Regierer! Wenn der fait accompli immer legal sankzionirt wird, so besteht Recht und Unrecht nur mehr im Gelingen oder Mißlingen, und dann weh dem Bestehenden! Denn jeder, der Kühnheit und Kraft besitzt, wird es versuchen die Spitze des Baumes zu erklettern, auf welchem die Hesperiden-Aepfel der Macht und des Reichthums hängen, und er wird Recht haben, da sich kein legaler Grund dagegen wird aufweisen lassen, der Erfolg allein über dessen Strafbarkeit entscheidet, und am Ende vorliegende Exempel stets erweisen werden, daß auch ihm der unangefochtene rechtliche Besitz des Eroberten zu Theil werden könne.

Da dachte der in seiner Burg bedrängte, — wenn auch klösterlich engherzige und beschränkte, — aber kaiserlich feste Ferdinand anders! und die bekannte Apostrophe des österreichischen Landherrn und Deputirten Thornredtels „subscribsne Ferdinandule!“ — fand eine blutige Replik auf dem Altstädter Ring! — Es genügte nicht, ihn damit zu schrecken: „es könne auf ihn geschossen werden“ — nein, die Kugeln flogen bereits an die Mauer

der Kaiserburg; — aber später blieb das Beil des Henkers den Kanonenschüssen der Rebellen die Antwort nicht schuldig! —

Bei der Geburt des jungen griechischen Staates aber sind schon uranfänglich Hofschranzerei, Pedanterei und Philisterei als unpraktische Dreieinigkeit in vielfacher Gestalt verschiedenartiger Hof-, Bureau- und Schul-Männer zu Gevatter gestanden! Krieg und Begeisterung hatten die junge Nation emanzipirt, und einen unabhängigen Platz in der großen Völkerfamilie erworben; — da mischten sich Vettern und Basen darein, und es kamen Salon-, — Kanzlei- — und Katheder- — Menschen vom Rhein und von der Donau, bei denen es ja selbst eben so confus zugeht, und die in ihrer eigenen unbeholfenen Unmündigkeit sich mit theoretischen Spekulationen brüsten, — um die Erziehung zu vollenden! Wie konnte da etwas Lebendiges, Gründendes, Bestehendes herauskommen! Was wäre aus Achilles zwischen Hofmarschällen, Kanzleiräthen und Professoren geworden? Es ist ihm am Ende nicht zu verdenken, daß er ihrer überdrüßig geworden ist! —

Pesth. November 1845. In Ungarn liegen selbst die Bettler, gesättigt und besoffen, in warmen Bunden, in Debrezin unter dem Thore auf guten Stroh, und rauchen gemüthlich Tabak aus langen Pfeifen. Wird dieses materielle Wohlsein, diese in Frankreich und in England bis jetzt zur unerreichten Preis-Aufgabe gemachten Lösung des Problems: wie man jedermann vor Hunger und Frost schützen könne, — durch die von unsern Reformern verheißenen exotischen Civilisations-Früchte, — ersetzt werden? —

Schändliche, venale Komitats-Verwaltung! — (hinc illae lacrymae) — Alles unpraktisch — und das Pferd immer beim Schweif aufgezäumt! Pesth. November 1845.

Wechselgericht — vor einer Nationalbank oder Landtafel, — eingeführt.

Ungarische Sprache gesetzlich aufgedrungen, bevor sie sozial ausgebreitet! die lateinische verdrängt, bevor sie ersetzt ist, — die magyarische Nationalität wirft den Handschuh gegen fremde, bevor sie selbst erstarkt ist, — Penitentiery's, bevor Schulen und sonstige Einrichtungen die Sittigung befördert haben! Todesstrafe auf den Landtag abgeschafft, während die Komitate die Leute dutzendweise aufknüpfen müssen, um die öffentliche Sicherheit zu schützen.

Ungarns Verfassung ist eigentlich eine, leider in Putrefaktion übergegangene Militär-Organisation, das belebende Element ist verschwunden, und die Autorität der Anführer ist zur übermüthigen

Willkühr, — die Subordination dagegen zum kriechenden Servilismus, — die Freiheit aber zur schrankenlosen Opposition gegen jede gesetzliche und persönliche Autorität, — geworden.

Adel, — Bürgerthum, — Constitutionen und Institutionen überhaupt! lassen sich nicht machen, sie müssen gepflanzt werden, keimen, blühen, wachsen wie andere organische Gebilde, — dann erst können sie Früchte tragen. — Zuerst erscheint ihr Geist, — dann erst erhält er eine materielle Form. Wenn ihre Zeit vorüber ist, entschwindet wieder zuerst der Geist, und wenn dann die Leute auch noch die leblose Form als lebendiges Gebild zu sehen wähnen, ist sie dennoch schon gestorben, und ihre Auflösung läßt nicht lange warten.

Das alte Germanien kömmt mir jetzt vor wie ein alter Geck, der Canthariden eingenommen hat, und davon wahnsinnig geworden ist; — er tobt herum, faselt allerhand tolles Zeug, geberdet sich wie ein Satyr, aber mit der Zeugungskraft ist es vorüber, und seine Geilheit äußert sich nur in cynischer Darlegung seiner ohnmächtigen Blöße! — Dezember 1845.

Dezember 1845. Die modernen Philister haben dem starken Samson, das Volk, geholfen seine Gegner zu bekämpfen und die Thore von Giza davongetragen. Dann haben sie ihm die Metze, liberté, verkuppelt, in der Libertinage ihn geschoren, und unter dem Vorwande ihn aufzuklären, geblendet. Endlich haben sie sich in allerhand Kammern, Kabinetten, Kränzchen, Clubbs, Casino's und Sälen zusammengesetzt, und den gebundenen, blinden Samson entfesselt. Der rüttelt nun auch tüchtig an den Säulen und Pfosten des Hauses — es wird dann zusammenrumpeln, und die Philister werden nicht die letzten sein, die den Purzelbaum machen werden. Advokaten, Bureaukraten, Ablegaten, Professoren, Doktoren, Reformatoren, Censoren, Demagogen, Negrophylen und Bibliophylen, alle Glieder des Philisterthums werden mitstürzen, — und das wird das Ende vom Liede sein.

Man will auf der englischen Flotte die Peitschen- strafe durch eine Ehrenstrafe ersetzen, — das ist gut für die Ehrliebenden, — wie straft man aber die Ehrlosen, die sich aus der Schande nichts machen, wenn sie nur voll gesoffen sind? — Jänner 1846.

Februar 1846. Ich lese eben eine große Diatribe über die Spielhöhlen in Baaden-Baaden, wo Kavaliere und reiche Leute ihr eigenes Geld verlieren, und gehe dann bei der Börse vorbei, wo die Spekulanten das Geld der andern Leute verspielen, und an der Lottokollektur, wo die Köchinnen das Marktgeld, die Taglöhner-Frauen den Sparpfennig einsetzen. ! —

O, Moralität der sozialen, politischen und administrativen Organisation! — Ich verlange nur Consequenz. — Räuber, transit! — aber sentimentale moralische Beutelschneiderei! widert mich an.

Ueber das Spiel.

Es wird jetzt sehr viel über das Spiel in den Bä- März 1846.
dern, Spielhäusern, Lotto 2c. diskutirt und rationa-
lisirt. Ich selbst bin kein Spieler, und kaum habe
ich ein paar Mal im Lager die Würfel in die Hand
genommen, oder an der Seite einer hübschen Frau
bei **Frascati** in Paris auf eine Karte gesetzt. Also
spreche ich nicht **pro aris et focis**, aber ich habe
die Leidenschaft des Spiels bei andern Indivi-
dualitäten kennen gelernt, und glaube nicht, daß
über ein so mehrfach tiefgewurzeltes Element nur
mit ein paar Paragraphen oder einigen moralischen
und staatswirthschaftlichen Gemeinplätzen abgesprochen
werden, und man dasselbe so ohne Weiters aus-
rotten und wegläugnen könne. Was würde z. B.
ein von Eunuchen gegebenes Manifest gegen die
sinnliche Liebe nützen, welches durch tägliche Fakten
als unausführbar dargestellt würde? — Nun aber

behaupte ich, daß es Naturen gibt, welche in ihrer Einbildungskraft durchaus auf das Unerwartete, Ungewöhnliche, Gewagte, Zufällige, hingewiesen werden, deswegen waren und sind alle kriegerischen Völker, die alten Germanen z. B., und die Soldaten bis jetzt mehr oder minder spielsüchtig gewesen. Diesen Naturen muß und kann man nicht das einzige Pförtlein verschließen, bei welchem sie an dem Pallaste ihrer launigen Göttin, des Glücks, klopfen dürfen. Am grünen Tische und im Lottobureau geschieht von Hoch und Niedrig, Reich und Arm, diese tief in mancher Menschenbrust gegründete unmittelbare Appellation an den Richterstuhl der Fortuna. Man kann und darf sie nicht absolut abweisen.

Aber eben die Menschen, welchen jede Ungewöhnlichkeit ein Gräuel ist, die Nichts als das Gezirkelte und Geregelte passiren lassen wollen, stemmen sich ihrer Natur nach dagegen.

Was hat die Unterdrückung der Spielhäuser in Paris gefruchtet? Nichts! — als daß dadurch jährlich den Armen eine bedeutende Steuer-Abgabe derselben entzogen worden ist, dagegen in jedem

Winkel gespielt, betrogen und gestohlen wird. Was soll die der Spielhäuser in den Rheinbädern nützen, als daß die nahmhaften Summen, welche von Nah und Fern, von Ost und Nord, West und Süd ad hoc gezogen werden, ausbleiben müssen. Damit ja nicht ein Philister-Söhnlein oder ein leichtsinniger Commis in die Lage kommen könne sein Geld zu verspielen, soll eine ganze Bevölkerung in ihrem Erwerb geschmälert werden. Warum schöpft man nicht lieber einen Bach aus, damit ein unvorsichtig Badender nicht etwa ertrinke? Wer nicht spielen will oder soll, lasse es bleiben, aber das Resultat solcher sozialen Bevormundung wäre endlich, daß jedermann bis zum Grab einen Hofmeister haben müsse, und das ist's eben, was die jetzigen Machthaber der Feder wollen, — eine Hofmeister- und Erzieher-Regierung, — in welcher der Katheder den Thron und zwar den Allerabsolutesten zu repräsentiren und zu ersetzen [illegible]sen wäre! —

April 1846. Durch die Preßfreiheit kommen gerade diejenigen zum sprechen, die nichts zu thun haben, und die Zunge bekömmt eine größere Thätigkeit und Wichtigkeit als jedes andere Glied der gesellschaftlichen Organisation. Wer was zu thun hat, behält weder Zeit noch Lust zum schreiben, und somit tritt die Theorie und die Leidenschaft in anomalen Uebergewicht über thatsächliche Erfahrung und Vernunftgründe auf. Auf dem Forum der Alten war die Persönlichkeit des Redners von hoher Wichtigkeit. In dem Buchladen fällt sie hinweg. —

Erst in der Folge wird sich dieses Mißverhältniß deutlich herausstellen, wenn die papierne Welt im vollkommenen Kontrast und Widerspruch mit der lebendigen stehen wird, was bald zu erwarten.

Der „teutsche Hiob“ von Brunner. Ein gutes Büchel! — kömmt in meine Tornister Bibliothek. Ich würde es als Schulbuch vorschreiben! — Da ist Witz, Scharfsinn, Gesinnung und Kenntniß des Volkselementes darin, wie ihn nur der Priester, der Soldat und der Dorfnotär haben kann! Mai 1846.

Juni 1846. Dr. Havemann's Geschichte des Ausganges des Tempelherrn-Ordens gelesen. Mich sehr angesprochen. — Es war eine kräftige, edle Genossenschaft, deren Mitglieder als Märtyrer auf den Feldern Syriens, in den Sandwüsten Aegyptens, und zuletzt in der Gluth des Scheiterhaufens ihren Glaubensmuth und ihren Rittereid besiegelten. Wohl dem Orden, daß, als seine Bestimmung erfüllt und die Zeit seiner Aufgabe vorüber war, die Flammen ihn verzehrten. Er starb jung und stark und siechte nicht dahin „im geistig geknickten" Leben, wie jene Ueberbleibsel ritterlicher Elemente, welche ihre Zeit überdauert haben. Nichts ist trauriger zu sehen, als ehemals schöne, kräftige Leiber, die zu wandelnden Mumien, zu verwesenden Cadavers vertrocknet sind.

Das Andenken der Templer lebt als Sinnbild strenger, mönchischer und kriegerischer Disziplin. Nur durch deren Beobachtung konnten sie ihre Aufgabe erfüllen. Aber eben die Lebenskraft des Ordens

machte sein Bestehen unvereinbar mit der neuen Zeit, welche heranstieg, und in welcher die Könige nach und nach die Gewalt der Kirche brechen, den centralisirenden Despotismus vorbereiten, und auf den Trümmern der alten Freiheiten und Verfassungen die Herrschaft des Ministerial-Regiments einsetzen wollten. Mit der Krone des Ruhms, mit einer romantischen Glorie umgibt Geschichte und Tradition das Bild der Templer. — Schmach und Schande bleibt ihren Schergen, dem feigen Kirchenfürsten und dem gekrönten Tyrannen, die sie opferten, so wie ihren Helfershelfern. Es gibt auch unter uns noch manchen Präsidenten, der sich zu einem Kanzler Nogaret vortrefflich eignen würde. —

Mir scheint zwischen den Statuten und der Disciplin des Templer-Ordens mit jenen der deutschen Ritter viel Aehnlichkeit vorzuwalten.

Juli 1846. Herr Fenner v. Fenneberg wirft in seinem „Oesterreich und seine Armee" dem Staate vor, daß er unvermögend sei einem, von der öffentlichen Meinung, wenn auch nicht durch das Gesetz, als Feigling gestempelten Offizier von Seite seiner Kameraden Achtung und Zuneigung zu verschaffen. — Herr Fenner von Fenneberg begehrt vom Staate Etwas, was Gott dem Herrn selbst unmöglich wäre, so wenig als zu machen, daß zwei Seiten eines Dreieckes = der dritten, oder 2 : 2 = 5 sein soll. Denn Gott kann wohl aus Nichts etwas schaffen, — aber einen Hundsfott in einen ehrlichen Kerl verwandeln, das kann Gott nicht, — das könnte nur der Hundsfott selbst, — wenn er eben kein Hundsfott wäre!

Aufschrift auf dem Denkmal des Kirchhofes in Stanz für die 427 dort bei Vertheidigung ihres Heerdes im Kampfe gegen die Franzosen 1798 der Uebermacht erlegenen Unterwaldner: August 1846.

Haltet nur treu am Glauben fest
Und flieht das Laster wie die Pest!
Das rufen Euch aus stiller Ruh'
Die braven Unterwaldner zu!

August 1846. Die Demokraten in der Schweiz sprechen in der Geschichte das Erbe des Ritterthums an. Die Erlach, Dießbach, Reding, Gundelfinger (bei Sempach,) Wattwyl, Wyß, Salis, ja auch Arnold Winkelried selbst, waren Ritter, so gut wie die Begleiter und Kampfgenossen des ritterlichen Leopold. Jetzt aber wird die Erinnerung an den Adel so ausgemahlt, als ob er blos aus Fürstenknechten und Raubjunkern bestanden hätte. Auf wie viel schweizerischen Schlachtfeldern hat er nicht für das Bürgerthum geblutet! Wehe über die bornirte Geschichts-Ansicht, welche auch die Mönche, die in der Schweiz von St. Gallen und Einsiedeln, so wie in der Ostmark von Lorch und Freysing, von Kremsmünster und dem Schottenkloster in Wien, aus — den Urforst lichteten, und den Männern des Schwertes milde Sitte und Bruderliebe lehrten, — der lieben Jugend aus dem Munde radikaler Professoren gepredigt, — in deren Lektionen als nichtsnutzige Glatzköpfe und müssige Dickbäuche darzustellen bemüht ist! —

„Deutsche Worte eines Oesterreichers."

Würde das Büchlein blos überschrieben sein: „teutsche Worte!" — so wollte ich, von einem gewissen Standpunkte aus, seinem Inhalte Gerechtigkeit widerfahren lassen, — allein der Zusatz „Oesterreicher" verrückt diesen, denn der Verfasser vergißt, daß sämmtliche von ihm angeführte Argumente mit noch mehr Lebenskraft von Ungarn, Böhmen, Pohlen und Italienern, welche sämmtlich Oesterreicher genannt werden, aber keineswegs Teutsche sind, sein können oder sein wollen — in Anspruch genommen werden dürften. Wenn die Fürsten Esterházy, Lubomirsky, Belgiojoso und Lobkowitz nicht französisch sprächen, so wäre eben so wenig Grund ihnen zuzumuthen sich auf teutsch zu verständigen, da weder das eine noch das andere als ihre eigentliche Mutter- und National-Sprache gelten kann, und der Umstand, daß sie zu den hervorragendsten Vasallen des Kaisers von Oesterreich, Königs von Ungarn, Böhmen, Galizien und der Lombardie sich zählen, bedingt damit keineswegs, daß sie dadurch zu

September 1846.

Deutschen geworden sind, und aufgehört haben sollten ihrem Stammvolke anzugehören. Es mag allerdings ein Mißstand deswegen darin liegen, daß es uns dadurch sehr erschwert wird, eine National-Erziehung zur Grundlage unserer Ausbildung zu machen, aber es dürfte gefährlich sein, die verschiedenen Nationalitäten zu reizen, unter welchen das germanische Prinzip, welches ja kaum zum eigenen Selbstbewußtsein gelangt ist, eher in einer Löwengrube sich befände, als den König abgeben dürfte, dem es zusteht de faire le partage de lion. —

Traurig sieht es allerdings mit unserer Erziehungsform, insbesondere des Adels, aus. Denn ich frage überhaupt, auf welcher Basis beruht sie, und zu was werden die Menschen jetzt erzogen? Wir vergessen, daß wir, indem wir den Grund unserer Bildung auf die lateinische und griechische Classizität legen, wir diese erst kastriren müssen, um sie zu verdauen und unschädlich zu machen. Kann und soll sich das römische Leben bei uns in succum sanguinem vertiren? Könnte es denn in unsere christlichen Staatsformen passen? kann mit dem christlichen Prinzipe, dem Regenerator der Humanität, die Le-

bensansicht einer Zeit vereinbart werden, welche für Tugend kein anderes Wort hat als Männlichkeit, — virtus? kann in einer Organisation, wo die Menschenwürde vor Allem gilt, eine Zeit als Muster dienen, in welcher der eroberte Sklave den ganzen Gros ouvrage des Ameisengetriebes, den man Staat nennt, auf sich lasten sah?

Wenn der teutsche Oesterreicher seinen Zögling als Römer an Seele und Körper, in die Welt hinausstoßt, wird er, der zum Senator, Tribun, Präfekten und Legionär *) gebildet ist, nicht eo ipso zum Präsidenten, Landrath, Kreishauptmann, Erb- und Grundherrn, Major rc. verdorben sein? Auch für die übrigen Klassen scheint mir unsere jetzige Schulbank-Erziehung eben so unzweckmäßig. Ist man deswegen zum Beamten, zum Rechtsgelehrten, zum Regierer, zum Richter oder zum Priester befähigt, weil man zehn oder zwanzig Jahre als Bücherwurm, von jedem Contact mit Menschen oder Massen getrennt war, und dabei schlecht latein ge-

*) Diese Worte sind im Jahre 1846 geschrieben, wo man nur römische, und keine akademischen Legionen kannte.

lernt hat? — Ist der junge Mann, welcher mit dem Schulstaub bedeckt, in das gemeine Leben tritt, fähig dessen Blüthen zu pflegen, und das wuchernde Unkraut in dem Garten auszurotten? — Ich glaube nein! und zwar weniger als jeder Andere. Ein Atelier-Vorsteher, ein Wachtmeister, ein Fabriksinhaber, ein Oekonom wäre als Regierer passender, als jeder mit 25 Jahren in seinem Schuldünkel aus der Hörsal- und Gymnasial-Puppe kriechende Licentiat, sei er auch mit zehn Eminenzen umstrahlt. — Mehr praktische Kenntnisse, mehr technologische Notizen, mehr gymnastische Ausbildung, vor Allem aber mehr religiöser und sittlicher Unterricht, thut allen Klassen noth. Es ist viel besser, daß man einem Bauernknaben lehre, wie er einen Obstbaum pfropft, wie er sein Vieh kurirt, — daß er wisse, welche siegreiche Schlacht sein Volk geschlagen, — daß er begreife, daß Baumfrevel ein Unrecht, Meineid ein Verbrechen sei, vor Allem aber, daß er glaube: daß diesseits seine Pflicht thun und Liebe üben, Hoffnung für jenseits begründe, — als daß man ihm nothdürftig lesen und schreiben lehre.

Nicht die Kenntnisse, welche man in der Jugend erlangt, sind entscheidend, wohl aber der

Charakter, den man sich aneignet! — Was man bis zum zwanzigsten Jahr lernt, ist ziemlich gleichgültig, — nicht aber ob und wie man lernt. Man kann, wenn man dazu vorbereitet ist, im dreißigsten Jahre vom Soldaten sich zum Advokaten, vom Arzte sich zum Priester umwandeln, aber man muß es verstehen, irgend etwas gut und tüchtig zu sein, irgend etwas gründlich und erschöpfend zu wissen, irgend etwas kräftig und wahr zu wollen.

Auf diesem Wege aber muß der Adel, der Besitzstand und die conservative Parthei überhaupt zu Grunde gehen. Der Wallbruch ist eröffnet. Die vis motrix liegt eo ipso in der bewegenden Parthei, welche der natürliche Trieb zur Erlangung des Lebensgenusses ohnehin von Jugend auf durch den Drang der Nothwendigkeit zum Kampfe gerüstet hat. — Hinter dem Wallbruch steht der schläfrige, gesättigte, verdauende Vertheidiger, — nicht mehr durch große in dem Lebensmark wurzelnde Ideen begeistert; — die stürmenden Schaaren sind hungrig und streben nach den reichen, innerhalb der Feste aufgehäuften Vorräthen. Zur kräftigen Vertheidigung geht Wehr und Wille ab, — somit, fürchte ich, kann der Erfolg des Kampfes kaum zweifelhaft sein! —

Oktober 1846. Die Blätter des jungen Deutschlands aus Paris gelesen: Kalmuck, Baschkir möchte man werden, — zu **Abd El Kader** laufen, oder meinthalben zu den Sack- und Fuchs-Indianern, — um zu vergessen, daß man das Malheur hat als Teutscher geboren zu sein, — um die Sprache zu verlernen, in welcher es einem schnöden Gotteslängner, einem landesverrätherischen Renegaten, einem faselnden Doktor gestattet ist, die Helden seines Landes, die Märtirer ihres Glaubens mit Spott und Hohn zu begeifern, ihre Gräber mit dem Unflath seiner Worte, und das Cruzifix mit dem Schaum seiner atheistischen Wuth zu besudeln. — **Voltaire** machte sich ähnlicher Verbrechen schuldig, aber wenigstens war es ein amüsanter Teufel, — **de Sade** hatte doch Saft in den Hoden als er sein Höllenbuch, die Justine schrieb; aber ein langweiliger pedantischer Teufel ist eine erbärmliche Erscheinung! Ein Titan im Schulmeisterhabit nimmt sich nur possirlich aus, und

Zeus hat Recht seine Blitze, welche das Gesindel sonst verdiente, für bessere Subjekte zu bewahren! Aber einen Schuß Pulver möchte man mit Vergnügen **ex propriis** dazu spendiren! Ein solcher elender, giftvoller, unheilkrächzender Verläugner könnte einem, ohne etwas kräftigen Selbstbewußtsein, nicht allein an Gott und den Menschen, sondern auch an dem eigenen Mark in den Knochen, an der eigenen Seele im Busen zweifeln machen! — Die Aussätzigen am Körper wurden früher von den Gesunden abgesperrt, warum sollte die Gesellschaft nicht auch dasselbe Recht gegen die Aussätzigen am Geiste in Ausübung bringen, um der Ansteckung vorzubeugen?! —

November 1846. Ich habe heute die Geschichte der letzten Seekriege gelesen, und mich an Nelson's Heldenbild erfreut. Der französische Geschichtschreiber wirft ihm nur „seinen Franzosenhaß" vor. — Ich finde, daß er darin sowohl, als daran, daß er die neapolitanischen Rebellen aufknüpfen ließ, nicht Unrecht hatte, eben so wenig als in Lady Hamilton verliebt gewesen zu sein, die sehr schön und geistreich gewesen sein soll. — Seine Siege tragen das Gepräge der hohen Genialität an sich, waren übrigens durch die bewunderungswürdige Disziplin, welche Admiral Jervis (Graf St. Vincent) in der englischen Marine eingeführt hatte, — (wozu auch die vortreffliche Abrichtung im Gebrauche des Geschützes zur See gehört) — vorbereitet und bedingt. Das glaubt freilich unsere

gelehrte teutsche Freischaarler-Taktik nicht! Auch der Franzose gibt zu, daß die Franzosen es nie zu ähnlicher Ordnung und Präzision bringen könnten, und leitet dies natürlicherweise aus allerhand vortrefflichen, den Franzosen vornehmlich einwohnenden Eigenschaften ab, welche sie aber eben darum in die unvortheilhafte Lage versetzten und noch versetzen, von den Engländern, wenigstens zur See, mehrentheils besiegt zu werden. Wo das Genie befiehlt, die Tapferkeit gehorcht, und die Geschicklichkeit ausführt, ist der Sieg sicher, wenn nicht Gott selbst den Ausgang anders leitet.

Höchst merkwürdig ist das entschlossene, gemäßigte und doch thatkräftige, umsichtige und kluge Benehmen des Parlaments und der englischen Admiralität bei Gelegenheit der Empörung der Flotte in der Rhede von Spithead, welche der englischen Verfassung den Umsturz drohte. Es ist auch ein guter und wichtiger Beitrag zur Charakteristik des Seemannes und des Kriegsvolks überhaupt. Insbesondere verdient die Betrachtung, — daß die Disziplin nie strenger beobachtet wurde, als während der Zeit, in welcher die Matrosen sie selbst hand-

habten, und nie mehr körperliche und strenge Disziplinarstrafen angewendet wurden, — bemerkt zu werden.

Wenn einmahl unsere communistischen Theoretiker ihren Zweck erreicht, die letzten Traditionen von ritterlicher Ehre, von patriarchalischer Autorität, von Heiligkeit des Schwurs, von Ergebenheit und Persönlichkeit im Volke werden vernichtet haben, und das materielle Wohlsein als den höchsten Lebens- und Staats-Zweck, das Recht nur als in so lange gültig als kein Stärkerer es streitig macht, — werden hingestellt haben, bin ich kurios was sie für ein Mittel gegen eine waffengeübte, durch ihr Handwerk und Bestimmung aneinander geschmiedete, von tüchtigen unternehmenden Führern geleitete Masse anwenden werden, welche ihre Geschütze gegen die Pforten des von Doktoren, Professoren und Advokaten gebildeten heiligen Reiches richten wird, um sich ihren Antheil an dem Bankett des Wohlseins selbst auszumessen, und den gutgültlichen Grundsatz des Communisten: „wenn es einmahl getheilt ist, und du behältst das Deinige, ich aber verthu' das Meinige, — und ich dann finde, ich habe zu wenig, theilen wir wieder!" — anzuwenden, — denn

daß die Beredsamkeit von tausend Geschützen, von hunderttausend kräftigen Armen und Fäusten bedient, jene aller Kammern, Parlamente, Ausschüsse und sonstigen Redefabriken übertönen würde, scheint mir gewiß. — Auch der Communismus wird seine Prätorianer erzeugen!

Dezember 1846. Ich habe: „memoires du marechal Bugeaud" par P. Christian, der sich des Marschalls Privatsekretär nennt, gelesen. Es sind aber eigentlich nur einige Reise-Eindrücke eines gewissen Paul **Fabert** (Pariser Belletristen oder Journalisten), welcher den Marschall auf einem seiner Streifzüge begleitete, sich einige Zeit in Algerien aufhielt, und nach ächt französischer und sonst auch allgemein geltender Touristen- und Literaten-Manier keine Gelegenheit ausläßt, oft und zuweilen auch viel seine eigene, werthe und interessante Person dem Publikum vorzuführen. Nichts desto weniger ist das Buch, eben durch die darin gegebenen Details- und Genre-Bilder interessant. **Bugeaud's** ächte Soldatengestalt ist gut charakterisirt, und begreiflich, daß dieselbe den Pariser Machthabern, Rittern von der Feder und der Elle, nicht zusagt, wohl aber die einzige sein dürfte, die unter den gegebenen Umständen zum

Präfektorat der blutig erkauften Landestheile eines fremden Welttheiles paßt, welches die Pariser Doktrinärs um so schneller schon mit ihren bureaukratischen und finanziellen Utopien verschmolzen sehen möchten, als le pouvoir du sabre, der doch immer etwas Glänzendes und Imposantes an sich trägt, mit dem Despotismus der Feder, — die That mit dem Geschwätz, — kontrastirt. —

Einerseits muß man der Ausdauer und dem Muthe, welche die fränzösischen Truppen in diesen beständigen Kämpfen, unter so vielen Gefahren und so beispiellosen Anstrengungen an den Tag legen, Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber ungleich größere Bewunderung gebührt dem Helden Abd-El-Kader und seinen tapfern Getreuen, welche trotz der Ueberlegenheit ihrer Gegner, seit siebzehn Jahren ihren Glauben, ihre Freiheit und den Wohnsitz ihrer Väter fußbreitweise vertheidigen, mit dem Yatagan in der Faust dem Kartätschenfeuer trotzen, und lieber als Helden fallen, als wie unterworfene Glaubensabtrünnige leben. Es ist unglaublich, welcher Heldenmuth, Aufopferung, Begeisterung während diesem Kampfe von diesen Kabylen und Arabern

entwickelt worden ist! Es ist dieß ein schauderhafter, entmenschender Krieg, der im Interesse der sogenannten Civilisation geführt wird. Wie wird Gott urtheilen, wie sollte die Geschichte richten, wenn einst die verfolgten, mit Hunden gehetzten, mit der Büchsenkugel und dem Branntwein dezimirten Rothhäute, — und die mit Weib und Kind erwürgten, in ihren Zufluchtsorten halbgebratenen, mit Kartätschen und Raketten zerschmetterten, braunen Kabylen, vor Gott und Menschen über die Verfolgungen klagen werden, die sie von ihren weißen Brüdern erlitten haben, welche sie Civilisation nennen! Da wird man nicht **Semilasso**, sondern **Totallasso** dieser getünchten, heuchlerischen, verfaulten europäischen, oder vielmehr kosmopolitischen und nihilistischen, modernen Gesellschaft. Es sind in diesem Buche, von dem Franzosen selbst, einige charakterisirende Züge angeführt, deren Grausamkeit einen Baschkiren empören müßte! — Schlüßlich begreife ich nicht warum **Bugeaud** als Grundlage seiner projektirten Militärkolonien nicht das, meines Erachtens in der Urform vortreffliche System der österreichischen Militärgränze annimmt,

welches gewiß auch in Afrika den dortigen Bedürfnissen am besten entsprechen würde; — eine teutsche, Elsasser, Population würde sich vielleicht am besten dazu eignen. —

Jänner 1847. Ein französischer Professor, (er könnte auch ein deutscher sein), — behauptet: **que les Arabes d'Afrique, n'étant pas assimilés à notre marche progressive devoint être considerés comme des créatures antideluviennes, qui ne sont pas compatibles avec notre civilisation, et que, ne pouvant les amalgamer, il falloit les anéantir!** Dasselbe sagen die Amerikaner in Bezug auf die Rothhäute! Das ist das Resultat der Philosophie des letzten Jahrhunderts und moderner Humanität, welche Fürsten-, Abel- und Priestermord predigt, dagegen für Neger- und Juden-Emanzipation schwärmt.

Rezension über Salvador's Werke, in der Revue des deux mondes, von L'Herminier, gelesen. Februar 1847.

Das Christenthum nur als eine Fortsetzung des Judenthums betrachtet. — In dieser Hinsicht blieb der Sieg auf Seite des Monotheismus, und erst nach dem Sturze Jerusalems ergibt sich die glänzendste Reaktion gegen den römischen Pantheismus! Zerstörten Vespasian und Titus auch den Tempel Jerusalems, so pflanzte sich dagegen das Cruzifix, und somit der Glaube an den einen Gott auf die Trümmer der römischen Altäre. Meinten die Römer mit dem Umsturze der Zinnen Jerusalems auch den Gott der Hebräer zu vertreiben, so vertrieben und verdrängten weit konsequenter die Christen die römischen Götter, und nach deren Entfernung fielen Roms Mauern von selbst! —

März 1847. Mit innigem Genuß das vortreffliche Büchlein „von einem teutschen Soldaten" gelesen. Es ist mir gewidmet, und diese Widmung von einem verwandten Soldatenherzen hat mich ermuthigt und erfreut. Es ist mir wie im Gebürg, wenn man mitten in der Einöde oder im wilden Wald, von dem fernen Gipfel einen befreundeten Ruf erschallen hört! — Und wie lange wandere ich nun bereits in dem wilden Walde der modernen Literatur voll weißer, dürrer, nichtgrünender Blätter, und zwischen den schwarzen Schling- und Giftpflanzen, bis ich einem verwandten Gemüth begegne, wie es hier beim „teutschen Soldaten," oder bei Sebastian Brunners — „teutschen Hiob" — oder des edlen Braun „Schwerter und Myrthen" geschehen ist. Nur ein Umstand hätte mich beinahe irre geführt, das ist der Titel. — Warum heißt es von einem „teutschen" — nicht vielmehr von einem „österreichischen" — oder was mir noch lieber wäre, — von einem „kaiserlichen"

Soldaten. — Habe ich sie doch gleich erkannt, die „schwarz und gelbe" Feldbinde! Warum darüber in Zweifel lassen und alle Harlekins-Farben des teutschen Bundes aushängen? oder gar noch eine dritte dem Gold und Schwarz beimischen wollen? Jedenfalls aber Dank! dem „kaiserlichen" Reiter, der dies Buch geschrieben und mir geschenkt, und das mir auch unter jedem Titel willkommen ist! —

Ein Beitrag zur Geisterkunde.

April 1847. Als ich noch ein kleiner Junge war, erinnere ich mich, bei einem unserer nahen Bekannnten, der in seiner ersten Jugend bei Latour Dragoner gedient hatte, und stets eine große Vorliebe für diese Heldenschaar und seine mit ihm bei derselben gestandenen Kameraden hatte, — oft einen derselben gesehen zu haben, der ihn zuweilen besuchte, und öfters bei ihm Tage im Hause zubrachte. Es war ein langer hagerer Mann, mit kurz geschnittenen grauen Haaren, und einem schmalen blassen Gesichte, auf welchem gewöhnlich ein Ausdruk trüben Nachdenkens lag, der aber oft plötzlich einem seltsamen Aufschreken, einer gewissen ängstlichen Bangigkeit Platz machte. Sonst umzog seinen Mund ein stiller ernster Zug, er sprach fast gar nicht, und wenn er es that, so waren es milde freundliche Worte. Sonderbar aber blieb es, daß er oft unverweilt in eine Ecke, oder sonst einen leeren Raum hinblickte, sei es in der

Stube oder im Garten, als sähe er jemanden, mehrmalen dabei, beinahe unwillig, sich abwandte, endlich aber wieder mit einer Art von ungeduldigem Achselzuken denselben Punkt fixirte. Wie gesagt, sprach er sehr wenig, beinahe mit niemanden als mit dem Hausherrn, welchem er wenigstens auf seine Fragen mit steter bescheidener Art Antwort gab. Eines Abends waren sie beide allein in der Stube, nur ich war unbemerkt im Winkel, als der Rittmeister wieder unverrückt an die Wand blickte. Der Wirth frug, — „ist er wieder da?“ — Le voila, antwortete der Rittmeister an die Wand hindeutend, ohne wegzusehen. — Nach einiger Zeit seufzte er tief auf, — Dieu merci, il est parti, — und entfernte sich. — „Pauvre ami!, meinte der Freund, welche sonderbare Vision!“ —

Später erfuhr ich, daß der Rittmeister während der niederländischen Unruhen einen Kapuziner, welcher Aufruhr predigte, bis in die Kirche verfolgt, und am Altar niedergestochen habe. — Seit der Zeit aber hatte er keine Ruhe, obzwar fast zwanzig Jahre vorüber waren. Stets erschien ihm der Kapuziner, die blutige Wunde in der Brust. — Das

Sonderbarste war, daß dieß nie oder höchst selten bei Nacht Statt fand, und auch nicht oft, wenn der Rittmeister allein war. Nur Abends, wenn er nach Hause kam, sah er ihn zuweilen auf seinem Stuhle oder auf seinem Bette sitzen, wo er aber gewöhnlich bald verschwand. Desto öfter erschien er bei großer Gesellschaft, oder im Gedränge, wo der Rittmeister oft einen andern Mönch zu sehen vermeinte, ihm nachfolgte, und erst wenn sich das Gespenst umsah, den unheimlichen Gefährten erkannte. Meistens fand diese Vision zur Mittagszeit Statt. War in einer Gesellschaft ein Stuhl leer, so war er für den Rittmeister bald ersetzt. Sprach er mit jemand, so schien bald der todte Kapuziner über die Schulter des Sprechenden zu blicken, oder an seiner Seite zu wandeln. Unser Freund frug den Rittmeister ob er ihm nicht winke oder mit ihm spreche, dieser versicherte, daß er ihn stets mit einer trüben aber milden Gebehrde begrüße, keineswegs drohend oder fürchterlich aussehe, und daß er ihm nicht Furcht, sondern eher eine Wehmuth und Betrübniß einflöße. Nach und nach ward er die Erscheinung gewohnt, er blieb aber stets traurig und einsilbig,

lebte etwa noch dreißig Jahre in vollkommener Gesundheit und dem Gebrauche seiner Verstandskräfte, — während er täglich, besonders um die Mittagsstunde, oft auch öfter diese Erscheinung hatte. Nur den Tag vor seinem Ableben erklärte er, der Geist habe ihm bedeutet, er würde jetzt nicht mehr kommen. Den nächsten Tag befand er sich ziemlich wohl, hatte auch den ganzen Tag, zum erstenmal seit dem traurigen Ereigniß, nämlich seit 32 Jahren, keine Erscheinung mehr. Vor Mitternacht aber machte ein Nervenschlag seinem Leben ein Ende. —

Ist dieß nicht ein Beitrag zu den Mittheilungen der Seherin von Prevost? —

Juni 1847. Frohnleichnams Prozession. — Die Bürgergarden, — sehr schön und stattlich. — Woher aber die Ueberzeugung, daß sie von dem gegenüberstehenden Linien-Grenadier-Bataillon wie Spreu auseinander stäuben würde, käme es zum Ernst? — und doch sind mehr Armeekreuze in den Reihen des Bürgermilitärs als in jenen der Linien Truppe; also ist es nicht eben Unkenntniß der Waffe, welche die Superiorität der Linie begründet. Aber es liegt der Unterschied anderswo! — In dem bedeutungs- und inhaltschweren Worte Gehorsam; — und, in der Gewohnheit der Selbstverläugnung, — des Zusammenwirkens, — in der daraus entspringenden Leichtigkeit des Befehlens, in der Ausdauer, — in der fast zur zweiten Natur gewordenen, fast bewußtlosen Hingebung des Einzelnen für das Ganze.

Ich machte dabei allerhand Betrachtungen. Die Bürgermiliz ist die einzige jetzt noch übrig gebliebene bewaffnete Repräsentation der Proprietät. —

Dagegen sehe ich zwei Elemente ausgeschieden, die sich als solche nicht mehr, wenigstens nicht bewaffnet, repräsentiren, den Edelmann und den Proletarier. Ersteren hat der Bürgerstand verdrängt, Letzteren noch nicht anerkannt. Bewußtlos haben sie sich in den stehenden Heeren vereinigt. Der eine brachte den kriegerischen Rittersinn, den strengen, und doch so zarten Begriff militärischer Ehre, — der andere einen abgehärteten muskelkräftigen Körper, den Geist des Gehorsams und die Gewohnheit der Entbehrung. Mit seiner derben Faust schützt er die Fahne, diese heilige Bundeslade der Ehre, welche aus der ritterlichen Vergangenheit herübergebracht worden ist in die zweifelnde Neuzeit, die an und für sich an kein Zeichen mehr glaubt. Was wird aber geschehen, wenn auch bei den stehenden Heeren der Glaube an Eid, Ehre, Treue und Pflicht untergraben werden sollte, und es ihnen einfällt ihrerseits, mit dem Handwerkszeuge ihrer Mordprofeßion in der Hand, mit Degen, Muskette, und, — was mehr noch bedeutet, — mit der Kanone, die Vertheidiger des gegenwärtigen Besitzstandes um deren Recht an demselben

zu befragen? Werden die Tribunen und Nationalgarden in und vor dem Forum eine schlagende Replick in Bereitschaft haben, wenn einst ein geliebter siegreicher Feldherr an der Spitze zahlreicher, waffengeübter, durch die Bande und die Gewohnheit der Disziplin in und an einander gefügter Kriegerschaaren Rechenschaft über die Art der Vertheilung fordert? — Wenn es den Männern der Waffenzunft nicht einleuchten sollte, daß so viel Geld für Sänger und Tänzer, dagegen so wenig für die Invaliden sich vorfindet, — sie sich eine Erklärung des Verhältnisses zwischen den Besoldungen der Mandarinen der Bureaus, und der kargen Löhnung des Kriegers erbitten würden, und diese Rechnung von einem Triumphator liquidirt werden dürfte? —

Fahrt nur fort, ihr weisen Sophysten und Analytiker, Juli 1847.
dem Krieger seinen Schwur als eine leere Formalität, dem Offizier die Ehre als ein veraltetes Vorurtheil darzustellen! und es wird der Tag kommen, wo die Bajonette sich zählen werden, wo der Soldat selbst den Sold bestimmen wird, um den er sich die Knochen will zerschießen lassen, — und so wie die Kammern mit ihren Doktoren und Professoren jetzt die Könige zu tyrannisiren versuchen, werden sich dann Prätorianer finden, welche ihrerseits den Kammern mit den peremptorischen Gründen ihrer Musketenläufe und der Beredsamkeit ihrer Feuerschlünde allerhand kuriose Argumente vortragen werden.

Ihr rüttelt und grabt an den Fundamenten der jetzigen sozialen Organisation, indem ihr den historischen Boden, auf den sie beruht, durchwühlt. Sie wird vielleicht stürzen, aber vor Allem Euch in den Trümmern begraben! — Ein Prophet oder ein Imperator werden dann eine neue gründen! —

August 1847. Alles beeifert sich die Gefängnisse und das Loos ihrer Inwohner zu verbessern, und es geht den Spitzbuben bald weit besser als der Mehrzahl der ehrlichen Leute. Sieht man wo ein schönes, luftiges, geräumiges, bequemes Gebäude errichten, so ist es sicher ein neues Zuchthaus; dagegen ist ein dunkles, verfallenes, feuchtes Rattennest gewöhnlich eine Kaserne. Für die Spitzbuben in Ketten sorgen so zahlreiche Sympathien, aber für die armen Soldaten sorgt Niemand! —

Durch drei Tage den hiesigen Manövers beigewohnt, auswendig und inwendig den Waffenrock getragen, und mich erinnert, daß ich Soldat bin, worauf man anders wo, im Civilkleide, und wohl auch in der Uniform, schier vergißt. Verona. October 1847.

Der verehrungswürdige Feldmarschall empfing und behandelte mich mit seiner gewohnten allbekannten Leutseligkeit. Er beglückte mich mit einigen höchst interessanten Mittheilungen, in welchen man ex ungue leonem erkannte. Diese, und Marschall Marmonts letztes Werk, sind seit langer Zeit das einzige Gediegene, welches ich über meine Profession gelesen habe. Den Feldmarschall haben die Jahre physisch und moralisch nicht beugen können; wie an den Römerwerken nagt die Zeit ohne merklichen Erfolg an diesem klassischen Organismus, während neben demselben neuere Schöpfungen und Generationen erscheinen und wieder verschwinden. Das in ihm wogende, heitere, kräftige Leben belebt und erkräftigt alles was ihn

umgibt. Der Himmel wolle ihn zum Heil des Heeres und des Kaiserhauses noch lange erhalten, und ihn und seine Schöpfungen vor allen schädlichen Krankheitsstoffen bewahren! *)

Nicht allein das Heer, aber auch die anwesenden Fremden weiß der Feldmarschall zu gewinnen. Diesmal waren deren nur wenige als Repräsentanten des Auslandes zugegen, ein piemontesischer und englischer Offizier, ein junger sehr liebenswürdiger russischer Artillerie-Lieutenant, Martinof, der den Krieg im Kaukasus mitgemacht hat, und der tüchtige Schweizer-Oberst Ziegler. Alle diese Herren wurden beim Feldmarschall, dessen Haus mit wirklich splendider Gastfreundschaft allen Fremden und einheimischen Gästen offen steht, auf das Freundschaftlichste aufgenommen und bewirthet. Ueberhaupt habe ich, trotz meiner vielfachen Erlebnisse in diesem

---

*) Wie wenig ahnte ich damals, als ich diese Zeilen niederschrieb, welchen prophetischen Geist sie enthielten. Aber mein Herz sah in die Zukunft, und mein Vertrauen auf Oesterreichs Schutzgeist hat sich bewährt.

Postdiluvianische Anmerkung
des Verfassers im Jahre 1850.

Gegenstand, noch keinen Feldherrn gekannt, dessen Persönlichkeit trotz seiner hohen Stellung mit der nothwendigen Autorität eine so liebenswürdige, humane Behandlungsweise verbände. *)

An hohen Notabilitäten waren außer dem jungen Herzog von Modena k. H., auch die Erzherzoge Ernst und Sigmund, k. k. Hoheiten, anwesend, welche letztere in der Schule des erfahrenen Feldherrn zum Waffenhandwerk herangebildet werden, und mit einer kräftigen physischen Constitution und geistigen Intelligenz ausgerüstet, und von lobenswerthen Eifer beseelet, hoffen lassen für die Zukunft das Vertrauen zu rechtfertigen, welche das österreichische Heer auch auf dem Schlachtfelde auf die Prinzen des Hauses zu setzen gewohnt ist. Auch Feldzeugmeister Graf Nugent, diese geniale, vielerprobte und erfahrne, — auch im

*) War es doch als hing mein Auge mit Hoffnung und Vertrauen an dem Stern, der mir an jenem gewitterschwangern Nachthimmel damals schon sichtbar wurde, und der als Morgenstern nach dem folgenden Nachtgewitter seinen Siegeslauf zum Heil des Kaiserhauses beginnen sollte! —

Postdiluvianische Anmerkung des Verfassers.

persönlichen Umgange höchst interessante militärische Notabilität, und Feldmarschall-Lieutenant Heß, Chef des General-Quartiermeister-Stabes, erschienen im Lager. Meinen alten Freund Mengewein, der so gütig mit dem Landsknecht sympathisirt, und viele andere alte Bekannte fand ich im Lager zu meiner großen Freude wieder; — das können nur Soldaten und Studenten wissen, was Wiedersehen alter Freunde für eine Freude gewährt.

Mit inniger Befriedigung erkannte ich im Lager wieder den unzerstörbaren guten Willen, welcher in dem kaiserlich österreichischen Heere Offiziere und Mannschaft belebt, und die Heiterkeit, mit welcher in demselben Beschwerden und Fatiken ertragen werden. Es besteht in diesem Heere ein moralischer Werth, welcher, wenn er gehörig benützt, erhalten und belebt wird, die größten Resultate herbeiführen wird. Ich glaube nicht, daß ein solcher guter Wille, in irgend einem andern Heere in demselben Grade, besonders bei der Mannschaft zu finden ist. Dieß kann Niemand besser beurtheilen als jemand, der, wie Schreiber dieser Zeilen, Gelegenheit gehabt hat, über den Charakter und die Eigenthümlichkeit verschiedener Armeen sich Er-

fahrungen zu sammeln. Ich war nach den ziemlich fatiguanten Waffenübungen im Lager. Italiener, Böhmen, Ungarn und Teutsche, Alles jubelte und war guter Dinge. Es war eher ein Fest für die Mannschaft als eine anstrengende Dienstespflicht zu nennen.

Die Infanterie insbesondere legte bei diesen Feldübungen eine besondere Findigkeit, Gelehrigkeit und Geschicklichkeit in Benützung der sehr schwierigen Terrains an den Tag, entwickelt eine ausnehmende Schnelligkeit und Leichtigkeit der Bewegung, welche einem, mit der Natur des Bodens und der Lokalität minder vertrauten Feinde seine Aufgabe nicht wenig erschweren, ja unmöglich machen würde. *)

Das treffliche Pioniers Corps, welches immer ein Gegenstand meiner Bewunderung ist, und welches meines Erachtens in seinen Verrichtungen in keinem mir bekannten Heere, wo nicht erreicht, doch gewiß nirgends übertroffen wird, lieferte bei einer

*) Ich habe Recht gehabt, wie die Folge zeigte.

Postdiluvianische Anmerkung des Verfassers.

Brückenschlagung wieder den Beweis seiner ganz besondern Geschicklichkeit und vortrefflichen Abrichtung. —

Ich verlasse immer Verona mit einer Empfindung ernster Betrachtung. Auf diesen Mauern ist Geschichte zu lesen! — Von den Römerzeiten durch alle Phasen des Mittelalters bis in die neueste Zeit! Diese Steine, alle bezeichnen große Momente verschiedener Epochen, — und diese Felder haben seit Marius Zeiten die Legionen, die Schaaren der Cimbern und Teutonen, der Germanen, Alemannen, Vandalen, Gothen und Lombarden, — die Welfen und Gibellinen, — die französischen und teutschen Panzerreiter und Reisige, — die Schweizer und die Landsknechte, — die österreichischen Regimenter und die französischen Halbbrigaden mit ihrem Blute gedüngt. Jetzt sproßen Weinreben und üppige Lauben auf ihren Gräbern. So will es der Lauf der menschlichen Geschicke, welche so wie jener der Sterne in einer höhern Hand liegen.

Don Diego Leon's letzte Augenblicke.

Don Diego Leon ist unter dem Mordblei gefallen. Als Soldat, als Ritter, als Christ! eine Heldenblume, wie sie nur in dem ritterlichen Spanien erblühen konnte. November 1847.

Daß Schreiber dieses, ein ehemaliger Carlist, seinem Feinde auf dem Schlachtfelde mit diesen Zeilen den Tribut seiner Achtung zollt, mag statt der Schaufel Erde gelten, die er ihm lieber auf sein ehrliches Soldatengrab am Abend einer Schlacht geworfen hätte; — und so sehr wir Carlisten eigentlich Ursache hätten, uns darob zu freuen, wenn unsere Gegner sich selbst dezimiren und die Edelsten, Tapfersten und uns Gefährlichsten selbst aus dem Wege räumen, so wenig können wir es uns versagen, dem Heldenmuth und Edelsinn in unserer Achtung den Platz anzuweisen, der ihnen gebührt, und dadurch den Unterschied anzudeuten, der zwischen dem ebenbürtigen, ritterlichen Feinde, den nur Meinungsverschiedenheit uns

gegenüberstellt, — und dem ehrgeizigen, hinterlistigen, grausamen, oft feigen und nur auf seine Uebermacht zählenden, sich zum Henkersknecht im Dienste ränkesüchtiger Partheien herabwürdigenden Söldner der Revolution, besteht.

Don Diego Leon aus einer guten Familie Andalusiens stammend, hat in dem ganzen Verlauf des spanischen Bürgerkrieges durch seine Tapferkeit und militärischen Talente sich auf allen Schlachtfeldern einen großen Ruhm erworben. Als Oberst und Commandant des Husaren-Regiments Princesa zeichnete er sich vielmals aus, und war später als Brigadier und Maréchal de Camp der tüchtigste Reiterführer im christinischen Heere. Vom Feinde geachtet, von seinen Soldaten angebethet, durch Leutseligkeit, ein offenes biederes Benehmen und eine herrliche, männlich imponirende Gestalt die Gemüther aller, die mit ihm in Berührung traten, einnehmend, gehörte er zu den frappantesten Erscheinungen des damaligen transpyrenäischen Dramas. Nie befleckten seinen Ruf die leider nur zu häufig auf seinen Genossen, einen Rogueras, Zurbano, Mina, Valdes, Robil, lastenden Anklagen von Erpres-

gen, und an Gefangenen und Wehrlosen verübten Grausamkeiten. Espartero dankt seinen Thaten manchen glänzenden Erfolg. — Die Schuld der Dankbarkeit stattete der Diktator auf dem Richtplatze ab. — Die Brust, welche so oft den Kugeln trotzte, um Esparteros Haupt mit Lorbeeren zu krönen, hat der Diktator durchbohren lassen, aber eben dieses Blut ist auf die erborgte Siegerkrone gespritzt, und hat ihre Blätter verdorren machen!

Don Diego war eigentlich monarchisch gesinnt, nur erschien ihm Isabella als seine legitime Königin. Ritterliche Schwärmerei für die, seiner Meinung nach ungerecht verfolgten und angefeindeten Frauen, mochten seine Anhänglichkeit an Dieselben und die christinische Sache um so mehr steigern. So half er die Karlisten bekämpfen; — aber nach deren Unterdrückung sah er in dem Treiben der revolutionären anarchischen Parthei, in den geheimen Gesellschaften, in dem englischen Einfluß, und in dem, allen diesen Elementen zum Werkzeuge dienenden, und hinwiederum sich ihrer als Stufe zur höchsten Gewalt bedienenden Ayacucho Espartero weit gefährlichere Feinde für die königliche Macht erstehen. Das Heer, als

man dessen nicht mehr bedurfte, von dem Diktator bei Seite gesetzt, und den revolutionären Umtrieben und englischen Einflüsterungen geopfert, war unzufrieden. Die vertriebene Königin Christine warb von Paris aus um Anhänger und Hülfe, und so entstand eine Verbindung, welche die Befreiung der Prinzessin Isabella aus den Händen Esparteros bezweckte, und welcher die ausgezeichnetesten Generäle der damaligen spanischen Truppen, O'Donnell, Concha, Borso de Carminato, und auch Don Diego Leon sich anschlossen.

Diese Bewegung brach zu Madrid schon am 7. Oktober aus, obzwar Don Diego den Angriff auf den königlichen Pallast erst auf den künftigen Tag festgesetzt hatte, denn General Concha, durch einen bis jetzt noch nicht aufgeklärten Irrthum bewogen, und gedrängt durch die Offiziere der königlichen Garde, welche auf Esparteros Befehl am 7. Früh entlassen worden waren, glaubte das Unternehmen beschleunigen zu müssen.

Oberst Pezuela, auch ein Mitverschworner, der Abends um 8 Uhr den Generalmarsch schlagen hörte, ohne die Veranlassung dazu zu kennen, begab

sich zum Pallast, wo er Concha mit einem Bataillon des Regiments Princesa antraf. Da er Concha ohne Leon erblickte, eilte er zu letzteren, und sagte ihm: „Concha sei in Gefahr, man müsse ihm beistehen, oder die Sache sei verloren.“ — Leon erwiderte: „ich habe den Schlag auf den künftigen Tag festgesetzt, Concha hat gegen meinen Befehl gehandelt!“ — „Aber Concha ist in Gefahr, ich eile mit ihm zu fechten, und will lieber mit ihm fallen als ihn verlassen!“ antwortete der tapfere Pezuela. — „Oh! da geh' ich auch mit!“ — rief Leon und warf sich in die Uniform, bestieg sein Roß und begab sich mit Pezuela zum Palais. Es schlug eben Mitternacht am nächsten Kirchthurm. Während seiner Anwesenheit im Pallaste gab er keine Befehle, veranlaßte keine Maßregel, es scheint, daß er hierin dem General Concha die ganze Leitung überließ. Als endlich das Unternehmen gänzlich mislungen, und jeder der dabei Betheiligten auf seine Rettung bedacht war, setzte er sich wie die andern zu Pferde, und entfernte sich zugleich mit den Andern. Bei der Puerta de Hierro, etwa eine Viertelstunde von der Stadt, wurden die Flüchtigen

durch eine Abtheilung Reiterei angegriffen, Don Diego Leon's Roß unter ihm getödtet, und er selbst gezwungen seinen Weg zu Fuß fortzusetzen. Oberst Marchesi rief nun seinen Gefährten zu: a la izquierda, d. h. „links hinüber“ — und alle eilten nun dem Manzenares zu. Leon aber war etwas schwerhörig, — er vernahm den Ruf nicht und blieb allein zurück. Er folgte zu Fuß und wandte sich rechts. Nach einer Stunde begegnete er einem Flurschützen, der von der Jagd kam, und Wildpret nach Madrid trug. Don Diego zog seinen Beutel, erhandelte des Jägers Pferd, bestieg es, und eilte in Galopp von dannen. Aber das matte Thier konnte nicht auslangen. Don Diego stieg ab und schritt, das Pferd am Zügel führend, querfeldein. Mittlerweile war das Husaren-Regiment Princesa von Madrid zur Verfolgung der Flüchtigen ausgesendet worden. Die erste Schwadron unter dem Befehl des Oberst Rodriguez — eines der Seiden Esparteros, — eilte bis Colmenar viejo, ein etwa anderthalb Meilen von Madrid entlegener Flecken, voraus. — Hier hielt die Schwadron und lagerte auf dem Platze. — Die zweite Schwadron, vom Oberstlieute-

nant Lavina (Diego's ehmaliger Adjutant) befehligt, folgte bald in derselben Richtung. Nicht weit von Colmenar, zeigte ein Wachtmeister dem Oberstlieutenant an, daß man in geringer Entfernung auf dem Felde einen, sein Pferd am Zaume führenden Husaren bemerke. Lavina entsendete einen Korporalen mit vier Reitern, um diesen auffallenden Spaziergänger anzuhalten, und diese Patrouille stieß auf ihren ehemaligen General, — der sie frug: wer sie kommandire; — der Korporal erwiderte: „Mein General, es ist der Oberstlieutenant Lavina, der nach Colmenar marschirt, wo bereits das ganze Regiment sich versammelt." — So laßt uns denn nach Colmenar gehen, — sagte Don Diego, und fünf Minuten darauf befand er sich auf dem, von den Reitern besetzten Platze. Beim Anblick ihres ehmaligen Obersten salutirten sämmtliche Soldaten, umgaben ihn, und man hörte mehrere von ihnen versichern, sie würden sich nie dazu verstehen, den tapfern General Don Diego Leon als Gefangenen nach Madrid zurück zu schleppen, ja, sie wären eher dazu geneigt, ihn auf seiner Flucht zu begleiten. Rodriguez und Lavina vernahmen diese Aeuße-

rungen mit steigender Unruhe, und begannen ernstliche Besorgnisse für ihre eigene Sicherheit zu schöpfen. Auch wurde die unglückselige Taubheit Don Diego's ihre einzige Rettung. Denn, während die Soldaten sich in der Stille besprachen, und die Mehrzahl schon geneigt schien, ihn zu retten und sich ihm anzuschließen, wandelte er stillschweigend mit verschränkten Armen, ohne von denen sich zu seinen Gunsten aussprechenden Berathungen etwas zu ahnen, auf dem Marktplatze auf und ab, sich schon als dem Tode geweiht, ansehend. Nach Verlauf einer kleinen halben Stunde, als Rodriguez noch zu keinen Entschluß gelangen konnte, und mit Besorgniß das Murren und die Unruhe unter seiner Truppe zunehmen sah, nahte sich ihm Don Diego selbst, — sagend: „Lassen Sie mir ein Pferd geben, ich bin bereit, — gehen wir nach Madrid.“ — Rodriguez nicht wenig erfreut, gehorchte eiligst, und bedeutete der Mannschaft, daß er Don Diego's eigenen Befehl hierin befolge. Die Schwadron trat nun, Don Diego an der Tête, den Rückmarsch nach Madrid an; er ritt an der Spitze, keineswegs mit der Haltung eines Gefangenen, vielmehr hatte

es das Ansehen als sei er selbst der Kommandant. Ein Wort von seinem Munde, und die Husaren, ihm noch mit voller Ergebenheit anhängend, hätten sich beeilt seine Befehle zu vollziehen. Aber er war, wie es bei solchen Gelegenheiten sich oft ereignet hat, mit dem nicht thatkräftigen, sondern vielmehr lähmenden Muthe der Resignation beseelt. Bei solchen Ereignissen ist angstvolle Verzweiflung oft nützlicher. *)

Im Quartier der Nationalgarde angelangt, wurde er in anständigen Verhaft gesetzt. Man frug

*) Als Don Diego in Colmenar seinen Entschluß nach Madrid zurückzukehren, eröffnete, schickte Rodriguez eiligst insgeheim einen Bothen an Espartero, um diesen in Kenntniß der Verhaftung Don Diego's zu setzen. Espartero, hocherfreut über diese Nachricht, die etwa um 8 Uhr Abends zu ihm gelangte, beorderte einen seiner Vertrauten, den Kapitän Gandara, von den Jägern von Luchana, Don Diego's Ankunft am Thore von St. Vicente mit einer Abtheilung Guias, (Guiden, — Soldaten von Espartero's Leibgarde) abzuwarten, und ihn in das Quartier der Nationalgarden zu geleiten. — Espartero wußte nur zu gut, daß Don Diego, einmal in die Hände der Nationalgarden- (Nacionales, — Urbanos,) gegeben, aus ihnen nur in jene des Henkers übergehen müsse. —

sich bei ihm an, ob es ihm genehm sei, daß man um ein Bett nach seiner Wohnung sende. „Ein Bett, frug er erstaunt, — ich dachte nicht, daß man es so lange mit mir machen werde.“— Er glaubte nämlich ohne Verzug gerichtet zu werden. Jede fernere Kommunikation ward ihm nunmehr auf das Strengste abgeschnitten. Das Ayuntamiento schickte ihm täglich seine Verköstigung. Don Diego berührte dieselbe kaum, dagegen begehrte er, da er auf seine Person sehr eitel war, sein **necessaire de toilette**, und von dem ersten Abend seiner Verhaftung angefangen, kleidete, wusch, frisirte er sich, als solle er auf dem Ball erscheinen. Das Ayuntamiento trieb die Aufmerksamkeit so weit, ihm einige Parfümerien zu schicken, die er aber als unbrauchbar wegwarf und dagegen begehrte, man solle ihm deren aus einem berühmten Kaufladen in der Calle St. Jeremio holen.

Die Mitglieder des Kriegsgerichtes waren:

Capaz, Marine-General, (unwissend und feige.) Präsident, — er war Fregatten-Kapitän während der amerikanischen Kriege, — die Insurgenten nahmen mit Kavallerie seine Fregatte, welches wenig für seine Kenntnisse und Sachkenntnisse beweiset.

Mendez Vigo, Republikaner (Mörder und Bluthund, ex professo.) Beisitzer, — im Jahre 1823 ließ er in la Corona drei und zwanzig Gefangene, Mönche und Bürger, deren einige nur wegen Schulden verhaftet waren, in die See werfen.

Ramiez, (durch Don Diego's Protektion befördert) Beisitzer, —

Isidoro, (Partheigänger, — Guerilleros, — im Jahre 1823 dreimal wegen Erpressungen vor Gericht gestellt,) Beisitzer. —

Diese Vier stimmten für den Tod.

Cortinez, General beim Genie-Corps, Beisitzer, —

Lopez Pinto, General bei der Artillerie, Beisitzer, —

Grases, ebenfalls General der Artillerie, Beisitzer, —

Diese drei stimmten gegen die Anwendung der Todesstrafe.

Menuisir, Fiskal, — öffentlicher Ankläger, — (Sohn eines piemontesischen [redacted]stlers,) —

Roncali, Defensor, General-Kommandant der Militär-Abtheilung in Neu-Kastilien.

Der Rath bewilligte dem Defensor nur achtzehn Stunden zur Abfassung seiner Vertheidigung. Dieser

begehrte wenigstens vier und zwanzig. Dieses gerechte Ansuchen wurde abgewiesen.

Der junge Deputirte Gonzalez Bravo schrieb die Vertheidigung Don Diego's. Es war dieß eine überflüssige Mühe, sein Todesurtheil war ja schon im Vorhinein gesprochen. Als dieses aber kund gemacht ward, ertönte ein Ruf des Schmerzes durch ganz Madrid. Mehrere junge Leute versuchten es die Gnade des Regenten, trotz des gegebenen Verbothes ihn damit zu behelligen, — zu erwirken. Selbst ein, in der Nacht vom 7. Oktober tödtlich verwundeter Kapitän der Nationalgarde, Namens Miguel de la Guardia, reichte bei Espartero eine Bittschrift für Don Diego's Begnadigung ein.*) Noch am Vorabend hatte man in dieser Absicht abermalige Versuche gemacht. Don Diego's Familie, begleitet von der Gräfin Altamira und vom Grafen Punosirostro hatten sich in den Palast begeben, in dem Augenblicke wo Isabella in den Wagen stieg um ihren

*) Man pries damals hoch die Großmuth Guardias. Die Bewunderung vermindert sich, wenn man weiß, daß Don Diego's Familie dieselbe um fünftausend Franken erkaufte.

gewöhnlichen Spaziergang zu machen. Diese ganze in Trauergewänder gehüllte Familie warf sich schluchzend zu der Königin Füßen, und Isabella wollte in ihre Gemächer zurückkehren um an Espartero zu schreiben. Aber ihre Gouvernante belehrte sie, daß hierzu des Tutors — (Argüelles) — Genehmigung von Nöthen sei. Die Tochter Christina's ließ diesen herbeirufen, und ersuchte ihn um die Erlaubniß den Brief zu schreiben. Er bewilligte es, aber es ist unbekannt was mit dem Schreiben geschehen ist, — auf alle Fälle aber blieb dasselbe ohne weitere Folge.

Der Sieger von Bailen, der ehrwürdige Castaños, der älteste der Marschälle Spaniens, begab sich persönlich zu Espartero, aber auch seine Bemühungen blieben fruchtlos. Man behauptet sogar, daß er von dem Emporkömmling ziemlich schnöde abgewiesen worden sei. Espartero soll den achtzigjährigen Greis angefahren haben: „Sie selbst haben ja doch den L.... bei einer ähnlichen Veranlassung im Jahre.... erschießen lassen.“ Ich that meine Schuldigkeit, erwiderte Castaños — aber ich war nicht Regent, und hatte folglich nicht das Recht, Gnade zu ertheilen.

Don Diego war, wie es in Spanien gebräuchlich, vorläufig in der Kapelle — (in capilla) — im Quartier der Nationalgarden (in cuartel de los nacionales) ausgesetzt worden. *) Das Gemach, in welchem er sich befand, lag im zweiten Stockwerke, mit einem auf die Straße hinausgehenden Fenster. Auf der einen Seite stund ein Bett, auf der andern ein, in der Ecke errichtetes Altar mit einem Kruzifix und zwei Armleuchtern. Sobald Don Diego dieses Schauergemach betreten hatte, welches als der Vorhof des Grabes gelten konnte, stellte er auf den Altar ein ihm, von einem seiner Verwandten, dem Marquese Zambrano, mitgebrachtes Madonnenbild. Er brachte zwei Tage in Capilla zu, gewöhnlich ruhig auf dem Bette sitzend, mit dem Pater Caraso, seinem Beichtvater, einen verdienst- und kenntnißreichen alten Jesuiten, sich besprechend; oder mit seinem Defensor und Freund, den General Roncali, der ihm fortwährend von seinen früheren Kriegsthaten sprach, sich unterhaltend. Gerne

*) In der Calle d'Atocha, einer der belebtesten Straßen von Madrid.

verweilte er im Gespräch bei den Erinnerungen an seine gewesenen Waffenbrüder, und besonders erwähnte er gerne Pezuelas, eines echt castilianischen, kräftigen Gemüthes, Dichter und Soldat, ein thätiger und lebendiger Geist.—

Um 12 Uhr Mittags bestieg Don Diego einen Miethwagen, eine Art offener Kalesche. Auf dem Rücksitz saß Don Diego neben ihm sein Beichtvater, der obenerwähnte Pater Caraso. Auf dem Vorsitze nahm sein Vertheidiger, General Roncali Platz. Don Diego trug den Husaren-Uniform des Regiments Princesa, rothen, goldverbrämten Dolmany mit allen Orden geschmückt, lichtblaue Pantalon mit goldenen Borten. Auf dem Kopfe den Czako mit wehenden Federbusch. Sein herrlicher Kopf erinnerte an jenen Murats, der ähnliches Schicksal mit ihm hatte. Die herrliche castilianische Gesichtsbildung verrieth zugleich Stolz und Heiterkeit, er schien einer Heerschau entgegen zu fahren. Er lehnte sich leicht an den Wagenschlag, zuweilen mit der Hand seine glänzenden und glatten Locken aus der Stirne streichend, denn Don Diego war ein sonderbares Gemisch von männlichen Heldensinn und beinahe

weiblicher Eitelkeit. Im Gefechte war er eben so sachkundig als am Putztische. Auffallend war die Sorge, die er für seine Handschuhe getragen hatte. Man hatte ihm deren mehrere Paare von hellgelber Farbe bringen müssen, bis er eines fand, das ihm paßte.

Um ein Uhr sollte die Hinrichtung vor sich gehen. Um zwölf Uhr blickte Roncali noch auf die Uhr, er hatte noch nicht alle Hoffnung auf Gnade aufgegeben. Fünf Minuten darnach hörte er den Wagen daherrollen, und am Thore halten. — „Ihren Arm General, der Augenblick ist da," sagte er, selbst erbebend. — Don Diego gab ihm den Arm und stieg die Treppe hinab. In der Mitte blieb er stehen, und sich zu seinen Gefährten wendend, sagte er: „Wissen sie, Freund, was ich fürchte? — ich fürchte sie werden mich fehlen! Wie oft ist von dem Feinde mir knapp auf den Pelz gebrannt worden, und doch, Sie wissen, bin ich nie geritzt oder gestreift worden!" — Roncali antwortete: „Wahr, General, aber wie viele Pferde sind dagegen unter ihnen, getödtet worden?" — Acht! erwiderte Don Diego, und stieg gleichmüthig die Treppe vollends hinab.

Der Zug setzte sich in Bewegung, konnte aber der großen Menschenmenge wegen, die sich um die Kalesche drängte, nur langsam vorschreiten. So oft Don Diego auf dieselbe mit seinem freundlichen, klaren Auge hinabblickte ertönten Aeußerungen der Bewunderung und des Mitleids! Die Männer priesen seinen Muth und riefen mißbilligend, sich schmerzlich die Hand schüttelnd: „la muerte a un hombre tan valiente," (der Tod einem so wackern Manne,) — die Weiber bewunderten seine Schönheit, klagten, ihre Thränen nicht verbergend: „la muerte a un hombre tan hermoso," (der Tod einem so schönen Manne.) — Einige ältliche Damen betheten ihren Rosenkranz. Sogar die anwesenden Escribanos und Milicianos heuchelten eine erkünstelte Betrübniß. Außerdem drängten sich im Gewühl zwischen einigen schwarzgekleideten Sencritos von Madrid, eine Anzahl Engländer und viele besoldete Spione. Die Eskorte bestand aus einer starken Abtheilung Nationalgarden, einer Schwadron Cazadores, (Jäger zu Pferde) und dem Provinzial-Regiment von Madrid, welches auch die zur Exekution bestimmte Mannschaft lieferte. Der Zug gelangte

endlich an das Ende der langen Atocha Straße. An den Miradores, so wie auf den Altanen waren wenig Zuseher! Die Stille war allgemein. In der Straße Toledo schritt man rascher vorwärts und der Wagen erreichte bald die Puerta de Toledo, wo die Hinrichtung vorgehen sollte. *) Roncali stieg zuerst vom Wagen, ihm folgte Don Diego, und kehrte sich um, dem Pater Caraso die Hand reichend, um ihm behülflich zu sein. Rechts vom Thore befindet sich ein offener Platz, und hier werden auch die Diebe und Räuber mit der Garotte erwürgt; — man hat keinen passenderen gefunden, um einen Helden zu erschießen! —

Obzwar schon im Spätherbste, schien die Sonne doch noch mit voller Stärke. Der General besichtigte die aufgestellte Truppe, als gelte es sie zu mustern, nahte sich dann der zur Exekution bestimmten Mannschaft, und zog mehrere Goldstücke aus der Tasche, welche er unter sie vertheilte. Die meisten anwesenden Soldaten hatten unter ihm gedient, er erkannte

---

*) Früher wurden die Exekutionen auf dem Plazuela de la Cebada vorgenommen. Dort wurde auch Riego aufgeknüpft. Seit dem Jahre 1832 ist der Hinrichtungsplatz vor dem Toledo Thore.

davon mehrere und sprach sie freundlich an. Dann stellte er sich in Mitte des Quarré, dessen vierte Seite geöffnet blieb. Nun trat der Fiskal heran, und las die Sentenz herab, welche Don Diego, — die Hand am Czako, — aufmerksam anhörte; — er war herrlich anzusehen, seine schöne, hohe Gestalt, sein edler Kopf, seine dunkle Gesichtsfarbe, sein feiner glänzender Bart, seine braunen, in seidenen Locken sich ringelnden Haare, sein heller sicherer Blick, gaben ihm viele Aehnlichkeit mit Murat. Diesen Namen hatte ihm auch Espartero oft in seinen Schlachtberichten gegeben, und er hatte diesen Vergleich oft durch seinen raschen, ungestümen Muth als Reiteranführer gerechtfertigt.

Nach Lesung der Sentenz, trat Don Diego einige Schritte vor, die Soldaten in's Auge fassend, und sprach mit lauter Stimme: „Companeros, los habran dicho que el general Leon era traidor y cobarde, ambos cosas son falsas, jamas el general Leon ha sido cobarde nie traidor!“ — (Kameraden! sie haben gesagt der General Leon sei ein Verräther und ein Schuft gewesen, beides ist falsch! Niemals war General Leon ein Schuft oder Verräther!) —

Seine Stimme tönte laut und hell wie ein Schlachtbefehl. Dann wandte er sich gegen den Peloton, der kommandirt war auf ihn zu schießen, den Musketieren zurufend: „Kameraden! sichere Hand und ruhig gezielt, — Achtung auf das Kommando!“ — Er drückte den Czako noch fest in die Stirne, strich mit der Hand den Schnurbart, und rief laut und deutlich: „Preparen a puntar: — fuego!“ (Macht euch fertig: Feuer!), die Soldaten zögerten! — Don Diego mußte das Kommando wiederholen. Dießmal sprach er das letzte Wort fuego, nur halb: fue... aus, den gleichzeitig folgte die Décharge, er sank, von mehreren Kugeln getroffen zu Boden, und blieb auf der rechten Seite liegen. Die rechte Hand hielt krampfhaft ein Madonnenbild, unserer lieben Frau von Atocha umfaßt, welches ihm von seiner Gattin, (einem gebornen Fräulein de la Roca Tochter des Marquis Zambrano — sie war zur Zeit dieser Katastrophe guter Hoffnung,) — verehrt worden war, und welches er bei allen seinen Zügen und Gefechten in dem Dolmany eingenäht trug. Er hauchte seinen letzten Athemzug in einer wirklich mahlerischen Stellung aus, seine Züge waren durchaus nicht entstellt.—

Gleich nach Ablesung der Sentenz, hatte der Fiskal, Brigadier Menuisir, die Unverschämtheit dem Verurtheilten die Hand zu reichen. Don Diego's Züge verfinsterten sich, — aber ein Blick seines Beichtvaters bewog ihn dieselbe zu schütteln.

Menuisir war der Sohn eines piemontesischen Kochs, diente während des Independenzkrieges als Ordonanz-Offizier bei dem Herzoge von Wellington, und hatte bei dem letzten Kriege ein Kommando in der Mancha, in Folge dessen er wegen Dilapidation vor ein Kriegsgericht gestellt wurde. Doch wurde die Sache in die Länge gezogen und endlich unterdrückt. Er war es, der nachdrücklich auf die Todesstrafe angetragen hatte. Später erschien er bei dem Kriegsminister General St. Miguel und begehrte zum Lohne seiner Verdienste die Faja (Generals-Schärpe). St. Miguel sah ihn einen Augenblick schweigend an, sagte dann: „Sehen Sie denn nicht, daß diese Schärpe mit Blut befleckt wäre!" (Salpicade da sangre) und drehte ihm den Rücken zu.

In dem Augenblicke der Décharge war Roncali besinnungslos niedergesunken. Man brachte ihn in seine Wohnung, wo er erst nach einigen Stunden

zu sich kam. Sein Bruder Don Joachim Roncali kam mit noch einem Begleiter im Auftrage der Familie Don Diego's, um dessen Leichnam zu reklamiren. Auf dieses Ansuchen, zog Menuisir, der noch vor dem warmen Körper stand, die Uhr und sagte kaltblütig: „falta cinco minutos!“ — (es fehlen noch fünf Minuten) — Joachim Roncali hob eine von Don Diego's Federbusch entfallene Feder als Reliquie auf. Mittlerweile ließ ihn Menuisir die obgedachten fünf Minuten in der Sonnenhitze vor dieser Blutlache warten, bis der Zeiger seiner Uhr endlich die bestimmte Zeit andeutete, dann nahte der Wagen, und der Körper ward in einen, mit schwarzen Sammt überzogenen und goldbetreßten Sarg gelegt.

Don Diego's Heldenmuth war, selbst von seinen Gegnern, die sich wahrlich darauf verstanden, allgemein anerkannt; man nannte ihn: „le brave des braves!“ — den Tapfern der Tapfern. — Espartero wagte es nicht ihn, wie es herkömmlich gewesen wäre, vor seiner Hinrichtung degradiren zu lassen. Don Diego hatte seinem Beichtvater anvertraut, er wolle mit dem Rufe: „Es lebe Isabella II.!“ sterben. Da

machte Pater Caraso ihn aufmerksam, daß in diesem Rufe eine bittere Empfindung gegen den Mann, der sein Todesurtheil unterschrieben habe, sich ausspräche, und er in diesem Augenblicke lediglich Gott und seine Barmherzigkeit anrufen und vor Augen haben solle. Willig gab Don Diego diesen Ermahnungen Gehör, der Soldat in ihm schwieg zähneknirschend, und der Christ triumphirte!

Die Regierung erkundigte sich, welche Grabschrift etwa die Familie Don Diego's auf sein Grab setzen wolle, diese erwiderte, er brauche keine als seinen Namen. Nicht liegend, sondern stehend wurde der Sarg in die Kirchhofs Mauern eingemauert, wie es der castilianische Stolz begehrt. Die Inschrift lautete kurz: — „Don Diego de Leon.“— Die Bestattung war einfach. Seine Verwandten meinten: er habe keinen Pomp nöthig, die schönste Leichenfeier fände er in den Herzen seiner Waffenbrüder, und in der Theilnahme des gesammten Heeres. Don Diego war ein und dreißig Jahre alt, als er starb. Er war ein Vetter Don Diego's de Leon, der bei Huesca die Reiterei befehligte, wo er auch gefallen

ist. Auch dieser Don Diego stand in dem Rufe ausgezeichneter Tapferkeit.

Die Arretirung erfolgte am 8., die Hinrichtung am 15. Oktober, die Haft dauerte acht Tage, während welcher Zeit dem Gefangenen nur wenig Besuche anzunehmen gestattet war. Er unterhielt sich meistens mit General Roncali und Pater Caraso, oder vertrieb sich die Zeit mit kleinen Toiletten-Beschäftigungen und allerhand Tändeleien. An dem Tage, an welchem er vor dem Kriegsrecht stand, bemerkte Roncali er müsse alle seine Orden tragen, da er in voller Parade zu erscheinen habe. Er hatte aber in der stürmischen Nacht vom 7. die meisten derselben eingebüßt oder verloren. Seine Freunde beeilten sich ihm die Fehlenden zukommen zu lassen. Er sendete sie ihnen gleich nach der Sitzung zurück. Als Roncali ihm am Tage der Hinrichtung den Vorschlag machte, sie wieder auszuleihen, verweigerte er seine Zustimmung, damit nicht etwa, wie er sagte, diese Dekorationen von Kugeln beschädigt und verdorben zurückgestellt würden. Ein Diamantista (Goldarbeiter) aus der Calle d'Attocha lieh jene her, welche Don Diego bei der Exekution auf der

Brust trug. — Doch fand er Thränen, wenn man ihm von den Lieben sprach, die er zurücklassen mußte. „Und meine Kinder!“ rief er aus, als er auf dem Richtplatze anlangte. — Pater Caraso wies nach dem Himmel, sich selbst die hervorbrechenden Thränen abtrocknend! —

So endete der Mann, der in zahllosen Schlachten und Gefechten kühn dem Tode getrotzt hatte, er fiel als Soldat

„von Soldatenhänden“

(Wallenstein)

und wenigstens berührte ihn der Scharfrichter nicht. Nicht die Vollzieher des Urtheils, — die Richter waren Henker. —

Der Geistliche, der seinen Trost in den letzten ernsten Augenblicken ihm spendete, gehörte dem jetzt so heftig allenthalben verfolgten Orden an, der in ihm in jener Epoche in dem katholischen Spanien den einzigen Priester lieferte, welcher sich dieser Aufgabe der christlichen Barmherzigkeit unterziehen wollte.

Der Regent befand sich am Tage der Hinrichtung in Madrid. Zwei Ordonanz-Offiziere eilten

sogleich nach der Exekution zu ihm um deren Vollzug zu melden.

Es war eine bittere Ironie, daß Don Diego seinen so oft ruhmvoll geführten Säbel dem Regenten, — dem Siegesherzoge, — vermachte, der einen großen Theil seiner militärischen Erfolge eben diesem Stahl zu verdanken hatte. Gewiß hätte Espartero ihn später nicht gezogen, er war für seinen Arm zu rein und zu schwer, und sein Glanz hätte die erborgten Lorbeeren verwelken machen, mit denen der Usurpator, so wie mit dem gestohlenen Diadem, seine Schläfe geschmückt hatte. —

Victor Zichy durch einen Sturz vom Wagen todt geblieben. Vorgestern besuchte er mich noch! Es war ein liebenswürdiger, höchst gemüthlicher, edler Charakter! Im Anfang seiner Dienstzeit lebte er viel mit mir, hatte mich auch lieb, — und sein Tod, besonders dieses plötzliche Ausscheiden aus unserer Mitte, erschüttert mich! — Vielleicht ist es ein Glück zu nennen, denn dem Tode auf dem Siechbette ist wohl dieser vorzuziehen, und ein schöner Soldatentod mit Trommeln, Pfeifen und Kanonendonner scheint uns nicht beschieden. *) Vielleicht erwartet er uns unter dem Dolche eines Meuchlers, oder unter den Knitteln trunkener Aufrührer! — Dezember 1847.

---

*) Diesmal Beweis einer schlechten Sehergabe des Verfassers. Seitdem und kurz nach diesem Todfall blühten die Blut-Rosen des Todes üppig auf zahllosen Schlachtfeldern. Diese Zeilen sind aber noch unter dem Eindruck der Ereignisse in Galizien vom Jahre 1846 geschrieben.
Postdiluvianische Anmerkung.

Der Zweikampf.

Dezember 1847. Es ist in den Zeitungen sehr viel die Rede von dem, zwischen Herrn von Georgi und dem Freiherrn von Gagern obschwebenden Ehrenhandel, und wird wieder ein Erkleckliches über das Duell im Allgemeinen, und das politische insbesondere, gesalbadert und philisterisirt. Es sei mir vergönnt, — und zwar aus dem entgegengesetzten Standpunkte, — einige Worte freimüthig über diesen Gegenstand zu sagen, obzwar ich im Voraus weiß, daß dieselben verketzert und verpönt werden müssen, — da die meisten Federn gegen meine Ansicht sind, und die Zahl meiner Mitvotenten zwar nicht so gering ist, als man sie darstellen möchte, aber mehrentheils mit der Feder nicht umzugehen weiß, oder nichts zu thun haben will.

Es gibt aber Fragen und Ansichten im Leben, die sich nicht allein durch die Majorität, welche ihre

Autorität auf Papier, Feder, Tinte und Presse gründet, abgemacht und in summa instantia abgeurtheilt und abgeschlossen werden können. Mag auch die Presse gewisse Ansichten als Vorurtheile proscribiren, und sie auf dem Papier vernichten, — wenn sie im Herzen einer gewissen Zahl von Männern fortleben, die fortwährend in der Praxis durch ihr Thun und Wirken, mit Wort und That gegen diese Sentenz protestiren, — so kann man nicht sagen, daß die öffentliche Meinung darüber ohne Appellation abgeurtheilt hat.

Ohne Zweifel gehört der Zweikampf, — diese altgermanische Sitte und Brauch, — zu den benannten Gegenständen, und man mag darüber sagen was man will, eine so fest gewurzelte Sitte ist kein bloßes Vorurtheil, sondern muß einen tiefern Grund haben. Sie stammt aus der Zeit her, wo jeder freie Mann an der Seite die Waffe trug, welche sein Wort unterstützte und bekräftigte. Das Christenthum, — den Zement der neuen gesellschaftlichen Organisation darstellend, — kam allerdings zuweilen in Widerspruch mit dem Gebrauch der Waffe; — allein dem Staate, — dem Feudal-

Staate, — (der zwischen Staat und Unterthan (Vasallen) nur einen bedingten Bundes- (Feudum) Vertrag voraussetzte, im Gegensatze mit dem heidnischen Staate, —) — ward diese Oberaufsicht über Wort und Waffe nur im bedingten Sinn zugestanden. Es gab Gelegenheiten, wo es freien Männern unbenommen blieb sich ihres ursprünglichen Rechtes zu bedienen, — und so wie ihnen das freie Wort gestattet war, — auch ihr Vorrecht, — den Gebrauch der Waffe, anzusprechen, — wenn nähmlich beide Theile freiwillig auf den Schutz des Staates für die Sicherheit der Person und des Eigenthumes, — Verzicht leisteten, aus dessen Schranken heraustraten, und auf den Urboden persönlicher Freiheit sich gegenüber stellten. Denn nur bedingt waren sie dem Staate unterthänig, und zwei Kleinode, — Ehre und Glauben, — stehen außer dem Bereiche der staatlichen Wirksamkeit; — auf sie hat die Regierung keine Macht, — sie kann sie weder geben noch nehmen, — und nur beziehungsweise schützen oder angreifen. Diese Erinnerung an die Zeit der Männlichkeit, ein Attribut, auf welches jeder freie Mann Anspruch machte, ist uns

geblieben, und stempelt mit dem Schandzeichen der Feigheit jeden, der herausgerufen aus den Sicherheits-Barrieren der politischen Einrichtungen, sich flüchtet hinter das Polizei-Bollwerk der Civilisation, und Verzicht leistet auf sein Urrecht, mit seinem Arm das zu vertheidigen was sein Mund gesprochen.

Ich habe wenig Kenntniß der eigentlichen Beschaffenheit der Georgi- und Gagern- Sache, gestehe aber offenherzig, daß ich schon ab invisis hier dem Ersteren mehr Sympathie und Vertrauen zuspreche, weil ich ihn bereit sehe für seine Meinung mit Leben und Blut einzustehen, während sein Gegner nur mit Papier und Tinte die seinige vertheidiget. Wer mehr einsetzt, muß sich besserer Karten bewußt sein. —

Ueber Glaube und Ehre hat keine Regierung, kein weltliches Gesetz, als das in der eigenen Brust lebende und das von der Kirche gegebene, Gewalt! — Denn nur, daß ich an Gott und meine Ehre glaube, — und zwar ohne Appellation und ohne Klausel, — ist meinem Landesfürsten und Herrn und dem Staate Bürgschaft für meine eigene Treue und Ergebenheit, — denn wäre ich in meinen Au-

gen ein gott= und ehrloser Schuft, so könnte der Kaiser und Staat nicht viel auf meine Pflichterfüllungen rechnen, und auch deren Anforderungen würden wenig verbürgt, wo es möglich wäre durch die gesetzlichen Schranken da hindurch zu kriechen, wo ich sie nicht zu überspringen wage!

Deswegen kann ich dem Staate keine Ober=Instanz über Ehre einräumen, und keine Polizei=Verordnung vermag diese zu schützen, so wenig als die Sentenz eines sogenannten Ehrengerichtes sie rein zu waschen. Daß ich nicht allein so denke, daß noch weit mehr Männer und Frauen im teutschen Land meine Meinung theilen, — (denn Gott sei Dank besteht das Publikum, und gerade das in diesem Punkte entscheidende nicht lediglich aus Profeßoren, Doktoren und alten Weibern,) — beweiset, daß trotz dem Geschrei und dem Geschriebe der Männer der Feder, — trotz den Sentenzen, Gesetzen und Verordnungen hochlöblicher Gerichts=Collegien, dennoch jene Männer, die sich feig hinter deren Bereich verkrochen, die Waffe verläugnet, und nur das Schimpfmaul gebrauchen zu können erklären, — vor manchem ernsten, verachtenden, männlichen, und wohl auch vor

manchem weiblichen spöttischen Blicke ihr Auge nieder zu schlagen gezwungen werden, — denn der Feigling ist moralisch ein Verschnittener, und bleibt als solcher schon dem Instinkt nach ein Fremdling, sei es unter echten Männern, oder unter weiblichen Frauen. *)

Ueberhaupt kann ich dem Staate weder das Recht der Erziehung noch der vermeintlichen Versittlichung zugestehen. Er hat nur das Recht und die Pflicht die Person und das Eigenthum zu schützen, und dagegen bin ich zur Erfüllung seines Zwekes meinen Beistand mit Habe, Gut und sogar Blut, bis zu einem gewissen Grade, schuldig, — so lange ich nicht selbst auf diesen Schutz freiwillig verzichte. Ich darf mein Eigenthum, mein Gold und meine Intelligenz über die Gränzen des Staates bringen, mit der Gefahr dabei zu Grunde zu gehen, er hat kein Recht es mir zu verwehren, und eben so wenig mir und einem Andern es zu versagen, wenn wir freiwillig auf den Urboden des Naturrechtes zurückkehren, gegenseitig Verzicht leisten auf den Schutz unserer Person,

*) Es gibt auch weibliche Männer und unweibliche Weiber.

um unsere Ehre, über die wir niemanden das Oberaufsichts-Recht zugestanden haben, rein zu waschen mit der Waffe in der Hand.

So wenig ich aber dem Staate und der Regierung weder das Recht, noch die Mittel zugestehen kann, sich als Oberster Richter über Ehrensachen zu stellen, eben so wenig dürfte es allen Polizei- und Ehrengerichten, — Presse- und Schreiber-Bemühungen gelingen, den Gebrauch der Waffe bei kräftigen, insbesondere germanischen Völkern,— (bei denen Kraft, Ritterlichkeit und Männlichkeit, wenn auch noch so sehr von Juden und Philistern, Schreibern und Schwätzern verketzert und verspottet, dennoch immer in Ansehen bleiben wird,) — auszurotten,— *) so verschieden stellt sich die Sache, vom christlichen Standpunkte betrachtet, dar. Die Kirche hat allerdings das Recht und die Pflicht Versöhnung im Rahmen des Versöhnenden zu lehren und zu begehren! Der Christ muß erkennen daß er sträflich

*) Es würde in diesem Falle an die Stelle des Schwertes dann Dolch und Gift, Prügel und Faust treten. —

ist, — Blut zu begehren, und wird es reumüthig dem Priester beichten, während der Mann vor den Schranken jedes Gerichtes dem Richter ins Angesicht, und sei es unter dem Galgen, zurufen wird: ich habe Recht gethan, — ich habe den Feind meiner Ehre, die Euch nichts angeht, und die zu hoch steht, als daß Ihr sie schützen und schirmen könnt, erschlagen, sie in seinem Blute reingewaschen. Ihr könnt, mich fesseln, und meinethalben köpfen oder hängen, — aber richten könnt ihr mich nicht! — Dem Priester aber wird er sagen müssen: mea culpa! — Herr! vergib mir besser als ich dem Feinde vergeben habe! — Keine Behörde, keine Vermittlung der Polizei oder eines Ehrengerichtes würde zwei Ehrenmänner durch ihre Dazwischenkunft versöhnen, wenn sie mit der Waffe in der Hand sich gegenüber stehen, ohne sie in ihren eigenen Augen lächerlich zu machen. Ich wenigstens würde in einem solchen Falle meinem Gegner blos zurufen: auf Wiedersehen in einer besseren Gelegenheit, — aber, aufrichtig gestanden, beginge ich eine offenbare Inkonsequenz, wenn ich, falls mein Beichtvater mich mit dem Säbel in der Faust fände, — ich auf sein Ermahnen nicht die Hand

zur Versöhnung im Rahmen dessen böthe, der sogar dem Malchus — (auch ein Polizeisubjekt, — Repräsentant der Staatsgewalt,) — das Ohr wieder angeheilt hat.

Deswegen, seid christlich, so werdet ihr auch politisch regelrecht sein, aber mit den Prinzipien des heidnischen römischen und auch jüdischen Staates werdet ihr fortwährend im Widerspruche stehen, mit eurer germanischen oder fränkischen Natur, eurer Herkunft, eurer Geschichte, und Euere Theorien mit der Praxis, wie Krokodil und Roß nebeneinander gespannt bleiben.

Wort und Waffe.

Wer mit einiger Aufmerksamkeit den sozialen Zustand der Gegenwart betrachtet, dem wird, und zwar zu seiner nicht geringen Besorgniß, sich eine Bemerkung aufdrängen, welche nicht geeignet ist, mit Beruhigung in die Zukunft blicken zu lassen. Dezember 1847.

Wort und Waffe, — sie repräsentiren im Naturzustande die Selbstständigkeit, oder die geistige und physische Unabhängigkeit des Individuums in Bezug auf die Außenwelt.

Sie concentriren sich im gesellschaftlichen Leben zum Nutzen und Frommen des Staates; allein sie sollten immer die ausschließlichen Attribute der, die Gesellschaft wesentlich constituirenden Elemente bleiben.

Noch jetzt bezeichnet der Degen alle Corporationen, aus denen die ehemalige Formation der Gesellschaft bestand, und es trägt ihn, wer „Sitz und Stimme" hat. Wort und Waffe kommen nach deutscher Sitte Jedermann zu, der Etwas zu vertheidigen, zu vertreten, zu conserviren hat.

Als nach der Schlacht bei Cannä der Feind vor den Thoren Roms stand, verweigerte der Senat die Einreihung der Gladiatoren und Freigelassenen in die Legionen, er wollte das Schwert nur dem römischen Bürger anvertraut wissen, und fürchtete minder jenes der Carthaginenser für den Augenblick, als das der einheimischen Proletarier in der Zukunft.

Als das Schwert in den Händen der Mercenarier und Auxiliares war, das Wort aus dem Munde der griechischen Sophisten floß, und man in Rom nur schwelgte und schwatzte, — da war Roms Ende nicht mehr fern!

Wir aber können es uns nicht verhehlen, daß auch bei uns Wort und Schwert keineswegs Attribute der, an dem Bestehenden haltenden, besitzenden Schichten der Gesellschaft sind, sondern vorzugsweise gerade jenen zugefallen ist, welche am Fortdauern

des Bestehenden wenig oder gar kein Interresse haben, wohl aber beim Umsturz, oder der Umwandlung sich Vortheile versprechen können.

Es ist hauptsächlich der Proletarier, welcher zum schreiben und fechten angewiesen, erzogen und bestimmt ist. Die genießenden und besitzenden Klassen haben ihm beinahe gewaltsam Feder und Muskete in die Hände gedrückt.

Im Falle der Noth könnten wohl auch die erstern im materiellen Sinne beides wieder ergreifen, aber gerade die moralischen Triebfedern werden ihnen mangeln, denn Gesinnung und Disciplin lernt man nicht an einem Tage, und sie wohnen leider gerade nur in dem durch Entbehrung gestählten, an Gehorsam, Einigkeit und Thätigkeit durch seine gewöhnliche Lebensordnung gewohnten Proletarier.

Als die stehenden Heere noch aus geworbenen und besoldeten Zunftkriegern bestanden, als die Offiziere noch nach den Traditionen des Adelthumes und der Ritterlichkeit dachten und wirkten, war die Waffe noch in den Händen der das Heer werbenden, besoldenden und verpflegenden Monarchen und der

Proprietät (wie jetzt noch in England,) — die Landwehrsysteme und die Conscription hat die Waffe mit Gewalt in die Hand des Proletariers gelegt.

Die allgemeinen Schulen, in die der Proletarier zwangsweise sein Kind schicken muß, haben ihm die Presse zum Bedürfniß gemacht! — Der Communismus konnte keine bessern Vorbereiter finden, als die Regierungen, welche Normal-Schulen, Militär-Colonien und Landwehrsysteme, — anfangs mehr oder minder gewaltsam und nur mit großen Widerwillen des Proletariers, — einführten.

Ehemals war die Proprietät ein Accidenz des Standes, und von der Krone herab bis zur Hufe Landes, von den Würden des Fürsten bis zum Meisterrecht des Bürgers, sprach sie eine sociale und moralische Sanction an, der Besitz war das Accidenz der socialen Stellung.

Jetzt ist die Proprietät die Hauptsache, der Stand nur das Accidenz.

Auf dem Dampfwagen sitzen jene Leute obenan, die mehr, und schließen jene aus, die weniger zahlen. Jude, Bischof, Fürst und Bauer, Soldat und Geistliche, Gaukler, Taschenspieler und Gelehrte unter=

scheidet nur das Geld, welches ihre Stellung repräsentirt.

Das Bestehende also ist die Proprietät, gegen sie wird daher der nächste Sturm gerichtet sein, weit mehr als gegen politische Formen und Kastenwesen, welche ohnehin nur von ihr, statt daß früher der umgekehrte Fall Statt fand, abhängig sind.

Als noch die Corporationen, welche den früheren Staatsorganismus repräsentirten, gesund und kräftig waren, konnten sie den Bewegungen, die von unten kamen, widerstehen, und noch beim Bauernkriege im sechszehnten Jahrhundert brachen sich die communistischen Fluthen an dem gepanzerten Adel, am gerüsteten, streitfähigen Bürgerthum, an den geworbenen Landsknechten und Reisigen der waffenkundigen Fürsten, Städte und Bischöfe, welche damals noch selbst an ihr gutes Recht glaubten, statt wie sie jetzt, schon von vorne hinein in Concession aller Art das einzige Schutzmittel für ihre Stellung, welche sie sich von den Gegnern beinahe vergeben lassen möchten, suchen.

Die Capacität wurde früher durch Clerus und Universitäten repräsentirt. — Jetzt durch brodlose und schreibsüchtige Doktoren und Journalisten.

Schwert und Schild des Adels hat die Nationalgarde mit Bärenmütze und Ueberschwungriemen übernommen, und wie jene früher den Rotürier, so den Proletarier aus ihren Reihen ausgeschlossen, dagegen aber ihn in jene der Linientruppen gestossen, — und die stehenden, geworbenen, besoldeten Heere haben sich in Massen eingeübter, disciplinirter Proletarier verwandelt, welche vom Feldlager und der Kaserne, in das Dorf und an den Webstuhl wandern, und insbesondere Kasernen und Fabrik werden jetzt von denselben Bewohnern, mit ziemlich ähnlichen Lebensformen bevölkert.

Die jetzigen Vertheidiger der Proprietät sind also lediglich die National- oder Bürgergarden. Ihnen aber wohnt eben so wenig die ursprüngliche, belebende Idee des Ritterthums, die kriegerische Ehre inne, als sie den Geist der Disciplin und Ordnung, welche die stehenden Heere leitet, eingesogen haben, der, wie oben gesagt, jetzt nur in der Kaserne und in der Fabrik gelehrt und gelernt wird.

Eben so ist Entbehrung und Abhärtung nur beim Proletarier zu finden, nicht aber „beim Gevatter Schneider und Handschuhmacher."

Hieraus folgt, daß, so bald sich ein Kampf gegen die Proprietät entwickeln wird, die Bajonette größtentheils als Gegner auftreten, und die Regierungen vielleicht gezwungen sein werden, die Parthei des Stärkern gegen die Schwächern nehmen zu müssen. Was vom Proletarier als Soldat gilt, gilt auch von ihm als Schriftsteller, und Presse und Muskete liegen in denselben Händen.

Es ist gezeigt worden, daß das conservative Element durch die Waffe nicht mehr geschützt ist. Aber auch das Wort tritt gegen dasselbe auf, und eine bloß präventive Censur ist keine Vertheidigung gegen einen stets activen Angriff, dem man nicht passiv allein begegnen kann.

Es handelt sich also darum, wie man Wort und Waffe wieder mehr aus den Reihen des Proletariats in jene des conservativen Elements bringen könne.

Man erlaube mir einige Andeutungen in dieser Beziehung.

„A Iove fiat principium“

und

„Regis ad exemplum totus componitur orbis.“

So lange nicht wieder durch eine christliche Erziehung der Boden gereinigt ist, auf welchem christliche Gesittung, die Grundlage der christlichen Gemeinde (der Christenheit, — des christlichen Reiches, — im Gegensatz vom heidnischen Staate [gentilis — gens,] —), — wurzeln muß, — kann man auf kein günstiges Resultat hoffen.

Die Idee, der Gedanke belebt die Form, sei es Individuum oder Gesellschaft. Der Geist der Regierung und des Gesetzes, dessen moralische Kraft bindet und leitet, — die materielle Gewalt ist nur Hülfe und Instrument. — Wäre das Letztere der Fall, so müßte jeder Staatsbürger einen Gensd'armen zur Aufsicht neben sich haben, und die Bevölkerung zerfiele eigentlich in ein Drittel Beamte, ein Drittel Gensd'armen und ein Drittel Bürger.

Nicht auf der Schulbank reift der Knabe zum Manne, nicht im Lesen und Schreiben besteht die Schule menschlicher Gesittung. Ist die Erziehung ein-

mal besser, so wird die schlechte Presse weniger, die gute mehr Eingang finden.

Aber auch die Regierungen dürfen nicht mehr, — wie bisher so häufig leider geschehen, — Religion und Recht als bloße Puppen behandeln, welche wohl für den Plebs gelten, dem gebildeten, hochgestellten Manne aber nur als Spielzeug erscheinen! Beförderung aller Zunfteinrichtungen, Unterstützung aller patriarchalischen Formen und Befestigung der Familienbande und Autoritäten sind die besten Grundlagen zu einem conservativen Staatsgebäude.

Um die Presse zu leiten, genügt eine präventive Censur nicht, — es wäre eben so gut, man würde eine Festung vertheidigen wollen, indem man jedes Loch, welches eine feindliche Kugel schlägt, schnell mit einem Wollsack verstopfte.

Man vertheidigt sich nur, indem man selbst hinausschießt.

Die Presse zerfällt, wie die Befestigungskunst in die permanente und Feldbefestigung, so in die Bücher und in die Journale; Letztere ist jetzt die hauptsächlich wirkende.

Die Regierung kann sich nicht in die Polemik

der Journale einlassen. Sie selbst darf nur sich manifestiren, — nicht argumentiren und disputiren. Aber wie ein Heer leichte Truppen hat, welche dessen Bewegungen vorbereiten, begleiten, den Gegner auskundschaften, das Terrain untersuchen, Front, Flügel und Rücken decken, so kann eine Regierung Journale haben, welche ihr dieselben Dienste in der öffentlichen Meinung erweisen; aber nie dürfen die Bewegungen des Hauptheeres durch jene der leichten Truppen bedingt werden, wohl aber vice versa muß diesen Freiheit genug bleiben, um sich in einer gewissen Unabhängigkeit zu bewegen. Regeln schaden hier nur: der Einsicht und dem Eifer der Führer muß die Natur ihres Wirkungskreises überlassen, und nur das allgemeine Ziel, — aber dieses Ziel muß ein bestimmtes, wohl vorgezeichnetes sein, — gesteckt werden.

Aber nicht allein auf die Journalistik muß das Augenmerk der Regierung gerichtet sein. Nicht so auffallend aber vielleicht nachhaltiger ist die Wirkung der Bücher-Literatur.

Hier dürften wohl Belohnungen und Auszeichnungen am rechten Platze sein. Ein Band im Knopf-

loche, oder der Ankauf von einigen tausend Exemplaren bei einer im Sinne der Regierungsprincipien, oder sonst zum Vortheil der Wissenschaft gelungenen Leistung wird manchen die Bemühung eines Vierteljahrhunderts vergüten, und dagegen dem Pamphlet-Schreiber und Journalfabrikanten bedauern lassen, nicht lieber denselben Weg gewandelt zu sein.

Außerdem für die Beleidigungen der Personen und des Rechtes **Gesetze**; und zwar strenge.

Meiner unmaßgeblichen Meinung nach ist die Presse nirgends gefährlicher, als eben da, wo sie nicht frei ist, und namentlich bei uns in Oesterreich. Die vielen materiellen Verbindungen, — Eisenbahnen, — daraus sich ergebende Frequenz der Reisenden, lebhafter offener und Schmuggel-Handel, das sich stets mehr offenbarende Bedürfniß nach Lectüre macht jede Censur nur zu einer illusorischen Maßregel.

Ja es ist dahin gekommen, daß nur die ausländische Presse, und zwar hauptsächlich die hostile bei uns selbst Abnehmer findet, — der ewige

Jude und die Mysterien von Paris sind bei uns so allgemein bekannt, wie in Paris, — die allgemeine Zeitung ist eine Art Koran für alle unsere Mittelklassen geworden; — dagegen unsere Schriftsteller lediglich im Auslande drucken lassen, und dadurch schon eo ipso in einer quasi-feindseligen, oder doch illegalen Stellung gegen ihre Regierung sich befinden. Alle Angriffe auf die Regierung und auf Individuen oder Corporationen in Oesterreich finden um so leichter Eingang, als sie selten oder nie auf Widerspruch oder auf ernste Zurechtweisung stoßen, und am allermeisten bei uns selbst gelesen werden.

Es wäre zu weitläufig und gehört zu einer andern Gelegenheit, in die Einzelnheiten einzugehen, wodurch die Regierung die Presse leiten könnte, — welches, so wie sie den großen Hebel der materiellen Bewegung, — die Eisenbahnen, — weislich gleich in die Hand genommen hat, mit jenen der Intelligenz nicht minder der Fall sein sollte.

Es genüge hier die Hauptmomente anzudeuten, wodurch die Presse in der Hand der Regierung nicht mehr, eine höchstens passive, aber immer feindselige

Stellung annehmen, sondern wie jede Kraft (Dampf, Strom, Intelligenz, —) zu günstigen Resultaten verwendet werde, — und nicht als zerstörende Naturkraft, sondern sobald sie geregelt und gedämmt ist, als erhaltendes, schützendes Element angewendet werden könnte.

Diese Hauptmomente sind dreierlei, und in ihnen liegt die Vorbereitung, die Action und das Resultat, sie sind:

a) Gründung, Organisation und unablässige, genaue Beachtung und Beaufsichtigung der Schulen, in welche der Knabe nicht gewaltsam gepreßt werde, — wenn er sie aber besucht, vor Allem zum Menschen, Christen und Bürger vorbereitet werden sollte;

b) Gründung und Organisirung weniger, aber guter Journale;

c) Aufmunterung und Belohnung der Verfasser und Verleger solcher Werke, welche den Regierungsprincipien am besten entsprechen.

Nachdem wir nun in einigen kurzen Andeutungen über das Wort unsere Meinung ausgesprochen haben, wollen wir zur Waffe übergehen und sehen, wie dieselbe mehr der conservativen Tendenz erhalten werden könne.

Zu diesem Zwecke müßte allerdings das Wehrsystem überhaupt, insbesondere aber die Rekrutirung oder Conscription bedeutenden Modificationen unterzogen werden.

Der Soldatenstand muß so viel wie möglich wieder dem Zunftwesen genähert werden, und nicht als eine allgemeine vorübergehende Pflicht des größtmöglichsten Theils der Bevölkerung behandelt werden *).

Dieß kann auf eine indirekte Art eben wegen des drückenden Charakters dieser allgemeinen

*) Es ist auffallend zu bemerken, wie die aus derselben Quelle fließenden Symptome in ganz verschiedenen Sphären übereinstimmen. So geht die Auflösung der Zünfte überall im gleichen Schritte mit der Umwandlung der stehenden Heere, und beruht in der allgemeinen Tendenz der Auflösung aller patriarchalischen Autoritäten und jeder Disciplin überhaupt.

Verpflichtungen und gerade durch diese Einrichtungen selbst mit gewissen Modificationen erzielt werden.

Aber es versteht sich, daß die Proprietät ihrerseits Opfer bringen müsse, um dieses für sie so günstige Resultat zu erreichen.

Je allgemeiner die Conscription ist, je mehr begünstige man, bei einer kurzen Dienstzeit, die Reengagierung ausgedienter Soldaten, besonders der Unteroffiziere und Chargen als Stellvertreter, so, daß es nach und nach eine Klasse gebe, deren Existenz der Dienst ist, die unter und von der Fahne leben, und keinen andern Lebenszweck kennen oder hoffen.

Man bewahre ausschließlich für die ausgedienten Unteroffiziere gewisse Stellen bei Eisenbahnen oder sonstigen Dikasterien, und belohne durch allerlei Civilanstellungen langjährige Militärdienste.

Man sorge überhaupt für hinreichende Versorgung der alten und invaliden Soldaten. Dazu soll billiger Weise die Proprietät, zu deren Schutz sie vornehmlich unter den Waffen stehen, in Anspruch genommen werden.

Man trenne durch besonderes Recht und Gesetz, Sitten und Brauch, das Heer vom Civilstande, und lasse ja jenen Unterschied nicht verwischen, der noch zwischen dem Manne des Lagers und jenem der Stadt besteht, und welchen nach und nach zu verlöschen man sogar höhern Orts nur zu sehr, — darin den wohldurchdachten Plänen der Propaganda bewußtlos huldigend, — beflissen ist.

Man knüpfe wieder den Adel an das Heer, und suche durch Auszeichnungen und Belohnungen ihn vorzüglich bei dieser Laufbahn, welche doch immer seine ursprüngliche Bestimmung bleibt, zu erhalten und zu derselben anzueifern, hebe dagegen seine widersinnige Befreiung vom Militärdienste auf.

Man halte ein an Zahl geringeres, aber wohl verpflegtes gerüstetes und geübtes Heer; es wird dann einen Kern bilden, mit welchen man, wie mit dem Liquor der Alchimisten, auch die größten Massen unedlen Metalles durch Zusatz in vollwichtiges Gold, oder vielmehr hier in Eisen verwandeln kann. Die pohlnische Armee im Jahre 1830 hat die Richtigkeit dieses Satzes erwiesen.

Es darf nicht mehr als das größte Unglück gelten: Soldat zu werden, und der Krieger sein Unterkommen als Handlanger in einer Fabrik, oder als Taglöhner, als eine Befreiung von einer elenden Existenz mit Sehnsucht erwarten.

Der Offizier darf nicht mehr mit Hunger und Entbehrung kämpfen, und jeden Ladenschwengel oder Lakei um seinen gesättigten Magen beneiden.*)

Dagegen gebrauche man größere Truppenkörper, namentlich die Infanterie und die Spezialwaffen, zu öffentlichen Arbeiten, als Straßen, Bauten 2c. Man leite ihren Ehrgeiz auf Vollendung derselben, und man wird sich überzeugen, daß dabei die moralische und physische Ausbildung oft mehr befördert werden dürfte, als durch den pedantischen Kasernendienst und das einförmige Exerzieren.

Ich weiß, daß die hier aufgestellten Sätze und Folgerungen von vielen meiner Zeit-, Zunft- und

*) Seither sind durch die gnädige Fürsorge des jugendlichen, aber mit väterlicher Huld für sein treues Heer rastlos thätigen kaiserlichen Feld-, — Schutz-, — und Schirmherrn viele dieser Wünsche zur Wirklichkeit geworden.

Postdiluvianische Bemerkung.

Standes-Genossen als träumerische Faseleien werden verlacht werden, aber eine unabläßige, genaue und unpartheyische Beobachtung der Menschen in allen Klassen und in verschiedenen Verhältnissen hat in mir die Ueberzeugung erzeugt, daß, wenn nicht, und zwar bald, Muskete und Feder mehr in die conservativen Hände übergeht, — wenn, wie es jetzt der Fall ist, Gehorsam, Disciplin, Entbehrung, Kameradschaftlichkeit und gegenseitiges Vertrauen sich immer mehr und mehr im Proletariat conzentriren, — wenn Gesinnung und Thätigkeit immer seltener bei den conservativen, oder vielmehr genießenden Klassen werden, und zuletzt auch Intelligenz und Wissen den Proletarier unterstützen, — wenn, wie sich immer mehr herausstellt, das göttliche, und folgerecht auch jedes menschliche Recht und jede Autorität in Frage gestellt ist (und zwar hauptsächlich von jenen selbst, die es vertreten und von demselben geschützt werden), — wenn der Besitz bei dem Einzelnen nur Rechte, aber keine Pflichten mehr voraussetzt, nur den Genuß bedingt, und somit jeder religiösen, moralischen und patriarchalischen Sanctionirung entbehrt, — diese letztere auch

dem Gesammtstaate abgehen muß. Die Bewegung wird unaufhaltsam bei Abwesenheit genügender, das Gleichgewicht haltender Kräfte, fortschreiten, und alles Bestehende mit sich hinabreißen in endlose Zerstörung.

Nur die Aufstellung des göttlichen Rechtes, und das daraus entspringende, also unverletzliche menschliche, kann wieder einen sittlichen Grund geben, auf dem die Form der Gesellschaft gestützt und erhalten werden kann, — aber glauben müssen daran vor Allen jene, die es lehren, deuten und ausüben! —

Ante-diluvianische

FIDIBUS-SCHNITZEL

von

1842 BIS 1847.

3TES FASCIKEL.



Als Manuskript für Freunde

1850.

Militärische

Aphorismen und Paradoxen.

Es ist falsch zu glauben, daß man auf dem Ma= Jänner
növrir=Platz, so wie vor dem Feinde exerziere. Nicht 1843.
einmal einen richtigen Schluß kann man von dem Einen auf das Andere machen. Mancher, der auf dem Exerzierplatze sehr gewandt ist, verliert vor dem Feinde Geschick und Kopf, und umgekehrt gibt es einen gewissen Instinkt der Terrain=Benützung, — eine gewisse richtige Intuition der vorliegenden Verhältnisse, — der sich nur in feindlichen Gelegenheiten entwickelt und erprobt, und in Friedenszeiten abgeht. Deshalb wird mancher, der im Felde es sehr gut versteht den Terrain zu benützen und seine Truppen zu verwenden, sehr verlegen sein, darüber bestimmte Regeln zu geben, und bei einem Feldmanöver, wo ihm die Inspiration des Augenblickes abgeht, vielleicht allerhand Unpassendes verfügen, dagegen ein anderer, der auf dem Exerzierplatze sich vollkommen zu Hause

fühlt, und oft auch größere Truppenabtheilungen mit Sachkenntniß und Leichtigkeit bewegt, auf dem Schlachtfelde in Verlegenheit gerathen und sich unbeholfen oder unentschlossen benehmen wird.

In der Kriegskunst scheint mir Friedrich der Große mit **Raphael**, — Napoleon mit **Michel Angelo**, — Prinz Eugen mit **Corregio**, — und Karl der **XII.** mit **Höllenbreughel** oder **Salvator Rosa** vergleichbar. — Februar 1813.

Juli 1843. Zwei kurze aber bedeutungsvolle Anreden, charakteristisch die Helden, die sie aussprachen, und die Krieger, an die sie gerichtet sind, bezeichnend, sind Napoleons Worte vor der Schlacht an den Pyramiden:

„Soldats, du haut de ces monuments quarante siécles vous comtemplent!" — und Nelsons unsterbliche Worte vor dem Kampfe bei Trafalgar:

„Hearts of oak! Old England expects that erery man will do his duty!" —

Man kann nicht kürzer und treffender die Beschwörungsformeln sowohl für den gallischen als für den brittischen Schlachtengenius zusammenfassen, der eine entflammt den Ehrgeiz, — während der andere die mächtigsten Triebfedern des Britten, Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe, in Anspruch nimmt.

Man behauptet: die finanzielle Lage der meisten Staaten würde die Kriege unmöglich machen, und somit die Dauer des Friedens verlängern. Ich aber glaube, daß die Zeit kommen wird, wo kriegerische Staaten, wie z. B. Rußland, vielleicht sogar Preußen, auf den Gedanken kommen werden, ihre Heere nicht mehr als todtes und kostendes Kapital zu behalten, sondern zinsenbringend anzuwenden. Man wird mit der Zeit daraufkommen, Krieg zu führen, die statt Geld zu kosten, Geld einbringen, und zwar hauptsächlich mit dieser Absicht. — Je mehr die kriegerische Natur durch die Civilisation verschwindet, desto mehr dürften dann die kriegerischen Völker den Werth der Waffe kennen lernen. September 1843.

Dann werden auch wieder Miethheere, Condottieri, Landsknechte erscheinen. Man mag sagen was man will, — Phrasen auf dem Papiere entscheiden hier nicht, — aber ich berufe mich auf alle

jene, welche Schlachtfelder kennen, — ob kriegsgeübte, abgehärtete, erprobte, von erfahrenen Offizieren geführte Banden, nicht an Qualität das ersetzen, was quantitativ überlegene, junge, unerprobte Truppen trotz des besten Willens leisten können. Und ob man immer, allezeit und überall so ganz auf diesen vorausgesetzten besten Willen wird rechnen können, bleibt auch noch eine Frage. Dann wird man vielleicht die Truppen in Afrika um Rothschildische Thaler verhandeln, um damit etwa jenen, die vom Kaukasus kommen, gleich geübte Gegner entgegen setzen zu können!

Das wird ein Gaudium sein, und der Professoren-, Advokaten- und Finanzleute-Wirthschaft ein Ende machen.

Es ist sonderbar, daß man gerade in einer Epoche, wo Alles nach technischer und materieller Vervollkommnung strebt, und man in Maschinen und Dampfkraft und überhaupt in materiellen Potenzen den Hebel aller menschlichen Beziehungen sucht, man gerade im Kriege allein die Kunst als so ganz überflüssig anzusehen sich bemüht. Enthusiasmus soll Alles ersetzen, und man gibt vor: die technische Aus- und Vorbildung beinahe ganz entbehren, und mit Nationalgarden, Milizen, Volksbewaffnungen &c. &c. kurz minder disziplinirten und ungeübten Massen geregelten, stehenden Heeren Widerstand leisten zu können. Okto- ber 1843.

Abgesehen davon, daß sich der Enthusiasmus nicht nach Belieben machen, daß er am nüchternen Morgen, und bei kalten Tagen und nassen Näch-

ten, — bei hungrigen Magen und wunden Sohlen, — oft die Besten im Stiche läßt, — abgesehen davon, daß, wenn er auch vorhanden ist, er dem consequenten Prinzip kriegerischer Zukunft Ehre und pflichtgemäßer Disziplin oft und meistens nicht die Wage zu halten vermag, ist gerade unsere Zeit, bei der Vervollkommnung der Feuerwaffen, am wenigsten geeignet mit bloßen moralischen Potenzen der materiellen Kunstfertigkeit zu trotzen. Was nützt mir der Enthusiasmus, wenn man mich auf 2000 Schritt mit congrevischen Raketen, Wurfkörpern aller Art, Pairhansischen Voll- und Hohlkugeln begrüßt, und endlich sogar auf 800 Schritt, wo ich kaum den Gegner ausnehme, mit Spitzkugeln niederschießt, wenn meinen Artilleristen die Kunstfertigkeit abgeht zu antworten, und meinen Truppen die Manövrir-Fähigkeit, mich in diesem Feuer so schnell und zweckmäßig als möglich zu bewegen?

Die Convention triumphirte durch ihre energischen Maaßregeln gegen die lauen und unzusammenhängenden Unternehmungen der nie aufrichtig gegen sie verbündeten, sondern stets unter sich uneinigen

Könige, nicht aber durch die Trefflichkeit ihrer Heere, welche im Anfange des Krieges und auch später trotz ihrer Ueberzahl oft genug geschlagen wurden; — die spanische Nation während des Independenzkrieges nicht durch die Waffen, sondern — (und zwar von einem trefflichen englischen Heere unterstützt,) — durch den festen Willen, der Kraft im Entbehren, im Dulden, durch den eigenthümlichen, ganz vom modernen Staatsleben und Administration verschiedenen Volkscharakter und Geist; — die Alliirten aber Napoleon durch die Uebermacht der Massen, nicht durch die Güte der Truppen; — auch Saragossa fiel endlich, und so wird keine europäische Stadt mehr vertheidigt, — Cairo und Madrid am 2. September unterlagen augenblicklich bei ihrer Insurrektion dem geregelten Angriffe geregelter Truppen, — Tyrol hatte zur Unterstützung reguläre Truppen, wurde durch natürliche Riesen-Bollwerke begünstiget und war seit Jahrhunderten kampfgeübt und waffenkundig vorbereitet, — die einzige Vendée hat Siege im offenen Felde gegen geregelte Truppen, aufzuweisen, welche aber durch Aufruhr und geringe Abrichtung den Schaaren

der Vertheidiger eher an Disziplin untergeordnet als überlegen waren; — in Pohlen kämpften treffliche Truppen meistens in Ueberzahl gegen langsam heranrückende, durch die Cholera dezimirte Massen, und unterlagen dennoch. —

Siege können von einem großen Feldherrn auch mit mittelmäßigen Truppen erfochten werden. Geordnete Rückzüge beweisen, wenn sie nach schweren Unglücksfällen nicht in Flucht ausarten, immer die Vortrefflichkeit der Truppen. Xenophon und seine Zehntausend, der Rückzug auf Corunna von General Moore, sind Belege zu dieser Behauptung. Daß die Schlacht von Wagram nicht in eine Niederlage, wie jene von Waterloo, ausartete, ist nur der vortrefflichen Disziplin der kaiserlich österreichischen Armee zu danken. — Dezember 1843.

März 1844. Zum Fechten und Raufen sind gut und tauglich:

1. Ein ritterlicher, kriegerischer Adel;

   Beleg dazu das ganze Mittelalter;

2. ein hungriger, verzweifelnder Pöbel,

   Beleg dazu Mancherlei: Karthago, Rumantien, Jerusalem 2c.;

3. ein begeistertes Landvolk,

   Beleg dazu Tyrol, Catalonien 2c.;

4. gute, von militärischen Ehrgefühl durchdrungene Kriegerschaaren,

   Beleg dazu: die Schweizer Soldtruppen, die Landsknechte, Tillys Wallonen, Friedrichs Regimenter, die vieille Garde etc etc.,

5. beutegierige Abentheurer und tollkühne Waghälse,

   Beleg dazu: die Flibustier, Boucaniers etc. etc.

6. religiöse Schwärmer,

   Beleg dazu: Mamelukken, die Schaaren der Vendée, Guerilleros etc. etc.

Aber ganz und gar nicht der wohlhabende, gemächliche, räsonirende Mittel- und Bürgerstand, Gevatter Schneider und Handschuhmacher, — er mag Bürgerwache, Stadtquardia, **Garde nationale**, **Civica** oder **Urbanos** heißen.

Juni 1844. Warum nennt man die Schlacht bei Aspern eine teutsche Schlacht? Etwa weil dort für die Ehre und die Interessen Teutschlands größtentheils Slaven und Magyaren bluteten? — Wenn beim jüngsten Gericht die Posaune ruft, werden aber die meisten teutschen Stimmen bei den feindlichen Reihen antworten, — dießseits in der Mehrzahl slavische, ungarische und wallachische Laute. Baiern, Würtemberger, Sachsen und Rheinländer haben ihre Gebeine nur mit jenen der Franzosen vermengt. Das teutsche Blut ist mit jenem der Gallier geflossen, nur die teutsche Tinte hat das Schlachtfeld von Aspern zu einem teutschen getauft.

Mit gewissen Truppen ist das Gefecht vor, Mai 1845.
mit andern besser nach dem Abkochen zu beginnen. — Im Allgemeinen wäre anzurathen: Angriffe abzuwarten nach dem Abkochen, — Angriffe zu beginnen vor demselben. —

Man biethe vor dem Gefechte: dem Türken Opium, — dem Engländer Rostbeef, — dem Franzosen eine Proklamation, — dem Teutschen eine Wachtparade, — dem Spanier eine Messe. —

August 1845. Ich wage es, eine Meinung auszusprechen, welche vielen Zunftgenossen im Kriegshandwerk schnöde Ketzerei dünkt, nämlich: daß „die Verwendung großer Truppenkörper zu gewissen öffentlichen Arbeiten, als: Landstraßen, Kanäle, Befestigungen ꝛc. eine sehr anzurathende Maaßregel bei stehenden Heeren sei, und auf das physische Wohl eben so wie auf den Geist des Heeres nur günstig einwirken könne." —

So unentbehrlich die taktische Ausbildung ist, so glaube ich doch nicht, daß dieselbe nicht in einem gewissen Zeitraume, gesetzt in zwei bis drei Monaten, welche der einzelnen Ausbildung, und einige Wochen, welche jährlich den Uebungen in größeren Körpern gewidmet werden, nicht zu einer solchen Fertigkeit gebracht werden könnte, um allen Forderungen, welche auf dem Schlachtfelde gestellt werden könnten, genügend zu entsprechen. Besonders aber dürfte selbst zu diesem Zwecke das beständige

Zusammenleben, Zusammenwirken in größerem Maaßstabe, — förderlicher sein, als die, blos auf den innern Dienst und einige stereotype Evolutionen beschränkte Kasernen-Existenz. — Man könnte außerdem beim Aus- und Einrüken zur Arbeit, beim Lagern (wie die Anlegung großer Straßen oder Kanalbauten, — weitläufiger Urbarmachungen u. s. w. ohnehin es mit sich bringt)— viele Veranlassungen benützen, um die Truppen in diesem, zu dem Feldlager und den Kriegsstrapatzen weit mehr und besser vorbereitenden Leben,—zugleich mit einigen taktischen Uebungen zu verbinden. Man denke sich aber, welchen moralischen und materiellen Vortheil es einer Truppe gäbe, welche von sieben Wochentagen z. B. drei in großen Arbeiten zubrächte, und nebst dem gewöhnlichen Solde noch drei Tage Arbeitsertrag zu ihren Emolumenten beilegen könnte? — Die mancherlei Professionisten, welche dabei verwendet und ausgebildet werden könnten, materiell besser versorgt, überhaupt die Truppen physisch abgehärtet, vielleicht auch besser diszipliniet, (da sich der Mensch am besten in der Thätigkeit wechselseitig kettet und verbindet, co- und subordinirt,) würden dann Regimenter und Divi-

sionen mit Stolz wie die römischen Legionen auf Meilenzeigern, Wasserleitungen, Brückenpfeiler, Jahreszahl und Namen ihrer großen nützlichen Leistungen schreiben! Das Volk würde sich gewöhnen in den stehenden Heeren auch bei einer langen Friedens-Epoche nicht blos unnütze Kostgänger und Paradehelden zu sehen, der Staat würde durch die Einheit und Energie militärischer Kraftäußerung mit wenigen Kosten die allerheilsamsten und mächtigsten Leistungen vollbringen, während jetzt die jugendliche Thätigkeit und Kraft Tausender nutz- und zwecklos versplittert wird. — Die Erfahrung lehrt, daß Matrosen, Fabriksarbeiter, Bergleute, schnell und leicht in wenigen Wochen zu kampffähigen Truppen eingeschult worden sind. Exerzieren, manövriren kann man bald. Das Schwere des Soldatenhandwerks, ausdauern, — gehorchen, — kämpfen, sei es auch mit Elementen und Widerwärtigkeiten, ist die wahre Kriegsschule, und die dürfte auch im Frieden eher durch ein großartiges Zusammenwirken bei großen öffentlichen Arbeiten, als durch das dumpfe Kasernenhocken und das stumpfe, oft so geist- und zwecklose Exerzieren erlangt werden.

Man könnte beim Aus- und Einrücken das Formiren und Brechen der Abtheilungen, Kolonnen und Massen leicht einüben; — ein Rasttag in der Woche könnte zur Schule oder zu andern nicht ermüdenden Uebungen verwendet werden, der Sonntag zur Kirchparade, auch nehme ich an, daß nur fünf bis sechs Monate des Jahres öffentlichen Arbeiten gewidmet werden, in welchen sich der Lagerdienst von selbst einlernen würde; sechs Wochen blieben dann noch zu Waffenübungen im Großen, und der Winter würde dann zur Abrichtung der Rekruten, Kompagnieschulen und Exerzieren u. s. w. verwendet. Ich glaube, daß auf diesem Wege Regimenter, Brigaden und Divisionen sich an ihre Chefs am besten gewöhnen würden. Moralisch würde die geordnete vereinte Thätigkeit, materiell die bedeutende vermehrte Zulage günstig einwirken, intelektuell die Anwendung der technologischen Verrichtungen, in Sanitätsrücksichten die körperliche Beschäftigung den besten Erfolg haben; in der öffentlichen Meinung auch in dem **Esprit de corps** würde es die Stellung des Heeres und seiner Abtheilungen erheben, wenn der Wanderer auf den

Standsäulen der Straßen, den Brückenpfeilern und Gränzmarken liest: „Im Jahre N. N. hat die Division N. N. — das oder jenes Regiment, — im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers — dieses, das öffentliche Wohl fördernde Werk vollendet.“ —

Viele meiner Kameraden werden mich ob dieser Meinung verhöhnen. Sie bedenken nicht, daß die römischen Legionen es auch so hielten, und es doch verstanden, in sehr schwierigen Terrains zu manövriren, und daß ein großer Theil ihrer Ueberlegenheit in der Marschfertigkeit, praktischen Castrametation, Fertigkeit in Errichtung von Feldbefestigungen, Abhärtung und Kriegszucht verdanken, welche ein wesentliches Resultat ihrer Arbeiten waren, die noch das Staunen der Nachwelt erregen, und selbst die flüchtigen Fußstapfen ihrer Marschstationen noch der Geschichte in den Namen unserer noch bestehenden Städte eingeprägt haben.

Nichts ist lächerlicher als das beständige Behaupten der Franzosen, sie seien nur der Uebermacht unterlegen. Im Gegentheil sind sie es, welche meistens der Uebermacht ihre Siege verdankten. — Baiern, Pohlen, Sachsen und Italiener gaben ihre Leiber als Hauptingrediens zu dem Dünger auf den Feldern her, auf denen die vielbesungenen Lorbeeren für die Franzosen sproßten. März 1846.

Juli 1846. Es gibt historische Axiomen, besonders in militärischer Beziehung, die grundfalsch sind. Der falsche Schluß: **post hoc ergo propter hoc**, wird nirgends öfter angewendet.

So z. B. siegte die Convention nicht durch die größere Tapferkeit und den Enthusiasmus ihrer Heere, welche zwar allerdings zu dem Siege beitrugen, sondern durch die Energie ihrer Maaßregeln, welche in verkehrter Proportion mit jenen ihrer Gegner stunden, — deren Zwietracht, Kleinlichkeit, Eifersucht und Doppelzüngigkeit jede große zusammentreffende Operation lähmte.

Tilly war ein Feldherr, Wallenstein ein Kriegsfürst (Imperator!) — März 1847.

Tilly aber steht als General und Mensch höher als Wallenstein.

Juni 1847. Zwei neuere Elemente müssen durchaus auf die künftige Kriegsführung einen noch unbekannten Einfluß äußern. Es sind die zwei wichtigen neuen Hebel der geistigen und materiellen Welt die *Pressen* und die *Eisenbahnen*.

Es ist mir noch durchaus unerklärlich, wie man es bei der Ungebundenheit der Presse möglich machen wird, den Nimbus und die Inviolabilität zu salviren, welche in gefährlichen und wichtigen Momenten die militärische Autorität durchaus mit einem Zauberbann umgeben müssen. Wie soll Subordination und Disziplin nicht leiden, wenn in jedem Morgenblatte der gestern gegebene Befehl kommentirt und kritisirt, der Vorgesetzte bespöttelt oder geschmäht, die Maaßregeln analisirt, und sobald man sie ahnt, publizirt werden? — Auf alle Fälle sind dann Spione überflüßig. — Die Eisenbahnen dagegen werden *ihrerseits* andere *Operations*-

Objekte, besonders aber andere Operationslinien bedingen, welches auf das neuere Kriegssystem nothwendig einwirken muß.

Die Modifikationen dieser Veränderungen wird erst die Zukunft und die Erfahrungen, welche man machen wird, bestimmen können.

Ueber militärische Prüfungen.

September 1847. Ich sprach neulich mit einem hochgestellten preußischen Generalen, über den Nutzen der theoretischen militärischen Prüfungen, und war eben so erstaunt als geschmeichelt aus seinen Aeußerungen die Bestätigung meiner eigenen, schon längst über diesen Gegenstand bestehenden Ansicht, als seien dieselben, in so ferne durch sie ein Anspruch oder Recht auf wirkliche Anstellung oder Beförderung im Range bestimmt würde, eher schädlich als nützlich, — zu entnehmen.

Vor Allem muß ich mich gegen das Mißverständniß verwahren, als zöge ich Unwissenheit dem Wissen, — intelektuelle Indolenz dem Streben vor, sei es auch nur theoretische Ausbildung, — in so ferne sie die Lücken oder den Mangel an Erfahrung ersetzt, und regem Ei-

fer nach Vervollkommnung und Liebe zum Beruf andeutet, — zu erlangen; nur dünkt es mir als könne hier das Uebergewicht der Theorie über die Praxis, der Schule über das Leben, — des Denkens über das positive Handeln nirgends mehr als im Kriegerstande zu ungünstigen und falschen Consequenzen führen.

Kein Beruf ist so unbedingt auf das wirklich positive Feld der That an- und hingewiesen, als der Kriegerstand, und die Fähigkeit zu dessen Wirkungskreisen läßt sich meines Erachtens nicht vom Katheder prüfen und von der Schulbank beantworten.

Mancher, der die Züge der berühmtesten Parteigänger vortrefflich analysirt, würde mit der Brille auf der Nase verlegen sein, zwei Vedetten zweckmäßig aufzustellen, und in diesem Falle ein auf Jagd und im Wald aufgewachsener Dorfjunker sich weit besser auskennen.

Mancher, der Bismarks Werke auswendig weiß, wird sich bei einer Attake mühsam mit der Hand am Sattelknopfe halten müssen, weil er über den Büchern die Reitschule vernachläßigte! Da ist mir

der Reiteroffizier weit lieber, der nichts gelesen hat, bei einer feindlichen Gelegenheit eine Pferdslänge vor dem Glied in die feindlichen Reihen bricht, und mit kräftiger Faust den feindlichen Anführer herunterhaut. Am liebsten wäre es mir, wenn er beides kann, und Kopf, Herz und Faust die wahre Trinität bilden, — aber von allen drei Qualitäten läßt sich, meiner Ansicht nach, der Kopf am leichtesten entbehren.

Man kann einen Mahler nicht prüfen, wenn er nicht den Pinsel, einen Chirurgen, wenn er nicht das Bistouri in der Hand hat. Man kann wohl vermuthen, wenn er bemüht ist, durch theoretische Kenntnisse sich zur praktischen Wissenschaft vorzubereiten, daß er mit regen Eifer seinem Berufe folgt, und das ist immer lobenswerth, vorausgesetzt: daß er es nicht bloß deßwegen thut, weil ihm die praktische Ausbildung unbequem ist, und er nicht etwa versucht deren Mangel durch theoretische Schulfuchserei ersetzen, oder sich über dieselbe hinaussetzen zu wollen.

Deßwegen ist jede Begründung eines Rechtes auf Beförderung durch theoretische Prüfung schädlich,

weil sie das Bestreben der Eitelkeit und der Hintansetzung des praktischen Theiles und seiner Anerkennung begründet, befördert.

Ich will nicht sagen, daß ich nicht mit Vergnügen junge Offiziere sich mit theoretischen militärischen Studien werde beschäftigen sehen, aber ich werde nie aus deren Resultation unbedingt auf deren Fähigkeiten auf dem praktischen Felde schließen können. Ist aber die theoretische Prüfung als Bedingung der Beförderung angeordnet, so gibt deren Erfolg dem Candidaten ein unbestrittenes Recht zur Berücksichtigung. Mir aber gibt nur praktische Wirksamkeit und die Menschenkenntniß der Vorgesetzten, und längere Beobachtung von dessen Berufsthätigkeit und Dienstesbetrieb einen richtigen Maaßstab der Tüchtigkeit eines Offiziers. Es könnte aber ein Offizier, der vortrefflich mit den Exerzierhölzern auf dem Tische manövrirt, aber nicht im Stande ist einen Zug gut zu kommmandiren, ein anderer, der vortreffliche Dispositionen für Armeekorps machen, aber seine Kompagnie nicht zweckmäßig einquartieren kann, manchem praktischen tüchtigen Offizier vorgezogen werden

müssen; — sage: müssen, weil ihm die gute Prüfung ein Recht gegeben hatte.

Merino und Balmaseda hätten gewiß als Partheigänger kein besonderes Zeugniß einer löblichen Prüfungskommission mitgebracht; vielleicht wäre auch Tettenborn, (der Partheiführer par eminence,) — und die meisten seiner Kosakenobersten nicht so gut bestanden, als jeder preußische oder sächsische Fahnenkadet.

Wir haben eine Schule für Unteroffiziers auf Vorposten und den kleinen Dienst, in hundert zwanzig Fragen und Antworten. Wohl dem, der in vorkommenden wirklichen Fällen in seinem Gedächtniß die betreffende Antwort, auf die sich in der Wirklichkeit darstellende Frage besinnen mag!

Ich hatte einen alten vortrefflichen Husaren-Rittmeister; — als man ihn aufforderte in seiner Konduitliste die Wissenschaften zu bezeichnen, die er sich etwa eigen gemacht habe, schrieb er: „Kavallerie Wissenschaft," — und wahrlich, er wußte, was zu seinem Geschäfte nothwendig war! —

Zum guten Offizier sind nothwendig:

a. eine gute physische Konstitution, (aber auch diese Eigenschaft kann man oft nicht auf den ersten Blick erkennen.) *)

b. Theoretische Kenntnisse, aber auch praktische Anwendungs-Fähigkeit der Dienstesvorschriften und taktischen Bewegungen, dann die Art sie den Untergebenen von Untenauf zu lehren, dagegen die Befehle von Oben so schnell als richtig zu vollführen. (Dienst-, Exerzier- und Abrichtungs-Reglement.)

c. Aber mit dem Wissen genügt es nicht, die Applikation ist hauptsächlich auf den Charakter gegründet. Die Kunst zu befehlen und zu gehorchen, — die Gabe auf die Untergebenen einzuwirken, und die Vorgesetzten zu verstehen, lernt sich nicht auf einmal, und kann nicht auf der Schulbank geprüft werden.

d. Kalte Besonnenheit mit rascher Entschlossenheit verbunden, — auf alle vorliegenden

*) Manche ursprüngliche Mängel ersetzt fester Wille, Ausdauer, Abhärtung, oft hält eine schwächlich scheinende Natur, von festen Willen unterstützt, mehr aus, als eine robust scheinende, welche nur täuscht und längeren Fatiken unterliegt.

Umstände, — hauptsächlich auf den Terrain angewendet, als das erste und nothwendigste Attribut und Bedingniß jeder militärischen Kraftanstrengung, — das aber lehrt sich schwer, lernt man selten, und beurtheilt man nur bei der That, und nicht bei Prüfungen.

Andere Kenntnisse, theilweise oder ganz in das Militärfach einschlagend: Kriegsgeschichte, mathematische Wissenschaften, (als Hülfswissenschaften spezieller Fächer,) Zeichnungskunde, Sprachen, — verdienen ehrenvolle Anerkennung als mehr oder weniger nützliche Hülfsmittel, — als Beweis eines regen, den Pflichten seines Berufes sowohl, als mit den Ansprüchen, welche die Welt an den gebildeten Menschen macht, beschäftigten Geist, — sind aber keine wesentlichen unentbehrlichen Bedingungen eines guten Offiziers, und dürfen auf keinen Fall wichtigern Eigenschaften bei dessen Beurtheilung vorgezogen werden. — (Es versteht sich, daß hier nicht von Spezial-Waffen, Artillerie, Genie, Generalstaab 2c. die Rede ist.)

Es erhellt hieraus, daß man diese Eigenschaften nicht durch eine Kommission, — vom Katheder, —

und auf der Schulbank beurtheilen könne. Der Menschenkenntniß, der Rechtlichkeit, dem Ehrgefühl und Diensteifer der Vorgesetzten, welche in längerer Zeit einen richtigen Maaßstab anzulegen Gelegenheit haben, muß es überlassen bleiben die Befähigung der Offiziere, mit beständiger Rücksicht auf Dienstesalter und besondere offenbare Verdienste zu beurtheilen und auszuscheiden. *)

---

*) Man kann aus einem guten Wachtmeister einen unbrauchbaren Lieutenant, aus einem guten Eskadrons-Kommandanten einen unbrauchbaren Obersten, aus einem guten Obersten einen unbrauchbaren General, aus einem guten Feldmarschalllieutenant einen unbrauchbaren Kommandeur machen.

Gute Versorgung und Auszeichnung sind Rechte, welche das Dienstalter gibt, — nicht aber die Charge, auf die gibt das Talent und die Brauchbarkeit Ansprüche, sie gehört dem Staate nicht dem Einzelnen. —

Die allgemeine Zeitung (Nr. 87 vom 28. März 1847) erwies dem „Wanderbuche des verabschiedeten Landsknechtes“ in einem eigenen Artikel ihrer Beilage die Ehre dieses, nur in einem sehr beschränkten Kreise, welcher in der Vorrede bezeichnet ist, verbreiteten Büchleins einer Besprechung zu würdigen. Da Schreiber dieses mit besagtem Landsknechte bekannt, ja sogar nahe mit ihm verwandt ist, so übernahm er die Replik, und dies führte eine mit allen Regeln der Courtoisie geführte kurze Diskusion herbei, welche hier vielleicht aus dem Grunde ihren Platz finden dürfte, weil sich darin einige vorsündfluthliche Ansichten ausgesprochen finden, welche auch in der postdiluvianischen Zeit einigen Werth, oder wenigstens das Interesse haben dürften darzustellen, in welcher Art die besprochenen Punkte in jener Epoche betrachtet wurden, und was seit dieser Probezeit an ihnen sich als richtig bewährt haben dürfte.

Nr. 87. Beilage der allgemeinen Zeitung. 28. März 1847.

Aus dem Wanderbuche eines verabschiedeten Lanzknechtes. *) 4 Bände. Wien 1844 und 1845.

Eines Lanzknechtes! das Wort ist halb verschollen, die Zukunft aber noch nicht ausgestorben. So lange es gesetzlose Gewalten und klingende Thaler gibt, so lange wird es nicht an dem Lanzknechte fehlen, dem verwegenen Gesellen, der seine Haut dem Meistbiethenden verkauft, — heute dem Papst, morgen dem Kaiser, — dessen einzige Tugend die Tapferkeit ist, und ein phantastisches Bruchstück von militärischem Ehrgefühl. Wollt ihr den Lanzknecht sehen wie er leibt und lebt? — Steigt über die Pyrenäen hinüber, betrachtet euch die Leute mit fremdklingenden Namen, welche in den spanischen und in den portugie-

*) Eigentlich Landsknechtes.

sischen Heeren ihr Wesen treiben, und ihr werdet euern Mann in Gestalt eines Deutschen, eines Franzosen oder eines Piemontesen bald erkennen. Wir sprechen natürlich nicht von denjenigen Fremden, welche durch politischen Enthusiasmus oder auch durch kriegerische Liebhaberei für einige Zeit unter die spanischen Fahnen geführt wurden, sondern von denen, welche aus dem Soldatenleben ein Handwerk machen. Aber freilich besteht immerhin eine gewisse Verwandtschaft zwischen diesen beiden Gattungen von Abenteurern, und wir wissen aus unmittelbarer Beobachtung wie leicht auf der wilden Laufbahn des Krieges der romantische Schwärmer zum gemeinen Condottiere ausartet, wenn ihm der sittliche Halt fehlt, den der Gedanke des Vaterlandes gibt, das einzige Merkmal durch welches sich der Krieg von dem Kampfe der Bestien in der Arena unterscheidet.

Wenn unser Verfasser der Lanzknecht wäre, für den er sich ausgibt, so würden wir uns sicherlich nicht mit seinem Buche befassen.

Glücklicher Weise ist aber die Benennung, die er auf dem Titel annimmt, eine Selbstverleumdung, bei welcher stillschweigend vorausgesetzt wird, dass ihr der Leser von vornherein, und trotz des etwas bärbeissigen Tones, in welchem der Verfasser sich hie und da gefällt, keinen Augenblik Glauben schenken werde. Und in der That gewahrt man gleich bei den ersten Schritten, die man mit dem wandernden Lanzknecht macht, dass sein trotzig in's Gesicht gedrückter Hut eine edle und reiche Stirn bedeckt, dass seiner rauhen Stimme, weiche, schmeichelnde, verführerische Laute zu Gebote stehen, dass sein Auge nicht bloss Drohungen und Blitze, sondern auch Bitten und Thränen hat, dass er eben so fähig ist mannigfaltige Eindrücke hervorzubringen wie in sich aufzunehmen. Einen solchen Wandergesellen heissen wir von ganzen Herzen willkommen, zumal er allem Anschein nach für den Nothfall eine gute Klinge führt, und die gute Laune, die er sich durch den Ernst eines ereignissvollen Lebens nicht ganz hat ver-

derben lassen, hin und wieder, bald durch feinen weltmännischen W'tz, bald durch derben soldatischen Spass r'tzutheilen weiss.

Der Inhalt unseres Buches ist sehr mannigfaltig: Liebes-, Kriegs- und Jagdabentheuer, Reiseschilderungen, Gespenstergeschichten, phylosophische Betrachtungen, lyrische Ergüsse. Vielen abgerissenen Bemerkungen und kleinen Aufsätzen sieht man es an, dass sie aus der Mitte der Begebenheit heraus geschrieben und aus dem Tagebuch unmittelbar unter die Presse gekommen sind, und diese Blätter sind gewöhnlich nicht die am wenigsten anziehenden.

Unser Lanzknecht ist ein Oesterreicher, ein guter Oesterreicher, und da er zugleich einen denkenden und vielseitig gebildeten Kopf sein nennen darf, so haben seine Urtheile über die öffentlichen Zustände Deutschlands einen ganz besonderen Werth in unsern Augen. Leider ist der Verfasser gar zu sparsam mit solchen Meinungsäusserungen, welche uns die deutschen Verhältnisse gewöhnlich in einer neuen Perspektive zeigen. In unserem eintönigen Zeitalter ist

es wahrhaftig schon eine wahre Erquickung, wenn man in Ermangelung neuer Ansichten von gewissen gegebenen Dingen, wenigstens frische und eigenthümliche Formen der Darstellung des Altbekannten findet. Der österreichische Schriftsteller hat es aber nicht selten vor seinen Collegen aus dem übrigen Deutschland voraus, dass er mit eigenen Augen sieht, mit eigenem Verstande urtheilt und mit eigenem Mund spricht — ein Vorzug, welcher zwar etwas theuer erkauft wird, der aber, wenn man von den Preis absehen will, den er kostet, nicht leicht zu hoch angeschlagen werden kann.

Der Verfasser schildert in den ersten Blättern seines Buches eine Rheinfahrt. „Ein einziger Vogel, sagt er, schwebte von Mainz herab vor unserem Schiffe wie der Rabe aus der Arche Noah, frisch und rastlos; es war der schwarze preussische Adler auf unserer Flagge. Er hat auf dem Rheine den doppelten um so mehr ersetzt, als er gerade einen statt mehrere Köpfe hat, dagegen scharfe

geübte Klauen besitzt, die ihn zum Gränzwächter eignen, wovon ich in Mainz bei Besichtigung der dortigen Besatzung mich zu überzeugen Gelegenheit hatte. Es ist ein kühner gewaltiger, kluger und, was viel bedeutet, ein junger Vogel, der noch weit und viel fliegen und Deutschlands Gaue wohl umkreisen mag. Nur soll er sich nicht auf unsere alten Kirchen setzen, denn eine Kirche, sie mag sein, welche sie will, ist zu gross und heilig um als Adlerhorst zu dienen, und ihre Kreuze, wenn man daran pickt, sind mächtig genug auch eine Adlerbrut zu zermalmen." Man erräth leicht, dass diese Worte in den dreissiger Jahren geschrieben sind, sie lassen sich aber auch noch heute hören, denn die Warnung vor den Gefahren gewisser Leidenschaften und Vorurtheile kommt selten zur Unzeit.

Man wird aus den letzten Zeilen dieser Stelle nicht auf eine übertriebene Strenggläubigkeit des Verfassers schliessen, um so weniger als er ja nicht bloss seine, sondern

überhaupt jede Kirche vom Adler respektirt wissen will. Und in diesem zweiten Punkte scheint sein Rath heutiges Tages weniger überflüssig als in dem ersten.

An einer andern Stelle charakterisirt der Verfasser mit folgenden Worten den Entwicklungsgang des preussischen Staates: „Zuerst kam die Königskrone, dann ein König, der sich eine Armee schuf und durch sie ein Land eroberte, in demselben einen Staat improvisirte und eine Residenz erbaute. Dann erschuf man ein Volk dazu, und das alles erstand und besteht, und ward im Feuer der Widerwärtigkeit verschmolzen und erhärtet.“ Hier ist in drei kecken Zügen eine Silhouette der politischen Geschichte Preussens, die uns durch ihre sprechende Aehnlichkeit überrascht. Was ist es aber das dem wunderbaren Baue des preussischen Staates noch fehlt? Denn dass er nicht vollständig ist, fühlt mehr oder weniger deutlich Jedermann. Es fehlt ein Mittelglied zwischen Staat und Volk, ein Etwas, das die Gegensätze

zwischen diesen beiden Lebensformen aufheben, sie mit einander indentificiren soll. Andere Länder finden diese Vermittelung in dem Princip der Nationalität; Preussen als blosser Bruchtheil einer Nation, kann dieselbe einstweilen nur in den bürgerlichen Einrichtungen suchen.

Von bürgerlichen Einrichtungen in unserem Sinn ist der Landsknecht indessen gar kein Freund, und er versagt es sich auch nicht, gelegentlich derb vom Leder zu ziehen. „Schon desshalb, sagt er, sind mir die deutschen Kammern verhasst, weil die Leute in ihren schwarzen Fracks und beschmutzten, tabackbekleckten Hemdkrausen die wahren Repräsentanten deutschen Spiessbürgerthums scheinen.“ Unbefangenes Geständniss einer sonderbaren Befangenheit! Ein Hass, der sich durch die blosse Berufung auf den ihm anstössigen Rock des Gegners gerechtfertiget glaubt, ist eine Geschmackssache, und es lässt sich also nicht darüber streiten. Wenn der Verfasser aber weiter behauptet, dass die deut-

schen Kammern im Gefühl ihrer eigenen Saft- und Kraftlosigkeit die Feinde jedes rüstigen, frischen Lebens, und namentlich die Feinde des edlen Waidwerkes seien, wenn er jammert, „dass bald der letzte Hirsch als Sühnopfer der Professor- und Deputirtenverfolgung gefallen sein werde," so können wir dazu nicht ganz schweigen. Man kann der grösste Freund und Gönner der Jagd sein, und deren Bestimmung gleichwohl ganz anders auffassen als der Verfasser sie aufzufassen scheint. Wer in der Jagd das Vorrecht einer Handvoll Privilegirter sieht, mit welchem Rechte will der verlangen, dass die Lust jener Wenigen höher angeschlagen werde, als der Vortheil Aller? Aber man mache die Lust allgemein, und Jedermann wird bereit sein, ihr einen Theil des gemeinen Nutzens aufzuopfern. Das Vergnügen der Jagd gilt uns übrigens nur als Nebensache, und wenn wir sie in Schutz nehmen und ihre Ausübung als ein gemeines Recht anerkannt wissen wollen, so geschieht es vorzugsweise, weil sie ein unersetzlicher

Bestandtheil der leiblichen und sittlichen Volkserziehung ist. Man blicke in der Geschichte um sich. Wo je ein Volkskrieg mit Ausdauer und Tapferkeit geführt wurde, da war es ein jagdgewohntes Volk, das ihn führte. So in der Vendée, in der Bretagne, in Tyrol, in Spanien. *) Wo das Volk dagegen die Jagdflinte nicht

---

*) Der Tiroler ist nicht als Jäger, sondern als Scheibenschütze waffenkundig, und mit dem Scheibenrohr mehr als mit der Jagdflinte vertraut, er bediente sich auch im Jahre 1809 sehr oft des Stutzenkolben mit eben so viel Erfolg als des Stutzenlaufes, wobei er auf seine physische Kraftüberlegenheit vertraute. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß bei jenen Insurrektions-Kämpfen, wo wahrhafter Enthusiasmus vorherrschte, — Tyrol, in der Vendée, in Saragossa, Kairo, jetzt noch in Algier, — Flintenfeuer nur als Nebensache gilt, und die ungeregelten Schaaren mit richtigen Instinkt immer darnach trachten, es zum Handgemenge zu bringen, deßhalb ~~dieses~~ immer ihnen am meisten imponirt, und sie zu einer Unthätigkeit zwingt, in der auch, wo es thunlich, gegen sie hauptsächlich Geschützfeuer in Anwendung zu bringen ist, weil sie aufgerieben werden, ohne gleichmäßig dagegen wirken zu können. — Der Spanier ist nur ausnahmsweise Jäger. Tromblon und Navaja seine Waffen.

zu handhaben weiss, da fällt ihm auch in der grössten Bedrängniss gewöhnlich gar nicht ein, zu der Muskete zu greifen; mit Dreschflegel aber jagt man keinen Feind aus dem Lande. *)

Wie von der Jagd, so entwickelt unser Verfasser auch von militärischer Disciplin und von den Mitteln zur Aufrechterhaltung derselben Ansichten, welche uns zu sehr verletzen, als dass wir sie mit Stillschweigen übergehen könnten. Wenn er z. B. mit dichterischer Bewunderung den russischen Grenadier feiert, welcher sich bei dem Brande des Petersburger Winterpalastes lieber verbrennen liess, als dass er ohne eine förmliche Ablösung seinen Posten verlassen hätte, so scheint uns das eine unverantwortliche Verschwendung der

---

*) Vielleicht, wenn überhaupt, und nur unter gewissen Verhältnissen möglich, gerade nur mit diesem. — Eine Waffe in den Händen von ungeübten Haufen, geregelten Schaaren gegenüber, die sie besser handhaben, ist dem schädlich, der sie führt.

Anmerkung des Verfassers.

seinen spätern Jahren so seelenruhig zu erzählen wusste. Nun denn, es will uns dünken als würden die Enkel oder Brüderenkel des Verfassers einst mit nicht geringerer und nicht weniger rechtmäßiger Verwunderung lesen, wie sich ihr trefflicher, liebenswürdiger, menschenfreundlicher Grossoheim vor Zeiten zum Teufelsadvokaten des Stocks gemacht.

Der zweite Theil enthält Erinnerungen aus Algier, wohin der Verfasser der Expedition des Generals Bourmont gefolgt war, und das er also in dem interessantesten Augenblick kennen lernte. Diese Bilder aus Feld und Lager gehören zu den anziehendsten Schilderungen des Lanzknechtes, welcher uns besonders durch die Ansprachlosigkeit mit der er sich selbst in die Scene stellt, auch für seine Person einzunehmen weiss. Zur höchsten Spannung steigert sich die Theilnahme des Lesers bei der Erzählung der Rückfahrt nach Frankreich, auf welcher unser Verfasser und seine ganze Schiffsgesellschaft die erste Nachricht von der Juliusrevolution erhielt. Die Aufre-

gung, welche den Anblick der ersten dreifarbigen Flagge auf dem Schiffe verbreitet, die athemlose Neugier, mit der sich Schiffvolk und Reisende auf dem Verdecke, Raaen, in dem Takelwerk drängen, als der Kapitän das Sprachrohr zur Hand nimmt um das, diese Flagge führende Fahrzeug anzurufen, der Eindruck, welchen die grosse Botschaft aus Paris hervorbringt, und die würdevolle Haltung mit der sie namentlich der alte Kapitän aufnimmt — diese ganze Scene wird uns mit einer wahrhaft dramatischen und doch äusserst einfachen Beredsamkeit vor Augen geführt.

Auf die Rückkehr von Algier folgt ein mehrmonatlicher Aufenthalt in Paris, wo der Lanzknecht, gleichviel aus welchen Gründen, incognito im lateinischen Viertel sein Zelt aufschlägt; und die Tage verlebt, welche er die heitersten und genussreichsten seines ganzen Lebens nennt. Den Erfahrungen, die er unter dem lustigen Völkchen gemacht hat, verdanken wir eine meisterhafte Physiologie der Pariser Grisette und ein Stück der Physiologie

des menschlichen Herzens über welches sich viel sinnen und träumen lässt. Einige Leser werden an dem „Hortense“ überschriebenen Abschnitt im dritten Bande unseres Buches schweres Aergerniss nehmen, die andern aber werden sich daran bis in die Seele hinein erquicken. Schreiber dieses gehört zu den Letztern.

Der vierte Theil spielt hauptsächlich in Spanien, wo der Verfasser ein paar Monate lang unter der Fahne des Don Carlos gedient hat. Hier muss man sich denn freilich von vornhinein gefasst machen den Partheimann sprechen zu hören. So z. B. gleich in der Unterredung des Verfassers, welcher unter dem Namen eines Weinhändlers reiste, mit dem Präfekten von Bordeaux, der ihm persönlich einer scharfen Prüfung unterwarf. Dem Manne der Juliusregierung wird hier eine solche Menge von Albernheiten in den Mund gelegt, dass deren selbst für einen Tölpel im Lustspiel wenigstens um die Hälfte zu viel sein würden, worüber denn der Verfasser seinen

Zweck, den Präfekten in einem komischen Licht zu zeigen, gänzlich verfehlt.*)

Wir finden es sehr natürlich, dass der Verfasser die carlistische Sache immer von der günstigsten Seite darzustellen sucht, es will uns aber scheinen als ob es nicht ganz ehrlich von ihm sei, wenn er auch „die beinahe republikanischen Gesetze und Institutionen“ des Baskenlandes, als ein Gewicht zu Gunsten der Fahne, welcher er sich gewidmet, in die Wagschale wirft. Bis zum Beweise des Gegentheils möchten wir dafür halten, dass es nicht gerade die republikanischen Freiheiten der Basken sind, welche den Verfasser, wie so manche andere deutsche Offiziere, in die Reihen

---

*) Ist nicht die Schuld des Landsknechtes, wenn hier die Wahrheit als Dichtung erscheint. Wer übrigens den „Constitutionnel“ und andere Blätter jener Zeit, welche das von Louis Philippp verheißene Eldorado feierten, nachzulesen die Geduld hätte, fände die Ansichten des obbezeichneten Mandarinen der Qua ray anti schwarz auf weiß gedruckt, und als sublime Regierungsmaximen gepredigt.

Anmerkung des Verfassers.

der Carlisten geführt haben, und wir meinen auch nicht, dass sich just sehr viele von diesen Herren gedrungen fühlen würden, etwa dem republikanischen Amerika in einem Kriege gegen das monarchisch-aristokratische England ihren Degen anzubieten. Will man aufrichtig gegen sich selbst und gegen die Welt sein, so lasse man die baskische Freiheit aus dem Spiel, und begnüge sich mit der Berufung auf das göttliche Recht der königlichen Allgewalt.

Wenn der Verfasser uns hin und wieder Veranlassung gibt uns ein wenig gegen ihn zu ereifern, so werden wir doch immer gleich wieder mit ihm versöhnt, denn wir erkennen auf jeder Seite seines Buches durch das anerzogene und angepflogene Vorurtheil hindurch die von Grund aus edle und liebenswürdige Natur unsers tapfern Lanzknechtes. Und hätten wir nichts von ihm gelesen als die Geschichte des armen Schanzgräbers, welcher seine gebrechliche Frau seit zehn Jahren jeden Sommer auf einem Karren dreissig Meilen weit ins Bad fährt, wo er sie durch Arbeit

bei Tag und Nacht ernährt und pflegt, und hätten wir nichts aus dem Wanderbuche des Lanzknechtes gelesen als diese kurze und einfache Geschichte, wir würden den Mann trotz seiner etwas gar zu — kavaliermässigen Ansichten von gewissen Dingen liebgewonnen haben. „Allons Messieurs!" schliesst er jene Erzählung, Courmacher zu Ross und zu Fuss, in Kaleschen und Prunkwägen, ihr Herren mit Cigarren und Guitarren — faites en autant für die, welche ihr zu lieben vorgebt! zehn Jahre dulden, entbehren, arbeiten für ein armes, reizloses, krüppelhaftes Weib, weil — weil man es ihr vor Gott versprochen hat! Ich gab dem Manne die Hand, und Gott sei Dank, so viel fand ich noch in meinem Tornister übrig, dass er das nächste Jahr sein armes Weib nicht mehr auf einen Schubkarren nach G. fahren soll."

Bemerkungen zu dem Artikel in der Beilage zur allgemeinen Zeitung vom 28. März 1847.

Es ist mit dem Bücherschreiben eine eigene Sache. Es gab eine Zeit, wo der Reiter gestiefelt und gespornt umherwandelte, der Seemann die Theerjacke nicht ablegte, dagegen aber auch kein Roß bestieg, so wenig als der schwarzberockte Gelehrte daran gedacht hätte ein Ruder in die Hand zu nehmen. — Das hat sich jetzt verändert, ob zum Frommen der Gesellschaft oder nicht, lassen wir dahin gestellt. **Omnia possumus omnes**, heißt es jetzt, gleichviel gut oder schlecht, und es sitzt zu Roß, wer da sich Sporren anzuschnallen Lust hat, und schifft mit Segel und Steuerruder, wer einen Roman von Cooper gelesen, und etwas Näße nicht scheut. Fällt der eine vom Pferde in den Sand, oder schlägt der andere mit dem Kahn im Wasser um, so ist es ihre Sache. Ob also ein Landsknecht verabschiedet oder nicht, recht daran thut, die Feder

in die nur an Säbel und Roßeszügel gewohnte Hand zu nehmen, ist allerdings eine Frage, über welche ich fürchte, die **grammatici — non certant**, nämlich dahin entscheiden dürften, daß er besser daran gethan hätte es bleiben zu lassen. Doch wie Buttler im Wallenstein sagt, warum den Tadel

„Mit dieser kränkenden Verachtung schärfen
„Den alten Mann — — — — — — — — —
„Mit schwerem Hohn zermalmend niederschlagen,
„An seiner Herkunft Schmach so rauh ihn mahnen,
„Weil er in schwacher Stunde sich vergaß!"

Dies meine ich eigentlich nicht in Folge der, offenbar im freundschaftlichsten wohlgemeinten Sinne verfaßten Beurtheilung (des besagten Landsknechts) oder vielmehr seines Kindes, (des ungehobelten Rangen,) welches eigentlich gegen den Willen des Vaters in die Welt hinausgeschlüpft ist, sondern in Bezug auf die mannigfaltigen Vorwürfe, welche man sogenannten aristokratischen Schriftstellern macht, deren Wappen, wenn sie ja in Verdacht stehen ein solches zu haben, jeder schon a priori sichtbar oder unsichtbar in dem Titelkupfer abgedruckt

sehen will. Würde man es billig finden, wenn man den Schriftstellern, welche dem exklusivsten, hartnäckigsten, charakterfestesten, vielleicht auch bald mächtigsten aristokratischen Elemente, dem Judenthume angehören, stets ihre Nationalität und Abkunft als Mobil ihrer Meinungen und Ansichten vorhielte? Und ist es gerecht einem Edelmann, wenn er gerade nicht immer als Feind und Gegner seiner Kaste auftritt und deren Ansichten verläugnet, schon im vorhinein einer vorurtheilsvollen Partheilichkeit für dieselbe, (welche allenfalls, wenn sie uns aus redlicher Ueberzeugung entspringt, unseres Erachtens noch verzeihlicher bleibt als das Gegentheil, dessen Grund meistens öfter in einem servilen Streben nach Popularität und Beliebtheit als in wahrer Freisinnigkeit zu suchen sein dürfte) zu beschuldigen? —

Der Landsknecht ist vor allem Soldat, und läugnet es nebstbei auch nicht, daß er Edelmann, — Ritter — ist, und so denkt, wie es die Wesenheit seines Standes mit sich bringt. Ist es aber denn wirklich nothwendig, daß jeder, der die Feder ergreift, vorher seine individuelle Eigenthümlichkeit ablegen müßte? Wird die Darstellung der Lebensverhält-

nisse, die Kenntniß der Menschen und Dinge, die Litteratur im Allgemeinen dabei gewinnen? Kann man jede Meinung, welche einen andern belebt als Vorurtheil bezeichnen, weil sie uns fremd ist? Wir heißen den Muselmann fanatisch, der sich für seine Ansicht opfert, — er uns nicht minder in demselben bei uns allerdings seltner eintretenden, — Falle. Was der eine Begeisterung nennt, gilt dem Gegner als Fanatismus, und so vice versa. Jeder Don Quixotte, hat seinen Sancho Pansa, und dem Sancho Pansa ist jeder Ritter ein Don Quixotte, — wäre er auch Bayard selbst. Nichts destoweniger müssen wir dankbar erkennen, daß die Feder, welche uns die Ehre erzeugt hat, sich mit unserem unbedeutenden Landsknecht, der eigentlich weder zur großen Oeffentlichkeit geeignet, noch für dieselbe bestimmt war, von einer freundschaftlichen Hand geführt wurde, die wir unbekannterweise recht herzlich drücken, und wir setzen hinzu, daß wir den ausgesprochenen richtigen Tadel mit Dank erkennen, und sogar uns auf weit strengeren gefaßt gemacht hatten, welchen unser nachsichtige Richter schonungsvoll verschweigt. Doch möge er uns er-

lauben über einige Punkte zu versuchen uns zu verantworten, oder vielmehr ihn über unsere Ansichten aufzuklären, da wir zwar die Feinde nicht fürchten, desto mehr aber darauf halten, von unseren Freunden nicht mißverstanden oder verkannt zu werden.

Wenn mein gütiger Rezensent erstens mich gegen den Vorwurf strenger Rechtgläubigkeit in Schutz nehmen zu müssen glaubt, so gestehe ich offenherzig, daß ich denselben in so ferne ablehnen muß, als ich bei meiner Aeußerung über den Köllner Dom allerdings nur in Bezug auf meine, nämlich die römisch katholische Kirche sprach, und sich darauf der Ausdruck „unsere" bezieht. Doch schließe ich damit nicht die Meinung aus, als ob anders Glaubende nicht das politische Recht ihrerseits ansprechen könnten, welches ich unsererseits begehre, — ja ich werde sie darum, wenn ihr Beginnen aus innerer, wenn auch nach unseren katholischen Begriffen irrigen Ueberzeugung, entspringt, — seien es auch Hebräer oder Osmanli, — um so mehr achten und schätzen.

Vors zweite, wenn mein verehrter Rezensent mich wegen meiner Ansichten über militärische Dis-

ziplin einer wiewohl durch ihn gütig entschuldigten Barbarei beschuldigt, und mich als einen „Teufels-Advokaten des Stockes" bezeichnet, mag er mir erlauben, dieselben hier in Kurzem zu entwickeln. Ich bin lang und viel unter dem Kriegsvolke gelegen, kenne dessen Sitten, Gebräuche und Denkungsweise. Vor Allem aber mag mir mein gütiger Rezensent glauben, daß unter meinem Wamms ein echtes Landsknechtsherz wenigstens in der Art schlägt, daß ich in jedem Kameraden, der dasselbe Wamms trägt, einen Bruder erblicke, — einen Theil des Ganzen, wovon auch ich einer bin, — da wir alle zusammen in dem Wohl und Weh, in der Ehre oder der Schmach dieses Ganzen, dessen Symbol die Fahne ist, betheiligt, und in diesem Bündnisse zu leben und zu sterben bestimmt sind. Somit kann mir mein gütiger Rezensent glauben, daß meine Aeußerungen über die Nothwendigkeit militärischer Disziplin nicht auf herzloser Geringschätzung des gemeinen Mannes beruht. Aber nicht allein meine eigene Erfahrung, sondern das Beispiel ausgezeichneter, von Soldaten nicht allein geachteter, sondern geliebter Führer hat mir gelehrt,

daß nicht nachsichtige Schwäche, oder weichherzige Gutmüthigkeit, sondern ganz andere Eigenschaften die kräftigen, oft edlen aber auch mitunter rohen Gemüther, welche die Massen der Heere bilden, fesseln. Ich will es versuchen mit einigen Strichen das Bild eines solchen Führers und jener Menschlichkeit (Humanität,) durch welche man sich meiner Meinung nach bei den Truppen beliebt macht und zugleich in Ansehen setzt, zu zeichnen. Vor Allem hüte er sich vor Launen, — der Soldat merkt es genau ob man als Vorgesetzter sich über den subjektiven Menschen setzt — verzeiht aber ersterem Alles, letzterem nichts, am allerwenigsten, wenn dieser jenen überwältigt, sich hinter ihm verbirgt. Strenge Gerechtigkeit, besonders wo sie zum Wohle des Ganzen nöthig ist, und Vergehen richten muß, welche dieses gefährden, z. B. Fahrlässigkeit oder Feigheit auf Wach und Posten, Subordinations-Verbrechen, Meuterei, Kameradschafts-Diebstahl. Hier darf weder Vorliebe noch Gunst vor der Strafe schützen. Kann und darf bei gewissen Gelegenheiten Nachsicht eintreten, so merke die Mannschaft es dem Vorgesetzten an, daß die Handhabung des Rechtes

der Gnade, seinem Herzen weit mehr zusagt, als die Nothwendigkeit der, nichts desto weniger unerbittlich verhängten, Pflicht der Strafe. Der Vorgesetzte opfere vor dem Feinde nie seinem Ehrgeize, eines glänzenden aber blos persönlichen Erfolges wegen, oder aus Leichtsinn das Blut der ihm anvertrauten Abtheilung, dagegen geize er nie mit dem eigenen, und leuchte er ihr, bei wirklich eintretenden ernsten Gelegenheiten als Beispiel der Selbstaufopferung und Standhaftigkeit vor. Er zeige, daß er immer und überall sich vor Allem das Wohl und die Ehre der von ihm befehligten Mannschaft, im Ganzen sowohl als auch dem Einzelnen zu vertreten beflißen sei. Er ruhe im Lager nicht, bis für die Verpflegung gesorgt ist, — er sei der erste zu Pferde, wenn es gilt, der letzte auf der Streu, wenn sich zur Ruhe gelegt wird, er sei im Spital, wenn Cholera und Typhus wüthet, er habe für den Verwundeten immer ein tröstendes, bei Gefahren und Strapazen ein ermuthigendes, wenn auch karges Wort, und theile beide mit der Mannschaft getreulich, so daß ihm dabei nicht der mindere Theil zufalle. Er sorge unabläs-

sig, habe und zeige ein Herz für den gemeinen Mann, in dessen Sitten, Begriffen, Wünschen und Besorgnissen, Freuden und Leiden er durch und durch eingeweiht sein muß, ohne sich mit ihm auf zu vertrauten Fuß zu setzen. *)

Ein solcher Vorgesetzter wird mit Zuversicht auf die Ergebenheit seiner Mannschaft bei Handhabung der strengsten Maaßregeln, wenn sie zur Erhaltung der Disziplin nothwendig sind, und mit weit mehr Gewißheit rechnen können, als ein auch von allen modernen philantropischen Prinzipien durchdrungener Chef, dessen Hand das Heft der Disziplin nur matt und nachsichtig erfaßt. Kräftige Gemüther schätzen und verehren vor Allem die Kraft, und halten sich weit mehr an Persönlichkeiten als an Prinzipien, und die incarnirte, in Fleisch und Blut einherwandelnde Gerechtigkeit ist ihnen homogener als die in Folianten geschriebene.

---

*) Nichts verzeiht der gemeine Mann weniger als zu große Familiarität, – so parador dieser Satz klingt, berufe ich mich dabei auf die allgemeine Erfahrung, denn er hat den richtigen Instinkt der Nothwendigkeit der Erhaltung der militärischen Hierarchie.

Es handelt sich also nur darum, daß man mir beweise, daß, zumal vor dem Feinde, alle bis jetzt als Surrogate einfacher Leibesstrafen vorgeschlagenen Straf- und Repressiv-Mittel ihrem Zwecke entsprechen, und ich will gerne von meiner Ansicht abgehen. Noch mehr aber bestärkt mich in derselben die Bemerkung, daß, da wo die Leibesstrafen nicht gesetzlich eingeführt sind, die Umstände es endlich dahin bringen, sie auf ungesetzliche Weise anzuwenden, wie es z. B. jetzt bei der französischen Armee in Afrika so häufig geschehen sein soll. Man muß dann den Mißbrauch der Gewalt toleriren, statt daß man auf gesetzlichem Wege demselben immer steuern kann. Wie sehr die Truppen selbst von der Nothwendigkeit strenger Disziplin überzeugt sind, beweiset die Beobachtung, daß sie nie strenger gehandhabt wird, als wenn sich die Mannschaft ohne Offiziere befindet, und sie den Unteroffizieren und Gemeinen anheimfällt, wie z. B. als am Bord der aufrührerischen englischen Flotte in Spithead die Matrosen im Jahre 1798 in vollem Aufstande sich befanden, um dem Parlamente, das Schwert in der Hand, Concessionen abzubringen, sämmtliche Offiziere an das Land gesetzt,

und die Chargen aus der Mitte des Schiffsvolkes ersetzt wurden.

Man muß zu strafen, aber auch zu belohnen wissen, beides in gleichem und vollem Maaße, — und zu rechter Zeit, — darin liegt das Geheimniß jeder Regierung und zumal jener über große und aus kräftigen Elementen bestehende Massen! Ob es aber menschlicher ist, durch häufige Todes- und lange Freiheits-Strafen die Leibesstrafen zu ersetzen; ist noch die Frage. Ueberhaupt dürfte es erst in Jahrzehenden klar werden, wer es besser mit den Menschen meint, die, welche ihn nehmen wie er ist, oder die, welche nur an den allgemeinen Begriff der Menschheit sich haltend, denselben nach abstrakten Theorien behandeln wollen. *)

Nicht wenig bin ich erschrocken, als ich bemerkte, daß mein gütiger Rezensent sich über meine Gedichte mache! Ich gestehe, daß dieselben, was die Form betrifft, außer, — nämlich unter aller

*) Ob z. B. Poenitentiary's, — wo die Leute wahnsinnig werden, — ein Fortschritt der Humanität zu nennen sind, wird erst die Nachwelt entscheiden.

Kritik sind. Nichts destoweniger muß ich die Idee vertheidigen, welche ich in einem derselben darzustellen versuchte, denn die Idee gehört zu meiner innigsten Wesenheit, zu meinem Soldatenglauben. Für sie will ich als Märtyrer der Feder einstehen, als Tintenzeuge, wie ich im Nothfall als Blutzeuge dieselben zu besiegeln bereit sein müßte, und in meinem Gedichte vom Pawlowskischen Grenadier einen solchen zu besingen versucht habe. Was bestimmt das poetische einer That? — Wohl der subjektive Werth. — Somit hat jede Aufopferung, am meisten jene des Lebens, zumal in Verbindung mit irgend einer großen Catastrophe, einen poetischen Charakter. Wir wissen alle, daß Curtius, als er sich in den Abgrund stürzte, dadurch nicht unmittelbar die Götter mit der Republik versöhnte. Vielleicht wußte er es selbst. — Nichts destoweniger bleibt sein Entschluß poetisch großartig, und dessen Einfluß durch den moralischen Eindruck auf seine Zeitgenossen und die Nachwelt mächtig und erhebend! Mein Grenadier zog den Flammentod auf seinem Posten dem größten aller militärischen Verbrechen, — nämlich dessen eigenmächtiger Verlassung im Augen-

blicke der Gefahr, — vor. Mein gütiger Rezensent muß mir zugeben, daß, wenn jeder rußische Grenadier so dächte, es kein leichtes sein dürfte, eine solche Schaar von ihrem Fleck zu vertreiben, und die Thermopylen keine standhafteren Vertheidiger haben können. Wenn es aber, nach des Rezensenten Meinung, freistehen soll, nach eigenem Ermessen die Wichtigkeit des Inhalts eines Befehles mit dem „Trieb der Selbsterhaltung“ abzuwägen, dürfte bei vielen Gelegenheiten wohl der letztere zu viel in der Wagschale gelten. Wenn er meint, daß dem Grenadier im Augenblicke der Gefahr der „Inhaltsleere Korporals-Befehl“ als füglich zu umgehen hätte scheinen dürfen, so dürfte consequentermassen auch bis zum Generallieutenant hinauf der „Trieb der Selbsterhaltung“ das Unterlassen der Befolgung jedes von einem unmittelbaren Vorgesetzten ertheilten Befehles nach Umständen rechtfertigen. Sei dann Feldmarschall wer da will, wenn dieser Grundsatz auf allen Stufen der militärischen Hierarchie anerkannt wäre! Nein, ich bleibe dabei, mit und ohne Verse, — Aufopferung des Lebens für das Gefühl der Pflicht, ist und bleibt ein poetisches Element, und

mein Grenadier verdient nicht allein Verse, sondern vor Allem viel bessere als die meinigen, und ist keines Dichtergesanges unwürdig.

Noch gegen einen Einwurf meines Rezensenten muß und will ich mich verwahren. Der verehrte Rezensent scheint der Meinung zu sein, daß ich und meine Mitkämpfer in Spanien nicht fähig gewesen wären, Sympathie für die Einrichtungen und politischen Formen der baskischen Provinzen zu fühlen, und wir bei ähnlichen Gelegenheiten unsere Degen gewiß nicht zur Vertheidigung fast republikanischer Freiheiten hergeliehen haben würden. Darin irrt der Rezensent, wenigstens in Beziehung auf mich. Eben weil mir jedes erworbene, ererbte und angestammte Recht heilig ist, ist mir das Königsrecht, welches alle zu schützen und zu schirmen berufen sind, das Heiligste! Und eben weil ich im karlistischen Lager die nationale, offene, energische Protestation gegen den, alles Geheiligte, Erworbene, Ererbte, — zerstörenden, rücksichtslosen, ungerechten Nivellirungsprozeß der Revolution zu finden glaubte, hat es mich dahin gezogen. Wie kommt es denn, daß die meisten Fremden, — nämlich sogar „Legionen"

derselben, und zwar nicht im figürlichen, sondern im buchstäblichen Wortsinne, — sich gerade im feindlichen, christinischen Lager befanden? wäre dasselbe der wirkliche überwiegende Ausdruck der spanischen Nationalität gewesen, so hätte man ihrer ja nicht bedürft, und doch wurden sie herbeigerufen, und mit großen Opfern ausgerüstet und erkauft, — während man uns, deren es nur wenige gab, nur als freiwillge Waffenbrüder tolerirte, und uns gastfreundschaftlich unsern Theil an Gefahr und Beschwerde zu nehmen erlaubte, ohne unserer gerade zu bedürfen.

Mein gütiger Rezensent verzeihe mir diese Erläuterungen, und erlaube mir, ihm bei dieser Gelegenheit noch meinen Dank für die freundschaftlichen Aeußerungen auszudrücken, welche meine unbedeutende Persönlichkeit betreffen, — sein nachsichtsvolles Urtheil über ein Büchlein, welches, wie gesagt, nicht zur Oeffentlichkeit bestimmt war, ist mir eine Beruhigung über dessen Verbreitung und ein Beweis gütiger Gesinnungen, welche mich eben so schmeicheln als erfreuen, und welche ich dankbar anerkenne.

Hierauf erschien in der Beilage Nr. 174 der allgem. Zeitung vom 23. Juni 1847:

Noch ein Wort dem Landsknechte.

Die Beilage zu Nr. 127 der allgemeinen Zeitung enthält eine Gegenkritik meines Aufsatzes über „des Landsknechts Wanderbuch," in welcher dessen Verfasser einige Punkte seiner Schrift gegen die Zweifel vertheidigt, die ich mir gegen die Gültigkeit derselben erlaubt habe. Obgleich ich den Gründen meines verehrten Herrn Gegners die von mir ausgesprochenen Ansichten nicht aufopfern konnte, so war ich doch aus Achtung vor dem Recht der Selbstvertheidigung entschlossen, die von mir angefangene Polemik nicht über die Erwiederung des Angegriffenen hinaus fortzusetzen. Wenn ich jetzt meinem ursprünglichen Vorsatz untreu werde, so geschieht es weil ich muss. Fast sechs Wochen sind vergangen,

seitdem ich die Entgegnung „des Landsknechts“ gelesen, und jeder Tag hat mir einen neuen Einwand gegen mein Schweigen gebracht. Die leise Mahnung ist zum Tadel, der Tadel zum bittern Vorwurf geworden — kurz es ist eine unabweisliche Gewissenspflicht wenn ich abermals das Wort nehme, um das System der militärischen Zucht zu bekämpfen, als dessen Wortführer der „Landsknecht“ auftritt.

Ich meine keineswegs, dass die Ansichten des Verfassers des Wanderbuchs von militärischer Disciplin „auf herzloser Geringschätzung des gemeinen Mannes beruhen,“ und ich glaube ihm nicht nur, sondern ich bin ebenso sehr überzeugt wie er selbst, „dass nicht nachsichtige Schwäche und weichherzige Gutmüthigkeit, sondern ganz andere Eigenschaften die kräftigen, oft edlen, aber auch mitunter rohen Gemüther fesseln, welche die Massen der Heere bilden,“ ich bin ebenso überzeugt wie er selbst, dass eine starke Hand und eine unerbitterliche Strenge die nothwendigen Eigenschaften des Heerführers

sind, welcher das volle Vertrauen und die volle Hingebung seiner Soldaten erwerben will. Das Alles hat aber nichts gemein mit dem eigentlichen Streitpunkt, welchen der Verfasser nur mit den nachstehenden Worten berührt. „Es handelt sich darum, dass man mir beweise, dass, zumal vor dem Feinde, alle bis jetzt als Surrogate der Leibesstrafen vorgeschlagenen Straf- und Repressivmittel ihrem Zweck entsprechen, und ich will gern von meiner Ansicht abgehen. Noch mehr aber bestärkt mich in derselben die Bemerkung, dass da, wo die Leibesstrafen nicht gesetzlich eingeführt sind, die Umstände es endlich dahin bringen sie auf ungesetzliche Weise anzuwenden, wie es z. B. jetzt im französischen Heer in Afrika so häufig geschehen sein soll."

Den Beweis, welchen der Verfasser in den Anfangsworten dieses Satzes fordert, wenn kein anderes Land, so liefert ihn Frankreich. Es thut mir in der Seele weh, kein näherliegendes Beispiel anführen zu können, aber leider hat selbst Preussen, soviel ich weiss,

bis auf den heutigen Tag, wenigstens in den Strafcompagnien, den Stock noch nicht abgeschafft. Bleiben wir also bei Frankreich. Würde mein verehrter Herr Gegner behaupten, dass die Franzosen schlechtere Soldaten sind, als etwa die Engländer, oder gleichviel welches andere Volk, und schlechter weil sie nicht unter der Fuchtel stehen? Haben sich die Franzosen, „zumal vor dem Feinde," während der ganzen Kriegszeit von 1792 bis 1815 unfügsamer, zügelloser, roher gezeigt als andere Truppen, über deren Rücken der Stock mit unbeschränkter Machtvollkommenheit schwebte? Ist während dieser 23jährigen wilden Kriegsperiode eine einzige Stimme im französischen Heer laut geworden, welche die Leibesstrafen vermisst und ihre Einführung verlangt hätte? Ich meine mich nicht zu irren, wenn ich annehme, dass mein Herr Gegner sicherlich keine von diesen Fragen wird bejahen wollen. Aber, höre ich ihn sagen, wir erleben in den heutigen Tagen, dass die Franzosen in Afrika die Leibes-

strafen dem Gesetz zum Trotz anwenden, sie müssen sich doch also wohl nachträglich von der Unentbehrlichkeit derselben überzeugt haben. Es ist wahr, in dem afrikanischen Heer kommen, wenn nicht Stockschläge, doch andere Körperstrafen vor, welche nur von einer henkermässigen Grausamkeit erfunden und ausgeübt werden können. Wenn aber fern von den Augen des Gesetzes unter dem paschamässigen Regiment eines Proconsuls empörende Gewaltmissbräuche möglich sind, folgt daraus, dass man diese Missbräuche zur Regel machen, dass man ihnen die Weihe der gesetzlichen Anerkennung geben soll? Wir können aus jener Erscheinung nur die Folgerung ziehen, dass die afrikanischen Franzosen durch die mehr als barbarische Weise, in welcher sie den Krieg gegen Araber und Kabylen führen, bis zu einem unerhörten Grad verwildert und entsittlicht sein müssen, um dort ohne Scham und ohne Scheu Misshandlungen des menschlichen Körpers vornehmen zu können, deren geringste in Frankreich

selbst bei Volk und Heer ein gleichmässiges Entsetzen hervorrufen, mit gleichmässiger Wuth abgewehrt und gerächt werden würde. Ausserdem übersehe man doch ja nicht, dass die Leibesstrafen in dem afrikanischen Heer vorzugsweise, ja vielleicht sogar ausschliesslich gegen Leute aus der Fremdenlegion angewendet werden, auf welcher bekanntlich eine Verachtung lastet, die nicht ganz unverdient sein mag, und die es zwar nicht rechtfertigt, aber doch erklärt wenn den Mitgliedern dieses Corps durch eine besondere Disciplin die Rechte der militärischen Ehre und der menschlichen Würde abgesprochen werden. Mit einem Wort, wenn Frankreich während 20jähriger Kriege Heere von einer halben Million Soldaten ohne den Stock in militärischer Zucht erhalten konnte, so kann das System der körperlichen Misshandlungen, welches sich jetzt in Afrika eingeschlichen hat, doch wohl nicht füglich als ein Argument zu Gunsten der Leibesstrafen in Kriegszeiten geltend gemacht werden.

Wollte ich mich aber auch überreden

lassen, dass im zügellosen Treiben des Krieges der Stock ein angemessenes Mittel zur Aufrechthaltung der Mannszucht sein könne, so könnte ich meinem Herrn Gegner durch die Berufung auf Frankreich doch immer noch beweisen, dass diess Zwangsmittel wenigstens im friedlichen Garnisonsleben vollkommen überflüssig ist. Sollte man mir etwa einwenden wollen, dass zwischen Franzosen und gewissen andern Völkern ein specifischer Unterschied, oder um deutlich zu reden, dass der französische Soldat von einem edlern Schlag sei? Einen solchen Einwurf möchte ich doch abwarten ehe ich ihn beantworte; ein solcher Einwurf würde überdiess seine Widerlegung in sich selbst tragen, denn die Menschen sind immer das, was man aus ihnen macht, und wen man zum Knecht erzieht, der wird nimmermehr ein Edelmann.

Mein verehrter Gegner sagt, „dass er in jedem Kameraden, der dasselbe Wamms trägt, einen Bruder erblickt.“ Wie ist es mit solchen Gesinnungen vereinbar, dass er dem

Soldaten das Ehrgefühl gänzlich abspricht, das er doch gewiss als die wesentlichste Eigenschaft des Officiers betrachtet? Dem unbedeutendsten Fähnrich gilt die blosse Pantomime einer thätlichen Beleidigung für einen Schimpf, zu dessen Abwehr er zehnmal sein Leben einsetzen würde, und kein Kriegsgesetz würde es jemals wagen, eine körperliche Strafe gegen den Officier zu verhängen. Und der im Feld ergraute Soldat, der bewährte Kriegsmann, dessen Gesicht mit Narben, dessen Brust mit Ehrenzeichen bedeckt ist — dieser soll unbeschadet seiner Ehre und seines Ehrgefühls die Züchtigung des Sklaven über seinen Rücken ergehen lassen? Ich gestehe, dass weder meine Begriffsfähigkeit noch selbst meine Einbildungskraft ausreicht, um die ungeheure Kluft, welche nach solchen Voraussetzungen zwischen Officier und Soldat besteht, so weit auszufüllen, dass mir ein kameradschaftliches oder gar ein brüderliches Verhältniss zwischen beiden denkbar wäre.

Nochmals, Frankreich liefert den that-

sächlichen Beweis, dass die militärische Mannszucht im Krieg und Frieden keiner Leibesstrafen bedarf, und wenn in Afrika Verletzungen der Gesetze vorkommen, welche die körperliche Misshandlung des französischen Soldaten verbieten, so zeugen dieselben nur von einer durch barbarische Kriegsweise herbeigeführten Ausartung der Menschen und der Sitten, wie sie innerhalb europäischer Verhältnisse nicht denkbar ist. So lange sich in andern Ländern gewohnheitsmässiges Vorurtheil der Abschaffung der Stockprügel widersetzt, so lange wird in den Heeren dieser Länder eine der Behandlung entsprechende Stumpfheit des Ehrgefühls vorherrschen, und zwar zum handgreiflichen Nachtheil des militärischen Geistes und der militärischen Kraft. Dass aber die Abrichtung den Soldaten mache, dass der Soldat nichts sein dürfe als eine Maschine in der Hand seines Vorgesetzten, dass jede Regung der menschlichen Spontaneität im Soldaten eine Versündigung sei gegen die militärische Pflicht, von diesen und ähnlichen Irrthümern sollte

man wenigstens im Laufe der letzten Kriegsperiode zurückgekommen sein.

Doch genug. Die Sache, welche ich hier führe, ist vor dem Tribunal der Civilisation unseres Jahrhunderts bereits gewonnen; es handelt sich nur noch darum den Spruch zu vollstrecken, und wenn ich an denselben erinnere, so geschieht es nicht aus bänglichem Zweifel an seiner Rechtskraft, sondern „um meine Seele zu retten.“

Replik

auf den Artikel der allgemeinen Zeitung 174 als Fortsetzung des in der Beilage 127 abgedruckten.

„Alles Welt-Regiment, muß er wissen,
„Von dem Stock erst hat ausgehen müssen,
„Und der Szepter in des Königs Hand
„Ist ein Stock nur, das ist bekannt.
(Wallensteins Lager.)

Ich fühle mich geschmeichelt von dem verehrten Einsender des Artikels „des Landsknechts Wanderbuch" nochmals in Bezug meiner darauf gemachten Gegenbemerkungen auf den Kampfplatz gerufen zu werden. Es ist dieß immer ein Beweis, daß besagte Bemerkungen auch meinem verehrten Herrn Gegner nicht so ganz aus der Luft gegriffen zu sein scheinen, und obwohl er sagt, daß das „Tribunal der Civilisation" — bereits über meine Ansichten den Stab gebrochen habe, so muß er mir vergeben, wenn ich als praktischer Soldat von diesem Tribunal

an jenes der Erfahrung appellire, demzufolge noch in den meisten großen Heeren, das französische ausgenommen, auf welches ich später zurückkommen werde, (und seit neuerer Zeit das preußische,*) welches aber seitdem noch nicht die Probe des Krieges durchgemacht hat,) — körperliche Züchtigungen und Leibesstrafen theils gesetzlich verhängt, theils **brevi manu** und stillschweigend angewendet oder tolerirt werden. In diesem Falle scheint mir das Erstere bei Weitem vorzuziehen, denn ist die Nothwendigkeit eines Prinzips einmal anerkannt, so muß man auch den Muth haben es auszusprechen, und eben durch das Gesetz selbst der Willkühr Schranken setzen.

Uebrigens spricht sich mein verehrter Herr Gegner so gemäßigt, und in so anständiger Art aus, daß ich, obschon ich mir zum Gesetz gemacht habe, jedem Federkrieg und jeder Papier-Polemik aus dem Wege zu gehen, seiner Theorie etwas aus meiner Praxis zu entgegnen versuchen werde.

Vor Allem glaube ich, muß man wohl das was man wünscht, wohl von dem unterscheiden

*) und so viel wir glauben, auch da mit gewissen Ausnahmen. —

was wirklich ist. Mein Gegner irrt, wenn er glaubt, daß nicht auch ich, als Anführer einer Kriegerschaar wünsche, mit jenen Worten, die gerade an das Herz gehen, mit jenen Gefühlen, welche die edleren Triebfedern des Menschen lebendig machen, diese Schaar zu leiten, ich möchte sagen, meine Seele, meinen Sinn ihnen einzuflößen. Er kann mir es glauben, daß ich das beseeligende Gefühl kenne, welches den Anführer durchdringt, wenn aus jedem Auge dieser wackern Krieger der Strahl entgegenblitzt, der sagt: „Wir haben dich verstanden.“ Allein es ist einmal gewiß, daß der Mensch zwei Pole hat, der eine, Kopf oder Herz, ist der positive, der andere, wir wollen ihn den **negativen** nennen, die **Posteria**. — Ersteren haben viele, — Letzteren Alle. Weh' dem Vorgesetzten, der aus natürlichen Hang oder Bequemlichkeit, es nicht vorzieht den ersteren in Anspruch zu nehmen, wo aber dieser nicht entspricht, muß man letztern in Mitleidenschaft ziehen, denn das Hauptbedingniß der militärischen Disziplin ist der kategorische Imperativ, das unabweichliche Muß. Verschiedene Naturen sind unter den gleichförmigen und gleichfar-

digen Röcken verborgen, und doch müssen Alle einem Ziele zugeführt werden, einen Weg wandeln, — sind nicht also auch verschiedene Mittel nothwendig? — Und gesetzt, man käme auch durch Anwendung lediglicher Ehrenstrafen mit den Ehrliebenden zum Zwecke, was macht man mit den Ehrlosen, deren es in der großen Anzahl doch viele gibt? — Wird der sich nicht in das Fäustchen lachen, wenn er im Arrest sitzt, während sein braver Kamerad seinen Dienst verrichten muß, und nicht gerne in Eisen mit dem „Stabs-Stockhaus“, aber sicher wie in Abrahams Schooß, nachmarschiren, während seine Abtheilung vorn im Feuer steht. Was macht man mit Individuen, welche oft noch auf einer so niedern Stufe der Geistes- oder noch öfter der Herzens-Bildung stehen, daß man nicht eher eine moralische Kur mit ihnen vornehmen kann, bis sie nicht vorher, was man sagt, „den Meister haben kennen lernen“? — Die Armee ist keine Erziehungs-Schule oder Besserungs-Anstalt, deren Zweck ist, die Menschen zu bilden, sondern ihr Zweck ist der — Krieg, gesetzt auch, man könne, woran wir jedoch billigen Zweifel tra-

gen, — im Frieden mit andern Zwangsmitteln auskommen, — so gibt es im Kriege und im Felde nur zwei wirklich wirksame Strafen, — es ist die Kugel und der Stock. — Und eben um — wie wir es bei der französischen Armee nur zu häufig zu bemerken Gelegenheit hatten, — die zu furchtbare Anwendung der ersteren so viel als möglich zu vermeiden, halten wir das Surrogat der letzteren für unentbehrlich.

Es sind nicht gerade die schlechtesten Soldaten, die den Stock, wo nicht empfinden, so doch wie das Schwert des Damokles über ihrem Haupte oder vielmehr über ihrem Gesäß müssen schweben sehen, um tollen Uebermuth, — zügellosem Muthwillen, — tückischer Böswilligkeit, — unbezähmbarer Plünderungs- und unmäßiger Trunksucht Schranken zu setzen, wodurch sie nicht allein selbst allerlei Unfug anrichten, sondern auch bald ihre bessern Kameraden verleiten und anstecken. Da muß der Stock als **ultima ratio** gelten,

„Denn alles Regiment, muß er wissen,
„Von dem Stock hat ausgehen müssen,
„Und wer zum Korporalen es hat gebracht,
„Der steht auf der Leiter zur höchsten Macht“

eben damit man nicht endlich gezwungen werde Verführer und Verführte zum warnenden Exempel **en masse** zu füsilliren, ein Geschäft, worin man dem Feinde offenbar in das Handwerk pfuscht. Im Felde wirkt eine Strafe nur, wenn sie augenblicklich und zu jedermanns Beispiel angewendet wird. —

Der Plünderer, Feigling oder Subordinations-Verbrecher, der **in via facti** durch die Gasse gejagt wird, ist ein warnenderes und eingreifenderes Beispiel als eine Verurtheilung auf 20 Jahre Galeerenstrafe oder Schanzarbeit, welche nach Monaten der Mannschaft beim Befehl publizirt wird.

Die **Fasces** der römischen Liktoren beweisen, daß trotz Republik und Freiheit der Stock auch bei weltbesiegenden Legionen nicht mangelte, und somit als eine der wichtigsten Stützen des großen Freiheitsstaates gelten kann. Aber die Römer waren keine Theoretiker, und nicht die Professoren und die Männer des Wortes pfuschten den Männern der That in das Handwerk.

Es ist bezeichnend, daß die strengste, ja eine barbarische Disziplin bei jenen Truppenkörpern ein-

tritt, in denen nach einer Empörung oder sonstigen, die gewöhnlichen Disziplinar-Verhältnisse auflösenden und neue bedingenden Ereignisse, die Anführer aus den Reihen der Mannschaft selbst hervorgegangen sind.

Als die englische Flotte zu Ende des vorigen Jahrhunderts in **Spithead** plötzlich revoltirte, ihre Offiziere in Masse an das Land setzte, und beinahe drei Wochen lang das Kommando lediglich von Bootsleuten und Unteroffizieren geführt wurde, bis das Parlament durch gemachte Zugeständnisse die Meuterei beschwichtigte, ergab es sich aus den Dienst-Journalen und Strafprotokollen, daß nie so strenge Disziplin gehandhabt und so viel körperliche Strafen waren angewendet worden, als während dieser Zeit.

Der gemeine Mann hat den richtigen Instinkt der Nothwendigkeit der Strenge, und es ist eine bezeichnende Erscheinung, daß bei den in der kaiserlichen Armee üblichen Kriegsrechten die Stimmen der gemeinen Soldaten meistens auf die strengsten Strafen lauten. Am Bord der Korsaren herrscht eine eiserne Disziplin. Die **Flibustiers**, welche die Krone

zu drücken, um sich nach und nach Raum zum Umkehren zu verschaffen. Der Oberst bemerkt es, heißt die Leute absitzen, die Korporale heraustretten, und jedem vor der Fronte im Kanonenfeuer fünfzig aufmessen. Sie wirkten Wunder, — die Reihen schlossen sich zur lebendigen unbeweglichen Mauer. — Lord Exmouth, am Bord der „Queen Charlotte", im Kanonenfeuer und auf Pistolenschuß-Distanz vor den kasamattirten Hafenbasteien Algiers vor Anker liegend, als bereits der fünfte Mann todt oder verwundet niedergestreckt, das Verdeck mit Leichen und Verstümmelten bedeckt war, lies einen Matrosen, der bei seiner Pièce gegen den Vormeister sich vergessen hatte, am Mastbaume hundert Peitschenhiebe herunterhauen, — die weißen Beinkleider der Vollzieher waren unten mit dem Blute der Fallenden, ihre Jacken mit jenem des Delinquenten besprengelt, — aber die Geschütze wurden fortan ohne Widerrede und mit der gehörigen Präzision gerichtet und gebraucht. — Man kann im Prinzip Homöopath sein, muß aber in seiner Arzneibude auch jene allopathischen Medikamente nicht ausgehen lassen, die man da anwendet, wo Periculum in

mora eintritt, und wo Aconit-Pülverchen nicht helfen, hat ein gut applizirtes Ziehpflaster, eine Aderlaß, oder ein beißender Senfteig die erwünschte Wirkung. Mag es auch in den Kasernen und in Friedenszeiten möglich sein, die Leibesstrafen, wo nicht ganz abzuschaffen, so doch nur in höchst seltenen Fällen eintreten zu lassen, im Felde, im Lager, bleiben sie meiner Ansicht nach eine Nothwendigkeit, und eben damit sie in keine rohe und willkührliche Mißhandlung ausarten, ist es weit besser, daß sie gesetzlich vorgeschrieben, gesprochen und vollzogen werden. In der kaiserlichen Armee ist streng untersagt, und wird scharf jede persönliche und willkührliche Mißhandlung der Untergebenen (mit Cassation und Degradirung sogar) geahndet, — und nie würde ein Offizier oder Unteroffizier es sich erlauben, gegen einen gemeinen Mann sich in dieser Hinsicht zu vergessen, welches bei den andern Armeen Schreiber dieses selbst nicht einmal zu beobachten Gelegenheit hatte, eben weil in derlei vorkommenden Fällen bei der kaiserlichen Armee erst die Meldung an jene Vorgesetzten gemacht werden muß, welchen das Recht die Strafe zu verhängen

zusteht, während z. B. bei der französischen Armee einige Coups de plat de sabre und sonstige Correktions-Mittel in der ersten Hitze vollzogen werden. Es ist auch eine bestätigte Erfahrung, daß die von der Pike auf avancirten Offiziere gewöhnlich weit freigebiger in Anwendung der Leibesstrafen sind, als die viel verrufenen „unbärtigen Junker," welche man vorzugsweise als Prügelspender darstellt, und welche, wie die Erfahrung lehrt, meistens eher zu nachsichtig als zu streng gegen die Mannschaft sich erweisen. Man frage den gemeinen Mann, an den ich appellire, und aus seinem Munde bin ich gewiß, dieses Ergebniß einer fünf und dreißigjährigen Dienstzeit bestätiget zu finden.

Es ist auch irrig zu glauben, daß es gerade die sogenannteu moralisch-guten Individuen sind, welche vorzugsweise gute Soldaten abgeben. Es gibt im Zuchthause viele Individuen, welche a tempo unter die Zucht des Korporalen gestellt, an den kategorischen Imperativ gewohnt, vielleicht mit der Zeit zu Helden herangereift, und auf den Schlachtfelde einen Spielraum für ihre Kühnheit und Verwegenheit, eine diesen Eigenschaften entsprechende

Thätigkeit gefunden hätten, welche in den gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnissen sie zum Verbrechen führten. Manche Arzenei wirkt unter gewissen Umständen als Gift, und manches Gift, anpassend verwendet, wird zum Heilmittel. Dagegen büßt mancher Deserteur lediglich für den falschen Grundsatz: **omnia possumus omnes**, weil er durchaus nicht zum Kriegsmann geschaffen ist, und in jedem andern Beruf tadellos und unbescholten fortvegetirt hätte.

Die Fremdenlegion, welche in ihren Reihen den Auswurf aller Nationen, Abentheurer jeder Art, aufgenommen hatte, — die französischen Strafkompagnien in Afrika, — erwarben sich als Soldaten und auf allen Schlachtfeldern die Achtung der Gegner und den Dank der Regierungen, denen sie dienten.

Ich kannte bei dem Uhlanen-Regimente, in welchem ich als Lieutenant diente, einen gewissen Korporal K....., einen kleinen, dürren, versoffenen, aber tollkühnen Mann, der dreimal die goldene Medaille, — (wer da weiß, wie schwer sie damals zu verdienen war, wird zugeben, daß

dies nicht wenig bedeutet, —) verdiente, und jedesmal sie wieder durch kriegsrechtlichen Spruch verlor, das drittemal aber sie bereits als Invaliden Korporal vertrank, — kann man derlei Naturen z. B. blos mit freundlichen Zureden leiten?

Es ist überhaupt mit den Ansichten von Ehre eine eigene Sache; — der Engländer, welcher die Pistole in die Hand nimmt, um ein etwas schroffes dementi zu sühnen, und sich deswegen über ein Schnupftuch schießt, macht sich gar nichts daraus, mit einem von einem Faustschlage geschwollenen Gesichte einherzugehen. — Der Franzose ließe sich nicht mit Stockschlägen abstrafen, ohne sich für entehrt zu halten, wird aber, wenn er sich schuldig fühlt einige Fuchtelhiebe und sogar Bakenstreiche hinnehmen, ohne sich besonders darüber zu beklagen, während der Ungar stolz sein wird, seine verschuldete ausgesprochene Leibesstrafe mit stoischem Gleichmuth und Verachtung der Schmerzen als Mann und Soldat zu ertragen, dagegen sich von Niemanden, so lange er unter den Waffen ist, berühren lassen, oder auch nur ein unpassendes Schimpfwort lange dem Vorgesetzten im Herzen

nachtragen wird. Der Russe läßt sich einige Nagaika-Hiebe gefallen, wird aber wüthend, wenn man gegen ihn den Säbel zieht, oder ihn damit bedroht. Jedes Volk, jede Kaste hat ihre eigenen Ansichten — man mag sie Vorurtheile heißen, — von Ehre. Aber eben diese muß man berücksichtigen. Allerdings sobald sich der Mann für unwiederbringlich entehrt hält, wenn ihn der Stock berührt hat, ist die Todesstrafe geringer, als die verhängte Leibesstrafe. Allein diesen Begriff will man erst bei vielen Truppen künstlich lebendig machen, und gerade damit sind wir nicht einverstanden. In der kaiserlichen Armee lag bis jetzt das Entehrende in der Sentenz, und nicht in der Strafe selbst. Der mit Stockstreichen im Disziplinarwege zum warnenden Exempel bestrafte Soldat, behielt seine Ehrenzeichen (Medaille x. x.), der durch kriegsrechtliches Urtheil zur Schanzarbeit Verurtheilte verlor sie. Der mit einer Leibesstrafe belegte Soldat konnte vielleicht mit der Zeit selbst Offizier werden, und Gefertigter kannte einen Feldmarschallieutenant, der, als ein junger Offizier einen gemeinen Reiter bedrohte ihn beim Rapport vorzuführen und ihm eine Eska-

drons-Strafe zu verschaffen, — fragte: „haben Sie je 25 erhalten?“ und auf dessen verneinende Antwort erwiderte: „ich aber habe sie als Gemeiner empfunden, und ich versichere Sie, daß es weh thut, und ich Sie daher ersuche sparsam mit dieser Strafe vorzugehen.“ — Gefertigter war mehrere Jahre Rittmeister bei einem Husaren-Regiment und versuchte, — auch Etwas von der modernen Menschenfreundlichkeit angesteckt, — andere Strafen, wie sie etwa bei der französischen Armee eingeführt sind, — (Wachestehen im Kittel oder mit Stallpantoffeln, — Aufsetzen einer gewissen Mütze ꝛc.) anzuwenden. Nicht wenig aber war er befremdet, als bei der Musterung reglementmäßig zwei Mann sich meldeten um sich zu beschweren und beim Brigadier vorgeführt zu werden. Sich seiner Philantropie bewußt, und höchlich erstaunt, durch seine Abschaffung der Leibesstrafen sich nicht, wie er erwartete die Zuneigung, sondern vielmehr die Abneigung der Mannschaft erworben zu haben, befragte sie der Kommandant: über was sie sich zu beschweren hätten? — daß Sie uns wie Schulknaben und nicht wie Männer und Soldaten stra-

fen; haben wir gefehlt, so lassen Sie uns strafen, wo Sie dazu berechtigt sind, aber nicht zum Popanz dienen. An unserem Leibe dürfen und sollen Sie uns strafen, wir werden unsere Strafe als Männer und Krieger mit Ergebenheit und Standhaftigkeit ertragen, wenn wir es verdienen, — aber an unserer Ehre dürfen Sie es nicht!"

Und nach reiflichem Nachdenken fand der Kommandant, daß die Leute Recht hatten.

Der Ungar und zumal der Husar ist ausnehmend stolz, und muß sogar mit Worten sehr schonend und vorsichtig behandelt werden, ist aber über eine verdiente Leibesstrafe, wenn sie auch hart ist, nie empfindlich oder rachgierig, während er oft ein unvorsichtiges Schimpfwort nie vergißt oder verzeiht.

Der Gemeine P.... in der Uhlanen-Eskadron, wo Schreiber dieser Zeilen diente, war ein verwegener Soldat, und kehrte selten aus einem Geplänkel ohne einem erbeuteten Pferde zurück. Bei einer Gelegenheit, wo das Gefecht schnell abgebrochen werden sollte, jagte er trotz Trompetenzeichen und Rufen, während die Eskadron sich ralliirte,

einem feindlichen Offizier nach, den er auch später herunterstach und dessen Pferd nebst Rüstung als Beute beim Einrücken mitbrachte, nachdem die Eskadron das Lager bereits bezogen hatte. Der Rittmeister hatte ihm bereits 25 diktirt, als er aber des andern Tags beim Rapport erschien, händigte ihm der Rittmeister die für das Beutepferd zuständigen 12 Dukaten ein, und schenkte ihm in Betracht der erwiesenen Tapferkeit die Strafe. P.... aber nahte sich dem Rittmeister und sagte leise: Herr Rittmeister, ich meine „es wäre doch besser Sie ließen mir die diktirten 25 aufzählen.“ — Warum denn? frug erstaunt der Rittmeister. — „Sehen Sie, meinte P...., wenn Sie mich so leer ausgehen lassen, könnten viele von den Uhlanen Lust bekommen sich so eine Handvoll Dukaten zu verdienen, und dann kriegen Sie beim Rappellblasen gar keinen mehr herein. Bei mir ist es Alles Eins, ich mache mir nicht viel aus der Strafe, und da hohle ich mir wie vor und eh' die Beutepferde und bekomme sowohl die Dukaten als die paar Wixe, welche dabei abfallen können. Probieren es aber Viele, so geht die ganze Eskadron auseinander.

Ich rathe es Ihnen, bleiben Sie bei den einmal ausgesprochenen 25en." — *)

Es gibt andere Gelegenheiten wo man dem Soldaten seine Sympathie und Theilnahme zeigen kann, und manche, die glauben, schon eine Probe ihrer Philantropie abzulegen, wenn sie über einen blutigen Buckel seufzen, nehmen keinen Anstand die heiligsten Gefühle des gemeinen Mannes zu verletzen, indem sie glauben ihn von seinen "Vorurtheilen„ — die er aber mit der Muttermilch eingesogen hat, — zu heilen. Ein ungarischer Grenadier, welchen der Verfasser dieser Zeilen einst über die Nachtheile und Beschwerden der Wiener Garnison befragte, meinte: „der ärgste und bitterste Mißstand bestünde darin, daß man nicht einmal ein ehrliches Grab haben könne, wenn man im Spital stürbe, da man dann von den „Schindern"

*) Ueberhaupt ist das Gefechtabbrechen und Ralliiren zumal in Dörfern, wenn die Leute sich zum Plündern verlaufen, eine von jenen Gelegenheiten wo Stockstreiche und exemplarische Leibesstrafen insbesondere angezeigt und nothwendig erscheinen.

(Aerzten) zerschnitten und zerfetzt würde. Daß man so mit den armen Leuten umgehe sei himmelschreiend, und er könne einmal durchaus nicht glauben, daß der Kaiser so arm sei, nicht seinen Soldaten einen Sarg zu gönnen, statt sie stückweise von den Schindern verschleppen zu lassen, welches man in der Heimath selbst an treuen Hunden zu thun Bedenken tragen würde!" — Davon sprach der Mann mit Erbitterung, aber nichts wegen Stockstreichen und Gassenlaufen, die er wohl nie verdient hatte, folglich auch nicht befürchtete. Wenn man viel mit dem gemeinen Manne lebt und umgeht, und Herz für seine Freuden und Leiden gewinnt, in seine oft kindlichen, mitunter auch kindischen Begriffe eingehen lernt, überzeugt man sich, daß man ihm seine Theilnahme und Sympathie weit mehr bei andern Veranlassungen an den Tag zu legen Gelegenheit findet, als durch Abschaffung nothwendiger Strafen, deren Zweckmäßigkeit er oft selbst am besten einsieht. Man berücksichtige z. B. weit mehr als man es im Allgemeinen thut, seine Neigung zu irgend einer Waffe, man mache nicht aus dem Webergesellen

mit Gewalt einen Reiter, und aus dem Gebirgsjäger einen Grenadier, während der Sohn der Ebene, der geborne Reiter, dem das Pferd ein Freund und Genosse ist, als Musketier einherstolzirt, und der Friseur als Trainknecht figurirt, weil der Werbbezirks-Contingent gerade so und so viel Mann zu dieser oder jener Waffe stellt. Oft wäre mit etwas Theilnahme und Berücksichtigung bei so einem Manne ein Kummer zu heben, der ihm das Leben verbittert, und den man in andern Sphären kaum begreifen würde. So ist uns der Fall bekannt, daß ein armer Artillerist, die damals auf Lebensdauer dienten, zur Garnisons-Artillerie nach Venedig eingetheilt wurde. Nun aber war der arme Teufel aus der Bukowina gebürtig, und ihm, dem Gebirgs-Sohne der Gedanke unerträglich „in den Pfützen wie ein Frosch" — meinte er, — leben und seinen Tod erwarten zu müssen.

Er sehnte sich nach Bergluft und Bäumen; — alljährlich vom Heimweh geplagt, meldete er sich bei der Musterung um die einzige Gnade zum Garnisons-Bataillon nach Saczowa übersetzt zu

werden. Er wurde stets abgewiesen, und ihm endlich unter Ahndung untersagt die löbliche Behörde fortan wieder zu behelligen. Der Mann stieg auf den Markusthurm, blickte hinaus nach der Küste, schwang sich über die Balustrade, und zerschellte auf dem Pflaster vor dem Dogen-Pallaste. Man hätte ihm, unserer Meinung nach, seine Bitte gewähren und ihn nach Saczowa schicken können, aber ein löbliches Commissariat begriff dieß nicht. Man lebe und f ü h l e mit dem gemeinen Manne, und man wird sich überzeugen, daß man nicht bei dem Hintern anzufangen braucht, um sein Loos zu verbessern, und sich nicht gerade mit den S t r a f b a r e n, sondern mit dem W ü r d i g e n vorzugsweise beschäftigen muß, wenn man ihm Gutes thun will. Man klopfe den Muthwilligen, Böswilligen, Widerspenstigen, den Säufer und Raufer, den Nachlässigen, den Lügner, den Dieb und den Hehler, — aber man sorge väterlich für den Kranken, Krüppelhaften, man belehre den Unwissenden, man habe Geduld mit dem Schwachen, und nicht die verhängten Stockstreiche werden es sein, welche einen solchen Vorgesetzten bei der Mannschaft unbeliebt machen.

Mein Gegner bezieht sich in seinem Artikel vorzüglich auf den Umstand, daß in dem französischen Heere die Leibesstrafen abgeschafft seien. Schreiber dieser Zeilen hat die Ehre gehabt mit dieser Armee einen Feldzug zu machen, und von Achtung gegen dieselbe durchdrungen, läugnet er keineswegs die Sympathie ab, welche er für seine ehemaligen französischen Waffenbrüder hegt. Nichts desto weniger kann er versichern, daß trotz des sehr strengen Militärgesetzes, welches bei der französischen Armee schwere und lange Strafzeit auf den Galeeren, jahrelanges Kugelschleifen, ja die Todesstrafe da verhängt, wo bei der kaiserlichen Armee oft nur eine Leibesstrafe diktirt wird, sich wegen der Unmöglichkeit diese Strafen in ihrem ganzen Umfange geltend zu machen, um nicht zu viele und oft sehr brauchbare Leute zu vermissen, — ein sehr fühlbarer Mangel an Disziplin äußert. General Berthèzene war einst gezwungen, des Beispiels wegen, in Afrika an e i n e m T a g e siebzehn Volontaires parisiens wegen Subordinationsverbrechen füsilliren zu lassen. — Der Aelteste war 21 Jahre. Bei der kaiserlichen Armee wäre er und seine Kameraden

die Gasse abgelaufen, und lebten vielleicht noch, wenn sie nicht auf dem Felde der Ehre gefallen wären. Sowohl bei Constantine als während des Rückzuges aus Rußland war der Mangel an Disziplin einer der Hauptfaktoren an dem Unheil, welches die französischen Truppen erfuhren. — Dagegen hat die österreichische Armee ihrer strengen Disziplin und Mannszucht, — (F. M. L. Frimont, z. B. ließ im Winter 1821 während des Feldzuges in Neapel für einen umgehauenen Maulbeer- oder Oehl-Baum zu achtzig Stockstreiche geben,) — namentlich im rußischen Feldzuge es zu verdanken, daß die Landeseinwohner nie zur Verzweiflung gebracht und zum Widerstande gezwungen, wie dies bei den französischen Truppen geschah, in den durchzogenen Ländern nicht nutzlos ausgesogen und an Hülfsmitteln erschöpft wurden. — Die französischen Offiziere sind oft gezwungen, bei den Land- und noch mehr bei den Seetruppen, entweder selbst oder durch die Hand der Kameraden — (so z. B. die Savatte bei den Reiterregimentern, wo die Kameraden den Diebstahl dadurch bestrafen, daß der Schuldige von jedem Reiter mit dem Stallpantoffel abgebläut

wird;) — Correktions-Mittel in Anwendung zu bringen, welche oft in ungesetzliche, willkührliche Mißhandlungen ausarten, während da, wo die Leibesstrafen gesetzlich eingeführt sind, dieselben eo ipso wegfallen, und strenge untersagt sind. Je kräftiger die Elemente eines Heeres sind, desto strenger müssen die Correctiv-Mittel sein, die jeden in seiner Bahn erhalten. Deswegen sind auch bei den verwegenen und kühnen „Hearts of oak," den englischen Matrosen, die Leibesstrafen nicht zu entbehren. Russen und Engländer haben eben so wenig als die Oesterreicher sie abschaffen können.

Mein Gegner hätte vielleicht recht, wenn das Heer als eine Erziehungsanstalt anzusehen wäre, in welcher das Volk zum Selbstbewußtsein seiner Würde, zur Entwicklung seiner Männlichkeit und Beförderung seiner Sittlichkeit heranzureifen berufen wäre. Nähmlich eine Art physischer und moralischer Exerzier- und Turner-Schule für die Gesammt-Bevölkerung. So einladend diese Ansicht in der Theorie ist, so wenig können wir sie von dem praktischen Standpunkte aus theilen. Der Soldat ist da zum Fechten, um zu siegen muß er vor

Allem gehorchen. Wird dies aus edlen Beweggründen erzielt, desto besser, und desto erfreulicher für den Menschen, wenn auch ziemlich auf dasselbe hinauslaufend für den Kommandanten. Wenn meine Batterie schnell und gut bedient wird, ist es mir als Artillerist gleichgiltig, ob Helden oder Maschinen am Protzstock fungiren werden, wenn ich auch als Mensch die erstern bewundern, die letztern nur gebrauchen würde.

Daß das Ziel erreicht wird ist die Haupt-, das Wie die Nebensache. Nicht aber die Moralität ist die Grundbedingung des brauchbaren Soldaten, wenn sie auch dessen Zierde ist. Die englische Armee besteht aus dem Abhub der Bevölkerung, und ist vielleicht die tapferste und disziplinirteste in der Welt, gut bezahlt, und streng geschult. Die französischen Compagnies de discipline, aus Sträflingen bestehend, haben den schönsten Antheil an dem Heldenkampfe bei Mazagran.

Die Fremdenlegion hat sich in Afrika und in Spanien als eine vortreffliche Truppe bewährt. Die ungarischen Infanterie-Regimenter wurden ehemals großentheils aus den Komitats-Strafhäusern

komplettirt, und haben sich einen Heldenruf erworben. Balmaseda's Reiter bei der karlistischen Armee, der Schrecken der Christinos, waren aus den Praesidiis (Zuchthäusern) aus Räubern, Mördern, Schwärzern und Verbrechern jeder Art rekrutirt, aber durch die eiserne Hand ihres Führers disziplinirt. *)

Man braucht nicht eben Schul= und Sittenzeugnisse um ein tüchtiger Soldat zu sein.

Ist man dabei ein braver, redlicher, gebildeter Mensch, desto besser. Aber eben weil ich bei zwei tüchtigen Soldaten, wo der eine bloß dieses, der Andere aber auch nebstbei noch das Andere ist, nicht die nähmliche Strafnorm anwenden kann, so muß ich für ersteren noch einen Persuasionsgrund mehr haben, den ich allerdings bei Letzterem gern entbehren werde und kann.

Ein treffliches Buch: "von einem deutschen (soll heißen von einem kaiserlich österreichischen)

*) Er ließ einmal einem Plünderer, der sechs silberne Kaffeelöffeln entwendet hatte, dieselben geschmolzen in den Hals gießen! —

Soldaten," welches seither einer ächt militärischen praktischen Feder entflossen ist, theilt auch im allgemeinen unsere Ansicht, und scheint sich nicht dieselbe in der nähmlichen Form auszusprechen, obzwar mein Gegner behauptet, über diesen Gegenstand und diese Frage habe bereits „die Civilisation abgeurtheilt und den Stab gebrochen."

Nichts destoweniger ist man weder in England, noch in Rußland, noch in Oesterreich von dem Ursprung des Weltregiments und der Urwurzel jeder Autorität, — „dem Stocke" — gänzlich abzugehen vermögend gewesen! —

Nachlese

aus alten Pergamenten.

Von kaiserlichen Kriegs = Rechten, Malefitz und Schuldthändlen, Ordnung und Regiment, und andern hoch oder nidrig Bevelch, Bestallung, Staht und Empter, zu Roß und Fuß an Geschütz und Munition, Zug und Schlachtordnung, zu Feld, Berg, Thal, Wasser und Land, von oder in Besatzungen ꝛc. ꝛc. gegen oder vor Feinden fürzunemen, welcher Art, sitten, herkommen und Gebrauch under und bei der Regierung des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten, unüberwindlichen und Kriegßerfahrnen berühmptesten Römischen Kaisers Caroli des fünften hochlöblichster und seligsten Gedächtniß, geübt und gebraucht, in Zehen Bücher abgetheilt, desgleichen ist nie gesehen worden, von neuwen beschrieben und an tag

Von kaiserlichen Kriegs = Rechten, Malefitz und Schuldthändlen, Ordnung und Regiment, und andern hoch oder nidrig Bevelch, Bestallung, Staht und Empter, zu Roß und Fuß an Geschütz und Munition, Zug und Schlachtordnung, zu Feld, Berg, Thal, Wasser und Land, von oder in Besatzungen 2c. 2c. gegen oder vor Feinden fürzunemen, welcher Art, sitten, herkommen und Gebrauch under und bei der Regierung des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten, unüberwindlichen und Kriegßerfahrnen berühmptesten Römischen Kaisers Caroli des fünften hochlöblichster und seligsten Gedächtniß, geübt und gebraucht, in Zehen Bücher abgetheilt, desgleichen ist nie gesehen worden, von neuwen beschrieben und an tag

Von kaiserlichen Kriegs = Rechten, Malefitz und Schuldthändlen, Ordnung und Regiment, und andern hoch oder nidrig Bevelch, Bestallung, Staht und Empter, zu Roß und Fuß an Geschütz und Munition, Zug und Schlachtordnung, zu Feld, Berg, Thal, Wasser und Land, von oder in Besatzungen ꝛc. ꝛc. gegen oder vor Feinden fürzunemen, welcher Art, sitten, herkommen und Gebrauch under und bei der Regierung des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten, unüberwindlichen und Kriegßerfahrnen berühmptesten Römischen Kaisers Caroli des fünften hochlöblichster und seligsten Gedächtniß, geübt und gebraucht, in Zehen Bücher abgetheilt, desgleichen ist nie gesehen worden, von neuwen beschrieben und an tag

geben durch Leonhart Fronsperger. Mit schönen neuwen Figuren und einem ordentlichen Register.

Jetzt von neuwen mit sondern Fleiß übersehen und an vielen Oertern gemehrt und gebessert.

Mit römisch kaiserl. Maj. Freiheyt getrukt zu Frankfurt am Main. Im Jar nach Christi Geburt 1575.

So heißt der Titel dieses interessanten In Folios, das sogenannte „Fronspergerische Regulament der teutschen Landsknechte," — irrig, wegen Aehnlichkeit des Namens des berühmten Helden, Anführers und Prototyps der teutschen Landsknechte, — „Georg von Freundsberg," auch zuweilen das „Freundsberg's Regulament" geheißen.

Es ist sehr beachtenswerth als Denkmal teutscher Volksthümlichkeit und als Beitrag zur Geschichte der Entwicklung des jetzt noch bestehenden Wehr- und Heersystems. Insbesondere ist die Rechtspflege von hohem Interesse. Die Geschwornen (Jury), nähmlich das altteutsche Herkom-

men, daß jeder nur von seines Gleichen gerichtet werden könne, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, — die Verrichtungen des Schultheißes, — jetzt Auditor; — (der Fähnrich war ex officio der Vertheidiger, der Schultheiß der öffentliche Ankläger, und trug auf die Applikation des Strafmaaßes an;) — dies sind höchst merkwürdige Bezeichnungen der damals sich ausschließlich als Zunft darstellenden Kriegskörper, nachdem die Waffe aufgehört hatte allgemeines Volks-Attribut zu seyn, und der Adel nach und nach seine ursprüngliche Bestimmung verlor, oder sich selbst an die Zunft anschloß.

Es ist merkwürdig welcher volksthümliche freisinnige Charakter durch diese ganze Rechtspflege sich durchzieht. Es ist das nähmliche Germanenthum, welches schon zur Zeit der Cherusker die römischen Rechtsgelehrten mit abgeschnittenen Nasen und Ohren fortjagte. — Wollte Gott es wäre noch so! —

Ein schöner Gebrauch war die öffentliche Anklage, welche darin bestand, daß die Fähnriche, im Nahmen der Gemeine, die Unbill klagten, und ihre Fahnen versorgten, — (verhüllten) — bis sie gesühnt

war, wo sie dieselben erst wieder enthüllten und wehen ließen. *) —

Es ist ein schönes Buch wo überall Spuren teutscher Gemüthlichkeit, Männlichkeit und römischen Pflichtgefühls sich aussprechen.

Es verschmelzen sich adeliger Rittersinn mit republikanischen Gemeingeist in diesen Institutionen, von denen noch in dem jetzigen österreichischen Reglement geschriebene, und in dem Geiste der Armee lebendige Ueberreste zu finden sind.

Die Schweitzer Regimenter in französischen Diensten hatten noch viele aus dieser Zeit stammende Gebräuche, Gerechtsame und Einrichtungen.

Die verschiedenen teutschen Volksstämme unterscheiden sich merklich auch hier. Die schwäbischen, fränkischen, vorderländischen Landsknechte hatten manche von einander abweichende Gesetze und Gebräuche, obwohl die sogenannten „Kriegsartikel“ bei Allen gleich waren.

Die Männer werden gewöhnlich „Hansen“ (Hänse) genannt. Hans und Karl (Hänse,

*) Appellation vom Ausschuß an die Gemeine, — vom kleinen an den großen Ring.

Kerle) sind urteutsche, — Männlichkeit und Kraft bezeichnende, — Nahmen.

Der Ausdruck Regiment bezeichnet nicht sowohl eine Abtheilung als das Attribut des Anführers, Obersten, — cui sacratissima Majestas quondam regiminis et jurium Majestatis (Majestäts-Rechte) concessit partem. —

Die taktische Einheit hieß Fähnlein. Ein Oberster konnte deren mehr oder weniger in oder unter sein Regiment vereinigen. Freundsberg führte deren vierzehn. Seydenstiker acht, — Langenmantel von Augsburg zwölf. Sebastian Schärtlein zehn. Lodron gleichfalls. Aus dem Fähnlein ward später das Bataillon.

Es ist dieses die taktische Schlachten-Einheit, so wie das Regiment die politische oder administrative.

Die Kompagnie — (Kumpaney) — repräsentirt dagegen die gesellschaftliche (kameradschaftliche) — Einheit (die Gemeinde.) —

Beispiele

urmilitärischer Zucht und Nichtzucht.

Mit Ende des sechzehnten Jahrhunderts war nach und nach bei den kaiserlichen, aus verschiedenen und mannigfaltigen Bestandtheilen bestehenden teutschen, wallonischen, wälschen, spanischen und böhmischen Völkern, theils aus Aufgeboten der Landstände, nach alter volksthümlicher und herkömmlicher Pflicht der Heeresfolge des Adels und seiner Untersassen, und theils aus geworbenen Fähnleins von Landsknechten, Arquebusirern, Kürassieren, Dragonern, Husaren und Haiduken,— zusammengesetzten Truppen eine große Indisziplin und theilweise Entmuthigung eingetreten. Der Uebergang der ritterlichen Feudalzeit und ihrer Wehrform in jene der stehenden Heere war noch nicht durchgegangen, und somit in seiner Organisation noch sehr mangelhaft und besonders in Hinsicht auf Mannszucht und Subordination sehr unvollkommen. Die einzelnen Führer, an der Spitze verschiedenartiger, unter verschiedenen Bedingnissen

und Verpflichtungen unter die Fahnen gestellten Truppenkörper gehorchten nur bedingungsweise. Ein Wallonen-Oberst, mit seiner Schaar aus dem spanischen Dienste oder dem Solde der Liga dem Kaiser überlassen, stund unter ganz andern Verhältnissen als der neben ihm dienende Führer einer Schaar teutscher Auxilar-Reichstruppen, — neben ihm stand ein Anführer des steirischen Aufgebotes, oder ein von den böhmischen Ständen gestelltes Regiment, — an diese reihten sich ungarische Magnaten mit ihren Banderien, oder wieder andere Kriegsvölker wie die Hußaren und Hayducken. Es mochte also nicht leicht sein diese verschiedenen Bestandtheile mit einem gleichartigen Geiste zu beleben, und sie unter ein gleichförmiges Gesetz zu reihen. Die Folge war, besonders bei der merkwürdig schlechten Verpflegung und unrichtigen Besoldung der Truppenkörper, insbesondere in Ungarn und Kroatien, ein immer mehr um sich greifender Verfall der Mannszucht und Geist der Insubordination, welchem endlich auf ernste Weise gesteuert werden mußte.

Wie weit die Zuchtlosigkeit und Eigenmächtigkeit der damaligen Soldateska zuweilen ging, beweiset der Fall, daß, als der General Roggendorf nach Wien kommen, um vor den Kaiser Quartier zuzurichten; und er, um für das Hoflager Raum zu schaffen, die spanische und teutsche Garnison beorderte sich in die Vorstädt und nächstens herum auf's! Feld zu lagern; diese aber unter dem Vorwand rückständiger Bezahlung, durchaus keine Folge leisten wollten. Vielmehr rotteten sich insbesondere die Spanier und Italiener zusammen und besetzten auch ein Thor, — (beim rothen Thurm,) — Roggendorf führte die übrigen teutschen Truppen, und die Burgerschaft wider die Meuterer, und „ließ die Stuck wider sie aufführen."

„Alles Zusprechen der Obristen, Hauptleute wollte nichts verfangen. Wie man nun wirklich beiderseits angeschlagen, und Feuer geben wollte aufeinander, so hat sich Gott zweifelsohne seiner armen Christen erbarmet, massen beiderseits, als man die Gefahr ersehen die Soldaten in einem Augenblick ihr Gewehr von sich selbst niedergeschla-

gen, zu kapituliren angefangen, und so aller Widerwillen in der Güte beigeleget worden."

(Fuhrmanns Alt und Neu Wien).

Eine andere Gelegenheit ein Exempel zu statuiren ergab sich durch den Fall der wichtigen Festung und Stadt Raab, die an Sinen Bascha durch Kapitulazion, wiewohl nach anfänglich tapferer Vertheidigung übergeben wurde. Da mittlerweile auch Papa, Totis, Weszprim und Palota ohne dringender Noth gefallen waren, so erachtete man es für höchst nothwendig durch strenge Exempel die gelockerten Bande der Disziplin zu befestigen, und die Grundsätze der Ehre und des militärischen Pflichtgefühls wieder in ernste Erinnerung zu bringen.

Die gerichtliche Untersuchung gegen die Raaber Besatzung wurde durch eine aus dem Kommandanten von Wien, mehreren Hauptleuten der Besatzung und gewählten Beisitzern zusammengesetzte Kommission begonnen, — und deren furchtbaren Ernst bewies die am 29. Dezember auf dem neuen Markte bei verschlossenen Thoren nach dem Urtheile des „Malefiz-Gerichtes"

vollzogene Hinrichtung von vier Soldaten, wovon drei beinzichtigt waren ihrem Fähnrich, als man einen Ausfall beabsichtigte, das Fähnlein entwendet und versteckt zu haben, — diesen wurde der Kopf und die rechte Hand abgeschlagen, — der vierte, welcher die Büchse auf den Fähnrich angelegt hatte, wurde einfach enthauptet.

Dies beweiset wie weit die Indiszipliu und der Geist der Widerspenstigkeit und Meuterey unter den Truppen eingerissen, und wie nothwendig deren energische Repression geworden war.

1595. Den 20. Mai ward das Urtheil wider Alle, so an der Aufgebung Raabs, Papas, Veszprims, Totis und Palotas schuld waren, publizirt, und darunter an die achtzig Rädelführer und Aufrührer theils zum Strang theils zum Schwert verdammt, und der General-Profoß beauftragt, sie — wo er sie betreten könne, zu greifen und zu richten.

„Die andern sind mit ihren Offizieren der kais. Majestät auf gewisse Jahre, in Hungarn wider den Erbfeind zu dienen kondemnirt, und ihnen eine kleine Besoldung ausgemacht worden, deren bei Aufgebung Raab bei 2600 zu Fuß, zu Papa 7 Fähnlein,

zu Totis und Palato 200 zu Fuß gewesen. Aber die 300 Mann Infanterie, — (so für ordinari in Raab gelegen,) — weil ihnen von Aufgebung der Stadt nichts mitgetheilt geworden, „wurden frei und losgesprochen.“ Denen Offizieren, als erstlich Antoni Zinn von Zinnenburg, Rudolph von Greiß, Gaudenz von Rechberg, Hieronymus Bleichroth und Emerich von Sigersdorff, als die, welche die Uebergabe Raabs unterzeichnet, und von dem unpartheyischen Kriegsgericht zum Tod verurtheilt worden, hat der Kaiser aus angeborner Milde „zur Gnade das Leben geschenkt, und ihnen allein zur Strafe auferlegt, daß sie sämmtlich, und ein jeder insonderheit ihrer Chargen entsetzet, und Ihrer kais. Majestät wider den Türken in Ungarn, auf ihre eigene Unkosten, so lange der Krieg wehrte, (an allen Orten und Enden, wo man sie hin kommandiren würde, doch ohne Verletzung ihrer Ehren) zu dienen schuldig sein, und sich hierzwischen ritterlich verhalten sollten, damit Euer Majestät Ursach hätten, sie künftig in ihre Aemter wieder einzusetzen; doch sollte ihre hinterstellige Bezahlung

Euer Majestät heimgefallen sein. Belangend den Hauptmann N. von Priam, und Hauptmann Antoni Maniar, so wegen Verlassung Papa interessirt, hat der Kaiser die Publizirung beider ergangener Urtheile, weil sie Todes verschieden, eingestellt. Weil aber Hauptmann Mufler der rechtlichen Erkenntniß von den unpartheyischen Richtern nicht erwartet, sondern neben seinem hohen Verbrechen mit der genommenen Flucht, sich noch mehr verdächtig und strafwürdig gemacht, ward publizirt: So er, Mufler, über lang oder kurz betreten würde, so sollte er dem General-Profoßen überantwortet werden, der ihm erstlich einen Beichtvater — (dem er seine Sünden bekennen und ihn mit dem hochwürdigen Sakrament versehen sollte) — zu geben, hernach dem Scharfrichter überantworten sollte, „welcher ihn an gebührliche Richtstatt zu führen, mit dem Strang zwischen Himmel und Erden am Galgen aufhenken, bis er vom Leben zum Tod erwürgt wäre, und seinen todten Leichnam am Galgen drei Tage nacheinander die Sonne anscheinen, alsdann wiederum ablösen und begraben lassen sollte, auch seine rückständige

Besoldung sollte Ihro Majestät dem Kaiser heimfallen.“

„Als man aber mit denen Abgedankten ihres Abdanks und Bezahlung halber traktiret, ist in Wien den 11. Juni ein starker Auflauf und unversehene Meuterey unter den Reduzirten vom Schönbergischen Regiment entstanden als mit welchem man der Bezahlung halber einen Anfang gemacht. Diese gaben vor, die Hauptleute hätten das Geld und das Tuch zur Montur zu sich genommen, und ihnen nicht gegeben, was ihnen gebührt, derowegen sie den Lieutenant, so in dem Leiknerischen Haus zu Wien logirt, Morgens früh den 12. dito herausgefordert und gedroht, sie wollten ihn sammt seinen Anhang zu Stücken hauen, welches bis zehn Uhr gewehrt, da sie aber vermerket, daß er sich versteckt, sind sie wiederum abgezogen und sich ferner zwischen 11 und 12 Uhr im Steyerhof, als wo die andern Schönbergischen Hauptleut über der Tafel gesessen, mit bloßem Gewehr für den Tisch getreten, die Hauptleut mit Schmähworten angegriffen, und in der Stuben ein solchen Lärmen mit Hauen, Schießen und Stechen angefangen, daß man nicht anders vermuthet, als daß Alles drüber

und drunter gehen würde, wie dann der Quartiermeister und 3 Gemeine erschossen, und viel verwundet worden."

„Sobald aber solches dem Burgermeister kund gethan ward, hat er ohne Verzug Sturm schlagen lassen, darauf sich die Burgerschaft mit ihren gewöhnlichen Wehren auf die verordneten Plätze gestellt, allda zu erwarten, wo es hinaus wolle. Es ward aber letzlich der ganze Rumor durch Herrn Popeln, Burgermeister, Stadtrichtern und andern bald gestillet, die Rädelsführer gefangen, und in die Eisen geschlagen."

1595. „Den 13. Juni hat man ebenfalls die Zinnischen und Geizeköflerischen, deren von 14 Fähnlein nur noch 600 Fußgänger übrig waren, bei St. Ulrich außer Wien, auf der Wiesen abgedankt. Diese wollte man dahin bereden, daß sie unter den Markgrafen von Burgau sich begeben sollten, welches sie aber nicht eingehen, sondern ungezwungen sein wollten, weil ihnen frei stunde, sich unter einen Obersten zu stellen, der ihnen gefällig wäre. Als ihnen aber ihre Besoldung aufgehalten ward, haben sie sich empört, den Kommissarium, Georg Eckern, in Ring

gesperrt, des Vorhabens, ihn so lang zu behalten, bis ihrem Begehren statt gethan haben würde."

„Als Erzherzog Mathias solches vernommen, hat er bei dem Burgermeister Anordnung thun lassen, daß er in Eil 600 wehrhafte Mann in des Kaisers Spital verordnete, und vier Feld-Stücklein aus ihrem Zeughaus mitzuführen, anbefahle, wie dann auch der Erzherzog den Kapitän von Cärling, und dem Ruber von 30 Pferden sammt der Stadt-Guardi für die Burg zu erscheinen, beordert, und sämmtlich mit dem Herrn Ungnad und Marari zu Roß und zu Fuß bei 1000 Mann stark zum Burgthor hinaus sammt dem Geschütz auf St. Ulrich zuzogen, wo die Malkontenten mit fliegenden Fahnen gewart, aber bald zu einer Planken gewichen, doch den Kommissarium unterdessen wohlverwahrt gehalten haben. Darauf Herr Ungnad und Marari das Volk in eine Schlacht-Ordnung gestellt, das Geschütz zum Ernst auf sie gericht; allein gar bald haben beide Partheien angefangen in der Güte zu traktiren, bis endlich innerhalb drei Stunden durch verschiedene Mittel und Vorschläge die Meuterey gestillt, der Kommissarius losgelassen, beiderseits friedlich

abgezogen und die Mißvergnügten mit Tuch und Geld kontentiret worden."

Nachdem gegen Ende 1559 das Kriegsvolk aus Hungern herauf in Oesterreich kommen, und hier und da an den Gränzen die Winterquartiere bezogen, hat sich solches so ungebührlich verhalten, daß der arme Mann solches länger nicht erdulden können, wie dann zu Fischamend etliche Unterthanen von den Wallonen erschlagen worden und derselben auch etliche auf dem Platz geblieben sind.

So hielten sich die Italiener, so um Oedenburg herumlagen, eben so übel, sie wollten den Wein nicht der Gebühr nach, ja theils gar nicht bezahlen, und als die Unterthanen ihren Wein anderswohin verkauft und zum Wegführen aufgeladen hatten, haben sie mit den Musketen in die Fässer hineingeschossen, daß man den Wein wiederum abladen, und allda lassen müssen. Darum dann die Unterthanen und Bauern an unterschied-

lichen Orten viel tausend sich zusammengeschlagen, und diese üblen Gäste nirgends einlassen, sondern ehe Leib und Leben daran setzen, denn solche Bedrängung und Schaden leiden wollten. Daher Erherzog Mathias verursacht ward an alle Obersten aller Orten zu schreiben, und ihnen der Bauern Meinung zu entdecken mit Vermahnung, daß sie bei ihren Untergebenen, allen bisher geübten Muthwillen, Rauben und Plündern, wie auch die unnütze Verschwendung der Fütterung gänzlich einstellen, und sie dahin halten, daß sie aller Orts fürs baare Geld auszahlen sollten. Aber solche Vermahnung hat bei wenigen stattgefunden. Dann gleich zu Anfang des Dezembers haben sie vier Dörfer geplündert, in Grund verderbt, und sind mit den armen Bauern unmenschlicher Weise umgangen, wie sie dann auf einen einzigen Abend zu Preßburg 14 Wirth, so ihnen nicht nach ihrem Begehren Wein hergeben, und ihres Gefallens traktiren wollen, erschossen haben.

Desgleichen hat das Raitenauische Fußvolk, so in den Vorstädten um Wien herumgelegen, sich auch rebellisch und verwegen genug erzeigt. Denn

obwohl sie den 13. Dezember 30000 Thaler, und auch kurz zuvor noch andere etliche tausend Thaler, auf ihre Bezahlung empfangen, so wollten sie sich doch damit nicht stillen lassen, sondern wurden noch vermessener und halsstärriger. Wie sie dann des andern Tages in der Stadt aufn Graben, wo allerlei Viktualien feil stunden, sothanen Markt zu plündern sich unterstanden, und denen Leuten das Ihrige mit Gewalt zu nehmen, sich auch überdieß noch vernehmen ließen, da man sie auf gewissen Tag nicht völlig auszahlen würde, wollten sie denen Burgern die Häuser plündern, und sich also selbsten bezahlt machen.

Haben darnach sich vor dem Kärnthnerthor zusammengerottet, ihren Fähndrichen, die ihnen widersprochen, die Fähnlein mit Gewalt abgenommen, dieselben fliegend nach St. Ulrich getragen, sich daselbst einlogirt, und also unter vielerlei Bedrohungen allen Uebermuth getrieben. Ihr Oberster, der von Raitenau, ließ endlich etliche Rädelführer fangen, sie in Band und Eisen schlagen, und den 20. Dezember ließ er derselben sieben, früh Morgens vor Tags, an einem Nußbaum aufhenken, und noch einem

andern, der sonst ein erfahrner Kriegsmann und Offizier gewest, ließ er den Kopf abschlagen. Des andern Tages darauf kamen 74000 fl. von Hof an, davon denselben Knechten zwei Monatsold bezahlt, und der Rest an andern Orten angewiesen ward, worauf sie endlich gestillt worden.

(Fuhrmanns Alt- und Neu-Wien.)

Die christliche Armee zog dieses Jahr unterm 1596.
Kommando Erzherzogs Maxmilian vor die Festung **Hatwan** in Oberungarn, welchen Platz sie endlich auch mit stürmender Hand erobert, und obwohl die Türken, auch fürnehmen Standes, ihre Säbel von sich geworfen, und den Unsern zu Fuß gefallen, und Pardon gebeten, so haben sie doch nichts erlangen können, sondern herhalten müssen, ja es ward der Kinder in den Wiegen, und der schwangern Weiber nicht verschonet, und haben sonderlich die Wallonen gar zu tyrannisch, und auf unerhörte

Weise, daß es gleichwohl zu erbarmen gewesen, gehandelt, indem sie die schwangern Weiber aufgehauen, daß man die Frucht im Leibe liegen gesehen, zu geschweigen vieler andern unmenschlichen Grausamkeiten.

(Fuhrmanns Alt- und Neu-Wien.)

Als Erzherzog Mathias den General Kollonics 1597.
mit einigen Truppen nach St. Pölten abgeschickt, um den Ort, so die Bauern belagert hielten, zu entsetzen, als wurden die Rädelführer der unterösterreichischen Bauerschaft in den Oster-Feiertagen, als sie St. Pölten verlassen, zu Wilhelmsburg von den Burgern theils gefangen, theils massakrirt, wovon einige Gefangene nach Wien gebracht, und den 21. Oktober auf'm Hof justifizirt worden. Der erste wurde lebendig geradbrecht, der andere um den Kopf kürzer gemacht und geviertheilt, desgleichen zwei andere geköpft, denen übrigen wurden die Ohren abgeschnitten, und nach geschwornen Jurament der Treue, nach ihren Hütten zurück nach Hause geschickt.

(Neustädter Chronik.)

1597. Sonst ist den 7. Januar in diesem Jahr auch ein Büchsenmeister, mit Namen Francesco Diano, so mit Feuerwerk trefflich umgehen konnte, zu Wien justifizirt worden. Darum, daß er mit dem Türken eine heimliche Conspiration gehabt, und mit ihm traktiret, er sollte sich mit etliche tausend Mann in der Schottenau versammeln, so wollte er die Bastei zwischen dem rothen Thurm und Stubenthor*) mit Feuerwerk zersprengen, daß sie ebenen Fußes in die Stadt kommen könnten, welche Verrätherei aber zeitlich offenbaret, und gedachtem Büchsenmeister auf gemeldter Bastei', wo er dasjenige verrichten wollen, erstlich zu großer Gnad der Kopf abgeschlagen, und darnach an einen Spieß gesteckt worden.

---

*) Dominikaner-Bastei.

Nach der Wieder-Eroberung von Raab (im May 1598) waren 1200 Franzosen und Wallonen von Adolph Schwarzenberg in die Feste Papa als Besetzung gelegt worden.

Allein wegen rückständigen Soldforderungen fingen sie an zu rebelliren und sich wie man damals sagte „zu rotten.“ Da man nun diese unverlässige Besatzung durch fünf Fähnlein teutsches Fußvolk abzulösen beschloß, weigerten sie sich nicht allein abzuziehen, sondern knüpften mit den Türken Unterhandlungen an, in Folge deren sie ihnen die Uebergabe der Feste gegen eine Geldsumme und sicheres Geleit durch das türkische Gebiet nach Italien (Venedig) — oder an die Meeresküste, — versprochen. Herr von Schwarzenberg erschien im Juni 1600 mit 2000 Mann vor Papa um die Abtrünnigen entweder mit guten Worten zu ihrer Pflicht zurückzuführen oder mit Gewalt zu Paaren zu treiben. Sie aber beantworteten seine Aufforderungen mit Hohn, und das

Graf Georg Paradeiser, Commandant zu Canischa, übergab den Türken, welche den Verlust des wichtigen Raabs durch Schwarzenberg wieder einzubringen versuchten, am 19. Oktober 1600, ohne die „letzte Gewalt“, (nähmlich den Sturm der innern **Enceinte** auf offenen Wallbruch) abzuwarten, diese wichtige Feste, gegen freien Abzug mit der Besatzung, welche bei Beginn der Belagerung aus 1400 Ungarn, 1300 teutschen 400 schweren und 100 Carabiner Reitern bestanden hatte.

Dieser Abzug geschah mit Sack und Pack, fliegenden Fahnen, Waffen und Geschütz, und wurde von den Türken selbst bis an die Muhr eskortirt.

Der Feldmarschall Herzog von **Mercoeur** der zum Entsatze heranrückte, war, durch das schlechte Wetter aufgehalten an der Muhr stehen geblieben, und befand sich mit seinem Hauptquartier in Radkersburg. Er verwies den General Paradeiser zum Erzherzog Mathias um sich dort wegen der Uebergabe „standhaft zu verantworten“ da es sich entscheiden müßte, ob die Besatzung oder der Commandant, oder beide

zugleich an der bedauerungswürdigen, schmachvollen Uebergabe des wichtigen Canischa Schuld seien, und dafür zur Verantwortung gezogen werden mußten.

Den 4. Dezember ist also Herrn Paradeiser das Kriegsrecht zu Wien, welches den achten Tag hernach über ihn zu halten angestellt, durch ein Dekret angekündiget, darauf ausgerufen worden: daß er sammt allen teutschen Officieren und gemeinen Soldaten, so in Canischa zu Roß und Fuß unter ihm gedienet, auf bestimmten Tag vor dem Kriegsrecht erscheinen, die Klag, so wegen Aufgebung der Festung geschehen würde, anhören, und sich darauf mit der Verantwortung gefaßt machen sollten. Dawider aber Herr Paradeiser protestirt, indem Erzherzog Mathias aus den vorhin Ihrer Durchlaucht zugestellten Artikeln zwar kurze, jedoch wahrhafte und wohlgegründete Verantwortung, neben den von beiden Fähnlein gegebenen Testimonien, so er der Röm. Kayserl. Majest. Kriegsrath gehorsamlich überreicht, gnädigst ersehen würden, daß er an der Aufgebung Canischa's keine Schuld trage, könne er auch neben denen, so in die Aufgebung, ohne sein Vorwissen, eingewilliget, nicht

Graf Georg Paradeiser, Commandant zu Canischa, übergab den Türken, welche den Verlust des wichtigen Raabs durch Schwarzenberg wieder einzubringen versuchten, am 19. Oktober 1600, ohne die „letzte Gewalt", (nähmlich den Sturm der innern **Enceinte** auf offenen Wallbruch) abzuwarten, diese wichtige Feste, gegen freien Abzug mit der Besatzung, welche bei Beginn der Belagerung aus 1400 Ungarn, 1300 teutschen 400 schweren und 100 Carabiner Reitern bestanden hatte.

Dieser Abzug geschah mit Sack und Pack, fliegenden Fahnen, Waffen und Geschütz, und wurde von den Türken selbst bis an die Muhr eskortirt.

Der Feldmarschall Herzog von **Mercoeur** der zum Entsatze heranrückte, war, durch das schlechte Wetter aufgehalten an der Muhr stehen geblieben, und befand sich mit seinem Hauptquartier in Radkersburg. Er verwies den General Paradeiser zum Erzherzog Mathias um sich dort wegen der Uebergabe „standhaft zu verantworten" da es sich entscheiden müßte, ob die Besatzung oder der Commandant, oder beide

zugleich an der bedauerungswürdigen, schmachvollen Uebergabe des wichtigen Canischa Schuld seien, und dafür zur Verantwortung gezogen werden mußten.

Den 4. Dezember ist also Herrn Paradeiser das Kriegsrecht zu Wien, welches den achten Tag hernach über ihn zu halten angestellt, durch ein Dekret angekündiget, darauf ausgerufen worden: daß er sammt allen teutschen Officieren und gemeinen Soldaten, so in Canischa zu Roß und Fuß unter ihm gedienet, auf bestimmten Tag vor dem Kriegsrecht erscheinen, die Klag, so wegen Aufgebung der Festung geschehen würde, anhören, und sich darauf mit der Verantwortung gefaßt machen sollten. Dawider aber Herr Paradeiser protestirt, indem Erzherzog Mathias aus den vorhin Ihrer Durchlaucht zugestellten Artikeln zwar kurze, jedoch wahrhafte und wohlgegründete Verantwortung, neben den von beiden Fähnlein gegebenen Testimonien, so er der Röm. Kayserl. Majest. Kriegsrath gehorsamlich überreicht, gnädigst ersehen würden, daß er an der Aufgebung Canischa's keine Schuld trage, könne er auch neben denen, so in die Aufgebung, ohne sein Vorwissen, eingewilliget, nicht

in gleicher Verantwortung stehen, wollte sich dero wegen zu Ihrer fürstl. Durchlaucht unterthänigst getrösten, Sie werde die persönliche Erscheinung seiner Person für das öffentliche Kriegsrecht allergnädigst einstellen, und ihn desselben überheben, benebens von Hof aus taugliche Commissarien zum mündlichen Verhör beider Partheyen verordnen, gegen denen er sich der Nothdurft nach verantworten wolle. Auf welche Exceptiones das Kriegsrecht noch auf vier Tag lang bis auf den 12. Dezemb. prolongirt worden. Alsdann ist den gemeldeten Dato der erste Rechtstag über Herrn Paradeiser, die **Canisischer, Babotscher** und **Klein-Comorner** Soldaten zu Wien auf dem Burgplatz, angeordnet und das Kriegsrecht mit vielen ansehnlichen Obristen und Hauptleuten in großer Anzahl besetzt worden. Darauf Herr Paradeiser, den beide Herren von Kollonitsch, als Obersten, und sein Bruder wie auch Herr Leonhard v. Harrach, und andere mehre für Gericht begleiteten, selbst persönlich sich gehorsamlich eingestellt: wie dann auch alle interessirten Soldaten neben ihnen erschienen, und vom General-Profoßen dahin angeklagt worden: Wie daß sie ihren Eid, so sie der Röm. Kaiserlichen

Majestät gelobt und geschworen, in Aufgebung der ihnen vertrauten Bestungen, nicht wie sich's gebühret in Acht genohmen. Wie dann der Profoß die eingewendte Klag mit mehrer Schärffe und Ausführung denen unpartheyischen Richtern fürgetragen, und gegen die Verbrecher, wegen ihres Meineyds mit ernstlicher Straff, andern zu einen Exempel, fortzuschreiten begehret hat. Auf welche Anklag der Herr Paradeiser für seine Person um sechs Wochen und drei Tag zur Einbringung seiner Verantwortung gebeten, welche ihm sowohl, als auch andern Officieren und Soldaten, so dabey interessirt, zugelassen, und gewilliget, inmittelst aber er, Herr Paradeiser, allein veramnestirt, aber nicht in Verhafft genohmen worden.

Anno 1601 den 9. Juny seynd die Canischer Babotscher, und Klein-Comorner Soldaten, für das Kriegs-Recht zu Wien, so auf den kayserlichen Burgplatz gehalten, zu Anhörung ihres Urtheils fürgefordert worden, welches Urtheil ihnen fast allen das Leben abgesprochen hat. Sie sind aber alle alsbald auf ihre Knie niedergefallen, und sich gegen der Burg, da ihre fürstl. Durchlaucht Ertz-Herzog

Mathias zu einem Fenster herausgesehen, gewendet, um Gnad und Fristung des Lebens gebethen. Darauf ihnen Ihre Durchlaucht das Leben geschenkt, und dahin begnadet, daß sie auf unterschiedlichen Grentzen, sonderlich die Canischer auf drei Jahre und fünf Tag lang gegen geringer Besoldung, die Babotscher aber ihr Leben-lang um die Proviant dienen sollten; die Klein-Comorner Soldaten aber wurden allerdings ledig gesprochen.

Den Schaden wegen Verlust der Vestung Canischa haben die Kayserlichen einigermassen durch Eroberung der Vestung Stuhl-Weissenburg in diesem Jahr ersetzt, und als der Hassan Bassa solchen Ort mit 50000 Mann entsetzen wollte, mußte er das Feld räumen, und bis 1000 auf den Platz lassen. So belagerten auch die Christen hierauf Canischa, der Hoffnung, solchen vortheilhafften Ort wiederum zu gewinnen, allein vergeblich, die Vestung war viel härter zu erobern, als leicht sie vorhin verlohren gangen.

Unter während sothaner Canischer Belagerung als Herr Paradeiser gesehen, daß weder er noch seine Hauß-Frau und Kinder, so den Kayser zu

mehrmahlen; um Fristung seines Lebens mit unterthänigen Fuß-Fällen, gebethen, keine Gnad erlangen mögen, sondern dem Kriegs-Recht seinem Lauff lassen müssen, daraus er, wie seine Sach einen bösen Ausgang gewinnen würde, spühren, und abnehmen könnte: hat er den 9. Oktober seines Dieners Kleider, welcher ein einfältiger Mensch gewesen, den er bei sich gehabt, und d'e Speisen ab- und zugetragen, angezogen, und darinnen in der Kayserl. Burg allhier, aus dem Arrest bis an die dritte Stiegen herabkommen. Als aber die Wacht gesehen, daß er angefangen zu lauffen, und nicht derjenige einfälltige Mensch, dafür sie ihn gehalten, sein müßte, haben sie ihn ereilt, und in bessere Verwahrung genohmen.

Bald darauf, das ist den 19. Dito, ist er sammt seinen Mit-Consorten wiederum für das Kriegs-Recht gestellet, und die Urtheil, so über ihn, und andere fünf Officier von dem unpartheyischen Kriegs-Recht, zu Wien unter freyem Himmel vor der Kayserl. Burg geschöpft, auf Befehl der Römisch Kayserl. Majestät im öffentlich sitzenden Kriegs-Rath verlesen, und der meisten Ursach, daß er ohne höchst-

und begraben, und sollte die Execution alsbald in der Stadt Wien, auf dem Platz, den Graben genannt, würklichen vollzogen werden. Als solcher Gestallt die Urtheil verlesen und publicirt worden, ist sogleich ermeldtes Tags darauf die Execution ergangen, und zu Wien am Hof, auf einer aufgerichteten Bühn, sowohl auch auf den Graben, beim hohen Gericht, die Urtheil exequirrt und ohne aller Gnad vollzogen worden.

Also verlor zwar Paradeiser seinen Kopff, aber die Vestung Canischa bekam man so leicht nicht wieder, weil die Türken ihre Plätze, so sie erobern, mit Beständigkeit zu defendiren wissen, und keine ohne äußerster Noth zu übergeben pflegen.

Es sind in gegenwärtigen Türken-Krieg, unter Kayser Rudolpho, dahero mehrere Commandanten durch Henkers-Hand, als vom Feind die Köpff weggeschlagen worden; und mehr Plätz seynd aus Zagheit, Meineyd übergeben, als mit Gewalt und Tapferkeit erobert worden.

Anno 1604 wurden im Januario über fünfzig Altheimische Soldaten, wegen ihrer Meuterey und Verbrechen zu Wien gefänglich eingebracht, welche nach

kurtzer Zeit das Mälefiz=Recht ausstehen sollten. Diesem zu Folge, ward der 14. Maji zu Wien in der Burg auf dem neuen Saal, über gedachte Altheimische Officiers, unter welchem Regiment die Soldaten mit Rauben, Morden und Brennen in den Hungarischen Grentzen, dem armen beträngten Land=Volk unwiederbringlichen Schaden zugefügt, abermal ein Kriegsrecht, so von Morgens fruhe an bis Abends wehrete, angestellt und gehalten, welche aber drei Wochen noch Termin zur redlichen Verantwortung, und den dritten und letzten Rechts=Tag, so ihnen bewillet ward, begehret haben. Nach Endung desselben wurden die Hauptleuthe, und Fähndriche in der Kayserl. Burg in Verwahrung genommen, die andern Officiers aber zum Profoßen begleitet, und beider Seits stark verwacht.

Inmittels haben die Mörsbergischen Soldaten, wegen nicht erfolgter Bezahlung zu rebelliren angefangen, haben ihren Obristen=Lieutenant, Haupt=Leuthe, und andere Officiers von sich gejagt, und sich auf die Schwechat, zwo Meil Weegs von Wien gelägert; damit sie aber wiederum gestillt, und zur Ruhe gebracht werden möchten, hat sich der Herr

Obrists selbst persöhnlich zu ihnen verfügt; und sie sammtlich gantz vätterlich und treuhertzig von ihrem bösen Führsatz und Meuterey abzustehen, sich ein kleines zu gedulten, und seine Warnung in Acht zu nehmen, vermahnet. Es gieng aber alles bei ihnen ohne Frucht ab, und warffen sie einen andern Obristen unter ihnen auf, und erzeigten sich gantz widerspenstig.

Zu Abwendung ihres bösen und muthwilligen Fürsatzes, auch daß demselben gesteuert und gewehret wurde, ward auf Befehl Ertz-Hertzogens Mathias der Stadt-Guardia zu Wien nebst der Burgerschafft und andere Soldaten zu Roß und Fuß ihnen entgegen zu ziehen, und Widerstand zu thun, aufgebotten.

Als nun aber die Aufrührer den Ernst gesehen, haben sie sich, ehe es zum Angriff kommen, gantz demüthig und friedfertig erzeigt, und bey dem Ertz-Hertzog durch einen demüthigen Fußfall, dergestalt sich wiederum ausgesöhnet, daß sie sich von neuem dem Hochlöblichen Haus von Oesterreich hinführo gehorsam zu seyn mit Eyds-Pflicht verbunden, und ihre Rädelsführer ausgelieffert, die theils mit dem

Schwerdt hingericht, ihrem neuen aufgeworffenen Obristen aber, wegen seines Verbrechens und Meineyds die Zungen zum Stocken heraus' gerissen ward.

Den 16. Augusti aber wurden aus den gefangenen Altheimischen Soldaten ihrer sechse, Morgens in aller Frühe, jedem zween Finger an der rechten Hand abgehauen, und auf die Straßen, allen aufrühreri=schen Soldaten zum Exempel und Abscheu, aufgesteckt.

Hernach den 26. dieß, den Haupt=Leuthen, Fähndrichen, und andern Officiers der beschul=digten Besatzungen, deren eine ziemliche Anzahl, zu Wien auf den Platz, der Hof genannt, der dritte Rechts=Tag angestellt und gehalten, und auf ihr, von diesen in offenem Kriegs=Rath gethanne Aussag und Bekanntnuß, das Urtheil ihres Verbrechens, auf des Kaysers Resolution im offenen sitzenden Kriegs=Rath abzulegen, welchem, nach alsobald einigen Fähndrichen ihre Fahnen wiederum überantwortet, und etliche Officier frey und ledig gesprochen, bey fünfzehn der fürnehmsten Soldaten aber die rechte Hand und der Kopff abgeschlagen, theils aber mit dem Brand und Strang hinzurichten verurtheilt wurden.

Dem zu Folge ist am Hof ein Bühn, darauf ein Stock zur Richtstatt stund, auf welchem die gesprochenen Urtheil durch den Scharffrichter, so bereitz bestellet war, exequirt werden sollten, aufgerichtet worden, weil sie aber noch vor Gericht gestanden, hat die Hochlöbl. Regierung, neben vielen andern Herren, und Hof-Ministern, bey Ihrer fürstlichen Durchlauchtigsten Ertz-Hertzoge Mathiam ihnen Gnad wiederfahren zu lassen, und das Leben zu schenken, hoch angelegt und gebethen. Sothane ansehnliche Fürbitt haben Ihro Durchlaucht zu Gemüth geführt, und ihnen denen Verbrechern Gnad wiederfahren lassen, und das Leben geschenkt; doch daß sie die aufgeloffenen Gerichts-Unkosten bezahlen, und dem Kayser drei Jahre lang zur Straff ohne Besoldung wider den Erb-Feind dienen sollten.

(Fuhrmanns Alt- und Neu-Wien.)

Wallenstein ließ jene Truppen-Abtheiulngen, welche sich bei Lützen — (6. November 1632) — nicht pflichtmäßig benommen hatten, von einem in Prag zusammenberufenen Kriegsgericht aburtheilen. Nach dem gefällten Spruche wurden in Folge wahrer oder erdichteter Feigheit viele Offiziere, welche theilweise den angesehensten Familien angehörten, verurtheilt. Zwei Obristlieutenante, ein Kapitän, ein Rittmeister, vier Lieutenante, ein Fähndrich und zwei Hauptleute von der Artillerie wurden enthauptet, einem Offizier wurde der Degen vom Henker zerbrochen, mehr als fünfzig Nahmen abwesender Offiziere wurden als ehrlos an den Galgen geschlagen.

Eben so wurde auf Anordnung des Erzherzoges Leopold von Oesterreich über das Reiter-Regiment Madlo, welches, in der Schlacht bei Breitenfeld (2. Nov. 1642) zuerst geflohen war, ein strenges Gericht gehalten. Das Regiment wurde durch die Kürassier-Regimenter Alt- und Neu-Pikolomini, Buch-

heim, Nikolai, Lütichs und Rambsdorf umringt und entwaffnet, — dessen Estandarten zerbrochen, — die Offiziere und Soldaten für ehrlos erklärt. Die Degen der Kornete wurden durch den Freimann zerbrochen, dann der zehnte Mann, so wie die Kornete, Wachtmeister und Lieutenants erhenkt, dann zwei Rittmeister erschossen. Oberst Madlo ward verhaftet, und am 10. Mai 1643 nach kriegsrechtlichem Urtheil, nebst dem Obersten de Four, vor dem Rathhause zu Prag enthauptet *).

---

*) Aus gleichem Grunde ließ der Marschall von Crequi im Jahre 1675 die Garnison von Trier, und so noch in den neueren spanischen Kriegen General Mina einige seiner Guerillabanden decimiren.

Silhouetten

aus

dem Album der Jugendzeit.

Lieutenant S. und ich saßen mit unserm Rittmeister im traulichen Dämmerlicht in der Wachstube, und das Gespräch kam auf Frau Fortuna, wie dieselbe oft sonderbar ihre Gaben vertheile. — Lieutenant S. gab zum Beleg dessen das nachfolgende Geschichtchen: „Pompeja" zum Besten. —

Nach Beendigung desselben kam es zur Beurtheilung und Bekrittlung des Charakters der schönen Pompeja, und der Rittmeister eröffnete hierbei eine andere Erzählung „**Nandor Julczy**", — die ihren Leichtsinn auf dem Schaffote büßte. —

Bei der Zergliederung dieses Leichtsinnes und seiner Folgen erinnerte auch ich mich eines Erlebnisses, worin der Leichtsinn auch eine Rolle spielte, der aber kindliche Liebe zum Grunde, und wahre uneigennützige Liebe zur Folge hatte, nähmlich „**Justa**", — die Heldin, man mag sie zu den „Unreinen" zählen, blieb, wie manche „Reine" es vielleicht

nicht allezeit ist, eine fühlende Schwester, eine gute Tochter und eine dankbare Geliebte. —

Dies war die Veranlassung zur Erinnerung der drei nachfolgenden nicht uninteressanten Geschichtchen; — **honny soit qui mal y pense!** —

Pompeja.

Als ich heute über den **Piazzetta** wandelte, fiel mir eine elegante schlanke Dame auf, ganz Italienerin, dem schwarzen Auge und Haar zu schließen, mit zwei wunderhübschen blauaugigen und blondlockigen Mädchen. Sie kam mir sehr bekannt vor, doch konnte ich mich durchaus nicht entsinnen, wo ich sie begegnet hätte. Ich frug den sie begleitenden kleinen „rothborstigen Barbaren" — (so nennen die Chinesen die Engländer) — und nachdem ich ihn mit einigen Lire gezähmt hatte, nannte der Knieps mir einen englischen Nahmen, den ich gewiß zeitlebens nicht gehört hatte. Es war die Frau eines reichen Engländers mit ihren Kindern. Wohl hatte auch mich die Unbekannte genau betrachtet, als ob sie sich auf etwas besinnen wollte, war aber dann ganz gleichgültig fortgewandelt. Venedig.

Ein paar Tage darauf war maskirter **Veillone**. Ich wurde bald von einer Maske angesprochen, deren reines Italienisch keinen Zweifel über ihre Nationalität lies, und die mich kichernd fragte, ob ich keine Engländerinn auf dem **Piazzetta** begegnet habe. Bald erkannte ich, daß es dieselbe Person sei. Sie gab sich nun zu erkennen, es war **Signora Pompeja,** *) ehemals **prima Donna assoluta** des Theaters S*** C***, die ich vor mehreren Jahren in N*** gekannt hatte, — und welche damals durch ihre Reize, ihren Geist und ihre Lebhaftigkeit viel Aufsehen machte. Endlich trat sie in ein genaueres Verhältniß mit einem Engländer, den sie vom Spleen kurirte, und der sie zum Dank ehlichte, und für den sie eine vortreffliche häusliche Gattin und sorgsame Mutter seiner Kinder geworden war. Wir wandelten lange mit einander auf dem **Piazzetta,** erinnerten uns der Poesie der Jugend, bevor wir beide in die Prosa einer räsonablen Existenz eingetreten waren, erzählten uns unsere Schicksale

---

*) Es versteht sich von selbst, daß dieser Nahme ein erfundener ist.

erfreuten uns noch einmal der wieder aufglimmenden Erinnerungen der Jugend, und trennten uns freundlich als der Morgen der verhüllenden Nacht den Schleier abzog, und die Piazzetta sich leerte.

Während meiner Anwesenheit in N*** hatte sich in Bezug auf **Pompeja** eine ganz besondere Anekdote zugetragen. Ich befand mich nähmlich, nach einem sehr heitern und fröhlichen Aufenthalt in der genußreichen **Parthenope**, als sehr junger und nicht sehr wohlhabender Husaren-Offizier, gerade auf dem Finanzstadium, in welchem Necker die französische Monarchie fand, nähmlich dem Banqueroute nahe. Ich war daher eben im Begriff wieder in meine Garnison zu **B** * * * einzurücken, als ein Kamerad von mir Oberl. M..... nach N * * * kam. Es war dieß ein liebenswürdiger aber unbemittelter junger Offizier, dessen beschränkte Vermögensumstände ihm nicht erlaubten an dem Treiben der reicheren Offiziere Antheil zu nehmen. Seine Ordnungsliebe und Genügsamkeit hatten ihn jedoch stets vor Schulden bewahrt, er hatte ein paar gute Pferde, einige hundert Gulden im Vorrathe, und war, was man damals so nannte, ein rangirter

Offizier. Uebrigens war er ein origineller Mensch, der über Alles seine eigenthümlichen Ansichten und Begriffe hatte.

M..... war auf einige Tage nach N*** gekommen um die Gelegenheit zu benützen, bevor wir wieder in unsere miserablen Garnisonsdörfer in Ungarn oder Pohlen zurückkehren sollten, einige Züge am Becher des Lebensgenusses in dem üppigen N*** zu machen, — sagt doch der Neapolitaner selbst: **vedere Napoli e poi morire!** Die kleine Summe, welche er auf diesen Aufenthalt verwenden konnte, reichte gerade hin acht Tage in N*** zu verweilen, dabei ziemlich gut zu essen, die Theater zu besuchen, einige Flaschen **Marsalla** zu trinken, den Cicerone zu bezahlen, einige Lava oder Korallenraritäten einzuhandeln, (welche man dann in Ungarn als merkwürdige Reliquien aus dem fernen Auslande zeigen konnte,) und dann mit dem Veturino nach Hause zu fahren. Ich nahm meine letzten Skudi zusammen, um dem guten Kameraden noch die Honneurs zu machen, und so verlebten wir ein paar heitere Tage. Am Vorabend meiner Abreise führte uns der Zufall noch bei **Albergo Reale**

vorbei, wo damals sehr stark **Macao** und Würfel gespielt wurde. Ich wollte noch von **Pompeja**, welche ich während meiner Anwesenheit in N*** zwar nur flüchtig aber genug hatte kennen lernen, um ihre wirklich seltene Liebenswürdigkeit und Herzensgüte schätzen zu können, Abschied nehmen, während er mich im **Albergo** erwarten sollte. —

Das Abschiednehmen war mir immer verhaßt, doch verlängerte es sich dießmal bis gegen Mitternacht, und ich wollte, bevor ich meinen Kameraden abholte, noch in unserm Quartier, denn er hatte das meinige bezogen, etwas nachsehen, — war aber kaum zu Hause, als M..... erschien, den Czako wie eine schwere Last mit beiden Händen tragend, — die Säbeltasche hinter sich schleppend. Er leerte den Inhalt auf dem Feldbette, welches uns zugleich als Tisch und Bureau diente, aus, und wie aus dem Füllhorn, mit welchem man die Fortuna der Mythologie mahlt, rollten aus dem Czako eitel Gold und Silberstücke, aus der Säbeltasche Rollen mit Zechinen, Gold aus allen Taschen und Säcken. M..... hatte gespielt, und durch einige glückliche Coups die Bank des israelitischen Barons, der sie

hielt, gesprengt. Wir zählten den Betrag, der sich ungefähr auf 40000 Lire belaufen mochte. Ich wünschte M..... Glück zu diesem Gewinnst, der ihn so ziemlich aus seiner bedrängten Lage auf immer reißen konnte. Er dachte aber nach und sagte: „Ich bin in meiner Lage immer zufrieden gewesen, diese Summe, auf Interessen angelegt wird mich nicht glücklicher machen als ich bin. Also 10000 will ich beiseite legen, 5000 sollen mir einige Pferde, und der kranken Frau des Wachtmeisters eine kleine Pension verschaffen. — Wenn ich rechne, daß ein reicher Lord 300000 Frs. des Jahres verausgabt, so kommem 25000 auf ein Monat, und ich will einmal in meinem Leben wissen, wie ein reicher Mann lebt, wie diese Leute das Leben genießen.“ — Ohne mich in weitere Commentarien mit ihm einzulassen, begnügte ich mich ihm **Pompeja** als Gesellschafterin anzuempfehlen, gab ihm einen Brief an sie, und fuhr des andern Tages, ihm alle Freude und Vergnügen wünschend, ab.

Er handelte so, wie er mir gesagt. Tags darauf erschien er bei **Pompeja**. Loge im Theater, Equipage, Landhaus am **Posilippo**, offene Tafel

Künstler und Fremde, alles ward im großen Stiel eingerichtet. Der einfache M..... war bald der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Bewunderung. Man begriff nicht, wie man ihn hatte so lange unbeachtet lassen können. Die Künstler nannten ihn ihren Mäcen, die Dichter bestürmten ihn mit Sonetten und Epilogen. Die Lions nahmen ihn als Muster eines Gentlemans in ihren Kreis auf, die Damen der haute-volée bedauerten, daß er einen so schlechten Geschmack habe, eine Theaterprinzessin zur Geliebten zu wählen, die ihn betrügen und ruiniren würde, — (als ob sie es nicht eben so gut verstünden,) — während jene der basse volée ihre glühendsten Blicke verschwendeten um ihn von der begünstigten Nebenbuhlerin abzulocken.

So verging der Monat; am letzten Tage zahlte M..... pünktlich alle seine Rechnungen, ein glänzendes Souper mit einem herrlichen Feuerwerk verherrlichte ein deliziöses Fest, bei welchem alle Notabilitäten der eleganten Welt erschienen, alle Celebritäten des Theaters mitwirkten, — in dem zierlichsten Schlafgemach, duftend von Blumen und Wohlgerüchen, erwartete, als die Gäste fort waren,

die feurige **Pompeja** im reizenden Neglige den Sultan den Tages. — — —

Als der Morgen graute, hohlte M..... aus einem kleinen Seitengemach den abgetragenen Husarenspenzer, die lederbesetzten schmutzigen Reitbeinkleider, Stiefel, Pfeife, Tabakbeutel und Säbel. Sein Husar hielt unten mit dem gesattelten Pferde, und ein Billet auf **Pompeja's** Nachttisch, in welchem er schriftlich Abschied nahm, setzte sie zur Erbin aller zurückgelassenen Meubles und Effekten ein.

M..... kam bald zu uns zurück. Er versicherte, er habe sich das Reichsein noch weit angenehmer vorgestellt. Das Gefühl, daß jedermann nur seinen Beutel honorire, der Verlust seiner Freiheit sei ihm in der großen Welt drückend gewesen, Tabak habe er fast gar nicht rauchen können, endlich Schlaf und Appetit in jeder Beziehung verloren, und er sei weit gesünder und vergnügter bei seinem Gläschen Schnaps, Sauerkraut und Schinken, seiner Pfeife Tabak, und seinem Dienst.

Doch muß **Pompeja** Eigenschaften in ihm entdeckt haben, welche ihr dauerndes Wohlwollen erhielten, denn er traf mit ihr später in F. zusam-

men, wo sie ohne irgend einem eigennützigen Motiv mit ihm liebenswürdiger war, als je, und ihn sogar während einer Krankheit mit großer Liebe pflegte.

Dies ist die Geschichte der **Signora Pompeja** und meines damaligen, nun längst verstorbenen Kameraden M....., welche ich nur, wie weiland König Midas, meinem Papiere anvertraute, aber jetzt, da bereits, außer mir, alle Personen, von welchen es sich handelt, sanft schlummern, in der Erinnerung wieder aufleben zu lassen mir erlauben kann."

N*** Julczy.

Es war ein tüchtiges ungarisches Mädchen, — (so begann der Rittmeister zu erzählen) — die N*** Julczy, des Fleischhauermeisters im Städtchen M. im Sz. Komitat, älteste schwarzäugige Tochter! Es war ein Vergnügen ihr nachzublicken, wann sie Sonntags in die kalvinische Kirche ging, hoch aufgeschürzt, mit netten schwarzen Czismen, welche den hübschen Fuß gut zeichneten, und dem stolzen raschen Gang etwas Keckes, Entschlossenes verliehen, — die hohe schlanke und üppige Gestalt, die bloßen vollen Arme erst hoch über den Ellenbogen in seinen weißen mit Bändern geknüpften Hembärmeln eingefaßt, wandelte so frisch und

lebenskräftig, daß es eine Freude war, und die glänzenden, schwarzen, glatt gescheitelten Haare, welche in langen Zöpfen geflochten, den Rücken herabhingen, hätten die ganze **Boutique** eines **Artiste Coeffeur** mit Rabenlocken versehen können! Ihr Feuerblick streifte dann wohl etwas leichtfertig umher, und es bedurfte des Ansehens ihres Vaters, der als Edelmann und Oberältester seiner Zunft ein Mann von Gewicht im Städtchen war, um ihr die Rüge des kalvinischen Pastors, der streng auf Zucht und Sitte hielt, zu ersparen. *)

Nichts desto weniger konnte **Julczy** ihrer Vorliebe für die Husaren-Offiziers nicht gebiethen. Ich blickte ihr so lange nach, und sie so oft zurück, daß sie darüber die Lehren des Pastors vergaß, und nach einiger Zeit kam der Tag oder vielmehr die Nächte, an welchen sie selbst mich scherzend weckte,

*) Die Kalviner in Ungarn sind sehr stolz auf ihre Confession, und nennen dieselbe vorzugsweise „ungarischen Glauben." — **magyar hid.** —

mit den Worten: „Steh auf, sie läuten schon in die Kirche für Euch, und der Viehhirt bläst zum Aufbruch! —“

Vergebens sprach ich ihr, entsetzt über solche Gottlosigkeit, — oft und nachdrücklich an's Herz, — vergebens, — in diesem Punkt war und blieb sie ein kleiner **Voltaire**, — sie lachte und meinte, ich sei zum Galgenpater geboren, und wenn sie je hingerichtet werden sollte, so würde sie mich dann jedenfalls zu ihrem geistlichen Beistand begehren, — einstweilen solle ich mich aber mit meinen weltlichen Attributen begnügen.

Nach einiger Zeit aber verkündigte sie mir, daß ihr Vater durchaus darauf bestünde, daß sie sich mit einem reichen Kirschnermeister, jedoch ein Mann bei Jahren, vermähle. **Julczy** war, wie der ganz kleine Adel im tiefen Ungarn, sehr stolz auf ihre Prärogativen als **nemes leány**, — (Edelfräulein,) — und da der Kirschnermeister auch ein Edelmann war, so zog sie ihn manchem andern jüngern und passenderen Bewerber vor.

Den Abend vor der Hochzeit besuchte ich sie

noch heimlicherweise. Ich hatte einige kleine Geschenke für sie bereitet. Die größte Freude darunter machte ihr eine rothe Korallenschnur, welche ich damals noch als Seltenheit aus Neapel mitgebracht hatte. Wir nahmen noch unter glühenden Küßen Abschied, und ich sah sie nur als verheirathete Frau wieder. Verwundert aber war ich, als sie mir einst, obzwar sie Putzsachen aller Art, Ringe, Spangen und sonstiges Geschmeide gern annahm und auch ohne Skrupel behielt, das Korallenband, welches ihr liebster Putz war, und auf ihren schwanenweißen Nacken vortrefflich ließ, zurückbrachte. „Es jucke sie auf dem Halse, — behauptete sie, — und wenn sie sich damit im Spiegel sehe, glaube sie stets sie sei geköpft, und der Kopf ihr nur auf einen Augenblick zum Scherz wieder aufgesetzt worden.“

Diese trübe dunkle Vision bei dem sonst so ausgelassenen, lebensfrohen Weibe befremdete mich sehr. Indessen vergaß ich darauf, veränderte bald darauf meine Garnison, und hörte Jahre nichts mehr aus jener Gegend. Erst später erfuhr ich ihr ferneres Schicksal.

Julczy lebte ein paar Jahre recht glücklich mit ihrem Manne, sie scheint sich aber insgeheim dennoch einige kontrabande Zerstreuungen erlaubt zu haben. Mittlerweile war ihr eigener Bruder Pastor geworden, durch Zufall erlangte er die Gewißheit ihrer Ausschweifungen, behelligte sie mit beständigen Lehren und Ermahnungen über ihren Lebenswandel, und drohte ihren Gemahl darauf aufmerksam zu machen. Dadurch erbittert, beschloß sie sich seiner zu entledigen, und nebstbei durch denselben Streich sich auch seinen Antheil am väterlichen Erbe zuzueignen. Unter dem Vorwand einer Familien-Unterredung bestellte sie den Bruder in einen ihr gehörigen Weinberg, wo sie ihren Geliebten, einen jungen kräftigen Fleischhauerburschen, verborgen hatte.

Nachdem sie dem Bruder einige Gläser Wein kredenzt hatte, rief sie ihren Galan herbei, beide warfen sich auf den Pastor, der Fleischhauer drückte ihn am Boden nieder, sie schlang eine zu diesem Zwecke mitgebrachte Schnur um seinen Hals, und als er erdrosselt war, wurde der Körper in ein Kellerfaß gesteckt und mit Weinreben bedeckt. Beide

Mitschuldige brachten den Rest der Nacht im Weinberge zu, und tranken noch den übrigen Wein, wie die Untersuchung bewies.

Hunde witterten den Leichnam. Man zog den Burschen als verdächtig ein, erkannte die Schnur, und verhaftete auch **Julczy**. Sie beging die Ungeschicklichkeit die ganze Schuld auf ihren Helfer schieben zu wollen. Dieser, dadurch erbittert, überwies sie durch sein Zeugniß. Er wurde aufgeknüpft; — Sie, als adelige Person, zum Schwert verurtheilt. Als man sie, schön wie sie war, und festlich geputzt zum Tode führte, sagte sie: „Schade, daß ich jetzt die Korallenschnur nicht habe, welche mir einst der Rittmeister geschenkt hat, und welche mir vorausbedeutete wie ich sterben würde! Nun, in balden werden sie mit einer andern Schnur meinen Hals zieren? — Schade, daß der Rittmeister nicht da ist, jetzt könnte er mir nach seinem Gelüste zusprechen!“ —

Sie starb, voll Fassung und kokett bis auf dem Schaffott, den Tod, welchen sie sich selbst vor sieben Jahren prophezeit hatte. Dießmal wurde sie

im Ernste geköpft, und der Kopf nicht wieder aufgesetzt, und noch lange Jahre sprach man von der schönen geköpften Mörderin im Städtchen. Ich aber sehe die, noch in meinen Händen befindliche Korallenschnur nie ohne einen heimlichen Schauer, wegen ihrer prophetischen Eigenschaft an. —

Justa.

Das wahre Elend dünkt mir weit weniger in den physischen Leiden zu liegen, als in jener moralischen Depression, die endlich entsteht, wenn die Seele, durch körperliches Leiden ihrer Selbstständigkeit beraubt, endlich anfängt an sich selbst irre zu werden, und, unfähig das Steuer zu führen, kaum mehr im klaren Bewußtsein von dem, was ihr früher Recht oder Unrecht, erlaubt oder verboten geschienen, endlich willenlos sich den gebietenden Umständen fügt, jeden Widerstand gegen das Geschick auf, — und die Herrschaft über sich selbst dem materiellen Druck der Nothwendigkeit übergibt, in Folge dessen manches, was uns früher unerhört, — ungeheuer — weit, weit entfernt geschienen, plötzlich der Einbildungskraft ganz nahe,

und in den unmittelbaren Bereich der Möglichkeit gestellt wird. Man denke sich z. B. bei dem Schiffbruch der Medusa, — als nach und nach der Gedanke: einige der Gefährten zu opfern, im wüthenden Hunger zur Fristung des eigenen Lebens aufdämmerte, — und dann schnell zur Ausführung gelangte, — was jeder der dabei anwesenden und Mitwirkenden gesagt haben würde, hätte man vierzehn Tage vorher, nach gut gehaltener Mahlzeit ihm die Möglichkeit vorgestellt, daß er statt der jetzt ihm vorliegenden **Côtelettes** in vierzehn Tagen den neben ihm sitzenden schwächern jungen Tischnachbar zwischen die Zähne nehmen würde! — Ich habe viele Verbrecher aller Art gesehen und gekannt, die mir versicherten, daß sie 24 Stunden vor der Ausführung ihrer That gar nicht an die Möglichkeit derselben gedacht hätten, als sie aber einmal mit dem *Gedanken* sich vertraut gemacht hatten, blitzesschnell zur *Ausführung* desselben geschritten wären.

Deswegen danke jeder, der *steht*, Gott, daß er nicht *gefallen* ist, und bedaure und helfe dem strauchelnden, sinkenden oder gefallenen Bruder,

ohne sich viel auf seine eigene Kraft einzubilden, welche ohne den Beistand von Oben, in jeder Sekunde gelähmt oder gebrochen werden kann.

Die Geschichte, die folgt, taugt nicht für alle, am wenigsten für Damen-Ohren, aber eben weil sie wahr ist, als Beleg zu dem oben Gesagten, von Bedeutung.

Im Anfange des Winters im Jahre 1838 trieb auch ich mich in Bordeaux herum, welches mit spanischen Flüchtlingen aller Art angefüllt war. Ein junger ehmaliger carlistischer Offizier, dessen Lebenslust und Heiterkeit mich besonders ansprach, war mir eine willkommene Begegnung, deren glückliches Zusammentreffen ich um so mehr benutzte, als wir durch unsere politische Situation so ziemlich von den übrigen gesellschaftlichen Ressourcen ausgeschlossen waren. Abends machten wir gewöhnlich einen Spaziergang durch die Straßen. Mir fiel auf, daß er mich meistens durch ein ziemlich abgelegenes Stadtviertel und eine, nur von ärmlichen Wohnungen gebildete Gasse führte. Endlich bemerkte ich, daß wir häufig vor einem kleinen unansehnlichen Hause eine Familie von drei Frauen, die

Mutter mit zwei Töchtern sitzen sahen, denen mein Freund ein vertrauliches **Buenos noches** zurief, welches von denenselben mit innigen Ausdruck zurückgegeben wurde. Die Mutter war nicht alt, schien aber sehr gebrechlich, — die Töchter, die ältere etwa achtzehn die jüngere sechzehn Jahre, der Typus spanischer Mädchen, zart, schlank, das herrlichste schwarze Haar, Hände und Füße als wären sie als Modelle gedrechselt; die ältere fiel mir besonders auf, blaß und abgemagert war ihr ausdrucksvolles, nicht eben schönes Gesicht, aber aus dem blaßen Angesicht funkelten zwei Sterne, die einen ganzen Himmel hinter dem Nebel von Kummer und Dürftigkeit, der die ganze Person umhüllte, errathen ließen.

Mein Freund setzte einmal seinem Abendgruße, der gegen das ältere Mädchen gewendet, die nahmentliche Bezeichnung „**Justa**“ (Justine) bei. Ich entnahm daher, daß er die Familie genauer kenne, — befragte ihn, — und wie man in derlei Angelegenheiten unter Kameraden und **Garçons** nicht eben sehr zurückhaltend ist, erzählte er mir Folgendes, ohne viele Umstände zu machen.

Er habe bei seiner Ankunft in Bordeaux sich gelangweilt, und sei endlich mit einer Frau bekannt gemacht worden, deren sehr einträgliches Geschäft darin bestand, den zahlreichen Fremden in dieser lebhaften Seestadt, so wie auch den reichen jungen Einwohnern, welche ihr die Sorge für ihre Liebesbedürfnisse anvertrauten, Bekanntschaften mit den minder strengen hübschen weiblichen Individuen zu verschaffen, welche weniger auf die Dauer als auf die momentanen Liebes- und Erkenntlichkeits-Demonstrationen berechnet waren.

Mein Freund, der in diesem Punkte ein Kenner war, glaubte zu bemerken, daß man ihn oft mit etwas abgetragener, wenn auch geschickt aufgeputzter Waare bediene, und äußerte gegen Mad. A***, — so hieß die Seelen oder Körpernegoziantin, — sein Mißvergnügen, mit dem Bedeuten: im Wiederholungsfalle sich anderswohin zu verwenden. Der Freund war aber, mit Jugendfülle und einigen Geld versehen, kein zu verachtender Kunde, und Madame A*** versicherte ihn endlich, sie würde ihm noch denselben Abend ein **Rendezvous**

mit einem wirklich beinahe noch ganz unverdorbenen Mädchen verschaffen, eine Spanierin, Tochter eines gebliebenen carlistischen Offiziers, mit ihrer Schwester und kranken Mutter zuerst nach Bayonne geflüchtet, eine sehr interessante, aber etwas stolze und kuriose Person. Die Familie sei im größten Elend. Vor einigen Wochen habe sie deren Bekanntschaft gemacht, natürlich unter Geheimhaltung ihres eigentlichen Gewerbes. Als sie später ihre Plane enthüllte, sei sie von der beleidigten stolzen jungen Spanierin fast, trotz ihres schönen Crispin, zur Thüre hinaus, und ihr Zobel-Muff nebst den Krücken der preßhaften gichtischen Mutter und den Pantoffeln der Tochter über die Stiege nachgeworfen worden. Als aber der Winter vorgerückt und die Kälte zugenommen hatte, sei endlich das älteste Mädchen bei ihr erschienen, und habe sich selbst mit kurzen Worten zu ihrem Befehl und Diensten gestellt. Sie war aber so blaß und leidend, und so dürftig in Lumpen gehüllt, daß Madame A***, worauf sie sich sehr viel einbildete, sie erst durch einige Ruhe und gute Kost in einen etwas minder erbärmlichen Zustand versetzte. Dann

wurde ihr Jungfernkranz, — wahrhaftig das dumme Ding hatte ihn durch all das Elend noch richtig erhalten, — einem durchreisenden reichen israelitischen Banquier verhandelt. Der Preis war fünfhundert Franken, wovon Madame A*** für Kost, Nahrung und Kleidung vier Fünftheile für sich behielt. Justa aber, von ihr ist die Rede, flüchtete mit den übrig gebliebenen fünf Napoleons wieder nach Hause, und seit langer Zeit glühten wieder Kohlen im Kamin und dampfte die kärgliche Chokolade für die armen Frauen. Ich vermuthe und weiß auch, setzte Madame A***, hinzu, daß sie mit diesen hundert Franken schon zu Ende sein müssen. Jetzt muß das Mädel die Waare auch schon wohlfeiler geben. Kommen Sie nur um 7 Uhr. Es ist kein schönes aber ein sehr interessantes Subjekt, — nur bitte ich Sie, nicht viel mit ihr zu sprechen, insbesondere nicht spanisch, denn ich mußte ihr versprechen, daß ich sie nie einem Landsmanne vorstellen, überhaupt keine Gespräche von ihr gefordert werden sollen; den Körper habe sie verkauft, aber ihr Denken und Fühlen, ihre Sprache wolle sie nicht feil geben.

Mein Freund erzählte nunmehr weiter wie er denselben Abend die neue Bekanntschaft bei Madame A*** erwartet habe. Er saß am Kamin als das blaße schlanke Mädchen, es war Justa, ernst und still hereinschwebte, ohne einen Laut zu geben, Anfangs Hut und Tuch ablegte, dann langsam Nadel und Schleifen mechanisch von ihrer Kleidung nestelte, und endlich halb entkleidet, schweigend ernst, nicht wie ein bekränztes, sondern wie ein entblättertes Opfer sich dem fremden Käufer gegenüber setzte.

Mein Freund, sonst ein ziemlich leichtsinniger Kumpan, konnte sich der Rührung nicht enthalten, er sprach sie spanisch an.

Justa sprang erzürnt auf, und meinte, das sei gegen die Abrede mit Madame A***, sie verbiete sich alle Fragen, und meinte spöttisch: ob man sie habe kommen lassen um Conversationen zu halten, und nach einer guten Mahlzeit beim warmen Kamin durch Beschreibung ihres Elendes einen interessanten Contrast und größeres Wohlbehagen oder Nervenkitzel sich zu verschaffen.

Mein Freund beruhigte und besänftigte sie endlich, legte ihr zehn Napoleons auf den Kamin für sie und ihre Mutter, drückte ihr die Hand, und versicherte sie, er würde nie so unwürdig handeln, das Elend der Wittwe und der Familie eines in denselben Reihen als er gestandenen Offiziers zu deren Entwürdigung zu benützen. Er bath also Justa sich wieder anzukleiden, und dieses Gold nicht als Sündensold, sondern als eine von einem Kameraden herzlich dargebrachte Gabe anzunehmen. Da fiel ihm Justa zu Füßen, küßte seine Hände, und ihre Thränen floßen stromweise, indem auch ihre Sprache wieder Worte fand! Da erzählte sie wie sie, nachdem sie Wochen im bittersten Mangel mit dem Elend gekämpft, — endlich als die Mutter halb erfroren und erhungert täglich mehr zusammenschwand, sie endlich mit der Schwester Concha beschlossen habe, den frühern perhorreszirten Anträgen der Madame A***, welche schon lang auf das lockende jagdbare Wild ein Auge behielt und Jagd machte, mehr Aufmerksamkeit zu schenken, da kein Sous, kein Stückchen Kohle, kein Bissen Brod mehr im Hause zu finden war, als die Mutter auf ihrem

Krankenlager und Schmerzenbett stöhnte und winselte, entschlossen sich die armen Mädchen zum Opfer ihres heiligsten Gutes, ihrer Ehre und Unschuld; sie loosten, — welche sich verkaufen sollte. Das Loos traf Concha.

Aber als sie den schweren Gang zur Seelenverkäuferin unternehmen sollte, an einem trüben kalten Dezemberabende, folgte ihr Justa, und ereilte sie noch am Hafenwerfte, eben als sie im Begriffe war in die Wogen der Gironde zu springen, und ihren Jammer zu enden, da sie, zur Klosterfrau in einem Kloster erzogen, und schon als Noviz eingekleidet, erst durch die Kriegs-Ereignisse aus dem stillen Asyl wieder in die Welt hinausgestoßen, sich durchaus nicht zu dem Opfer entschließen konnte, welches das gefallene Loos ihr anwies. Da ergriff sie die Schwester am Arme, — „ich war immer leichtsinniger als Du, und doch wenigstens nie bestimmt, wie Du, meine liebe Schwester, einst den Schleier zu nehmen;“ — und opferte sich selbst statt der geliebten Schwester, — Concha schlich nach Hause zur Mutter zurück, und Justa wankte zu Madame

A***, um ein paar Tage darauf verhandelt zu werden. —

Nachdem sie vollends angekleidet war, und das erhaltene Gold zu sich gesteckt hatte, küßte sie des Freundes Hand und schlüpfte zur Thüre hinaus.

Madame A*** trat bald darauf herein und bekomplimentirte den in ziemlich ernster Stimmung trotz seiner gewöhnlichen leichtsinnigen Heiterkeit Zurückgebliebenen. „Vous avez fait des merveilles,“ sagte sie: „cette petite mijaurée qui ne faisoit que pleurer et prier le bon Dieu, est partie gaie comme un pinson et chantant comme une cigale.“ Mit einer Art von Eckel entfernte sich der Freund.

Doch konnte er dem Drange nicht widerstehen, das Mädchen wiederzusehen, er entdeckte glücklich ihre Wohnung, und kleine Unterstützungen, von Zeit zu Zeit verabreicht, setzten sie in den Stand in Verbindung mit ihrer Hände Arbeit sich mit Mutter und Schwester zu erhalten, ohne wieder den betretenen Sündenpfad einschlagen zu müssen. —

Zur Ehre meines Freundes sei es gesagt, daß er seine Handlungsweise durch kein unedles oder eigennütziges Ansinnen befleckte, ja sogar, — um in diesem seinem Vorsatze nicht wankend zu werden, — das Mädchen sehr selten nur in Gegenwart von Zeugen sah, und ihr seine kleinen Unterstützungen meistens durch fremde Hände zukommen ließ.

Endlich reisete mein Freund von Bordeaux ab. Als ich früh Morgens bei ihm mich einstellte, um noch Abschied zu nehmen und ihn zum Postwagen zu geleiten, schlüpfte eine schlanke Mädchengestalt im Frühdunkel an mir vorüber; obwohl ein Tuch das hörbar schluchzende Antlitz verhüllte, konnte ich doch Justas Gestalt nicht verkennen.

Ich fand meinen Freund kaum angekleidet, ziemlich schweigsam beendigte er seine Toilette, auf seinem Tische lagen fünf Napoleons und ein gesticktes Cigarren-Etui, das er zu sich steckte. Ohne ihn über Justas Begegnung zu befragen, begleitete ich ihn zum Postwagen.

Es war noch zu früh zur Abfahrt, und wir wandelten Arm in Arm in den Hallen auf und ab. Endlich sagte er: „Es gibt doch sonderbare Geschöpfe, und nahmentlich unter diesen Spanierinnen, und gerade da findet man solche, wo man es am wenigsten erwartet. Erinnern sie sich an die Justa, die ich bei der A*** kennen lernte und Ihnen einmal zeigte?" — Ich bejahte ohne meiner matinalen Begegnung zu erwähnen. — „Nun denn, gestern Abends als ich heimkehre, finde ich das Mädchen mich erwartend, — in mein Zimmer gelangt legt sie mir fünf Napoleons und ein von ihrer Hand gesticktes Zigarren-Etui auf den Tisch; ich habe mir das von Ihren Wohlthaten erspart, um Ihnen den Sündensold zurück zu zahlen, das kleine Etui bringe ich Ihnen zum Andenken; jetzt bin ich wieder ein freies Mädchen, und durch Wohlthaten an Sie geknüpft ihnen gegenüber. Jetzt darf ich mich selbst hingeben. Leider kann ich Ihnen nicht die Erstlinge meiner Liebe biethen, aber kommen sie in meine Arme, und meine Küße sollen Ihnen zeigen, daß in meinem Herzen der Dank

noch Platz für andere Gefühle gelassen, und daß Justa auch lieben kann, **che Justa sabe quierier.** Und Freund! ich habe eine Götternacht in diesen Armen und an diesen Lippen verlebt. Umsonst wollte ich diesen Morgen ihr die fünf Napoleons wieder aufdringen, sie nahm nur mein Foulard-Schnupftuch, und damit ihre Augen trocknend, stürzte sie zur Thüre hinaus, — mit den Worten: „O, wäre ich nicht so erbärmlich, und Ihrer Liebe nicht unwerth, Sie würden erst von mir lernen, wie eine Spanierin zu lieben versteht.“ —

Nach Jahren fand ich meinen Freund im Bade zu G. wieder. Wir waren ob des Widersehens erfreut und sehr heiter. Abends aber fand ich ihn sehr verstimmt. Auf meine Frage erwiederte er: „Sie werden lachen, wenn ich Ihnen die Ursache meiner wirklich peinlichen Verstimmung sage, ich habe ein Cigarren-Etui verloren, an welchem mir sehr viel gelegen war, als ich Comtesse Heloise zum Wagen geleitete, ich hätte es sicher wiedergefunden, wenn ich gleich zurückgegangen wäre, ich konnte mich aber nicht entschließen der Comtesse Arm zu verlassen, und so ist es jetzt unwiederbringlich ver-

loren und eingebüßt." — Gewiß dasjenige, welches von Justa stammt; rief ich. — „Ja richtig, Sie wissen ja die Geschichte von der kleinen Spanierin im Bordeaux!" — Haben Sie seitdem Nichts von ihr gehört? — Mein Freund blickte lange in den kräuselnden Rauch der Cigarre, und erwiderte langsam „Nichts!" —

Ich habe aber seitdem Viel von Comtesse Heloise gehört, und möchte ihn jetzt nicht fragen, welche von beiden ihn wohl mehr oder inniger geliebt haben mag!

honny soit qui mal y pense.

3. Faszikel.

Militärische Aphorismen und Paradoxen,

Nachlese aus alten Pergamenten.

Silhouetten aus dem Album der Jugendzeit.

Gedruckt bei Leopold Grund.

Druckfehler.

Seite 7 in der 12. Zeile sollen nach dem Worte: Civilisation die Worte: „im Allgemeinen" eingeschaltet sein.

„ 7 soll das in den Zeilen 15 und 16 vorkommende Wort: Condollieri richtig „Condottieri" heißen.

„ 10 in der 4. Zeile ist anstatt: Zukunft, „Zunft" zu lesen.

„ 11 in der 11. Zeile anstatt: aber „über."

„ 35 in der Anmerkung *) soll das in der 5. und 6. Zeile vorkommende Wort: Kommandeur besser „Kommandirender" heißen.

„ 46 in der Anmerkung, Zeile 12, kommt anstatt: dieses, „jenes" zu lesen.

„ 53 in der Anmerkung Zeile 6 soll es anstatt: quaray auti richtig „Quasi-Royauté" heißen.

„ 89 in der 3. und 4. Zeile muß anstatt: von der Mannschaft, „in Gegenwart der übrigen Mannschaft" gelesen werden.

„ 92 in der 2. Zeile muß es anstatt: plit, richtig „plat" heißen.

„ 101 letzte Zeile ist anstatt Saczowa „Suczava" zu lesen.

„ 104 in der 2. Zeile sollen zwischen den Worten: nicht und auf die Worte: „etwa mittlerweile" eingeschaltet sein.

„ 183 in der letzten Zeile soll es anstatt: zeigen, besser „beweisen" heißen.